

Herausgeber:
B. St. Fjöllfross



Messenger National Prussien

Preußischer

Unabhängiges und liberales Blatt für Polemik im Kampf



seit 2003

Prussian Land Messenger

Landbote

gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit



Borussiam
et
veritatem
debere

Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft

ISSN 1613-8910

erscheint zu Brandenburg an der Havel

QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

Landbote

Volumen 11

(29.12.2007-06.07.2008)

*Der Preußische Landbote erscheint im B. St. Fjöllfross Verlag Brandenburg an der Havel
Willi-Sänger-Straße 52, D-14770 Brandenburg an der Havel, Preußen, Provinz Brandenburg,
e-Mail info@landbote.com, V.i.S.d.P. B. St. Fjöllfross
gesetzt in Garamond 9Pt,*

2. durchgesehene und überarbeitete Printauflage Juli 2011

Besuch bei Effi Briest

Dritter Motorradtourenbericht des Preußischen Landboten

K. K. Bajun

Der Frühling ringt mit dem scheidenden Winter, der doch keiner war. An diesem Samstag, dem 15. März 2008, geht ein klarer Punktsieg an die anbrechende Jahreszeit. Ein blauer Himmel überwölbt das Land zwischen der Havel und ihrem Mütterchen Elbe, die Krokusse kämpfen sich durch das Gras der Wiesen, erste Knospen recken sich von den Ästen der Bäume der wärmer und wärmer werdenden Sonne entgegen.



Portrait der Elisabeth von Plotho

Wir nutzen diesen Tag und beschließen der Freiin Effi Briest einen Besuch abzustatten. Kürzlich erst – wir gestehen unsere Schande – haben wir erfahren, daß Effi eigentlich Elisabeth von Plotho hieß und in dem Dorfe Zerben aufwuchs, in Sichtweite von Mütterchen Elbe gelegen, gar nicht so weit weg von der Chur- und Hauptstadt, von der unsere Reise ihren Ausgang nimmt.

Unser rotes Zickchen, eine 600er Yamaha Diversion, kennt den Weg nach Westen zur Genüge und brummt selbstverloren über die schnurgerade nach Genthin führende Trasse der alten Reichsstraße 1. Erst am Genthiner Wasserturm, dort wo die Brücke den Elbe-Havel-Kanal überspannt, dabei die Bundesstraße 107 gen Havelberg führend, befährt die Maschine Neuland: Diesmal geht es geradeaus. Wir kreuzen die 107 und halten auf Parey zu.



Das Schloß derer von Plotho zu Zerben an der Elbe

Die Chaussee führt südlich des Elbe-Havel-Kanals beinahe parallel zu dieser Europäischen Wasserstraße. Es ist eine verschwiegene Landstraße – kaum befahren. Bergzow kommt in Sicht, wird im Rückspiegel wieder kleiner. Dann – Parey. Unter den Berufs- und Freizeitkapitänen hat Parey einen gewichtigen Namen. Die Schleuse Parey vermittelt den Schiffsverkehr zwischen der

Elbe und ihrem ältesten, schönsten und größten Töchterchen – der Havel, dem Diadem der Mark Brandenburg. Hier zeigt der wichtigste Pegel der Gegend, Parey EP, auf 30,92 m Höhe die Wasserstände der Elbe an. Heute sind es 3,65 m (-7). Wenn Sie wissen wollen, was es mit der „-7“ auf sich hat, empfehlen wir die Konsultation der Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes. Wir wissen es nämlich auch nicht.

Weiter geht die Fahrt an der Pareyer Paltrockwindmühle vorbei in Richtung des Dorfes Güsen. Daß wir uns in der Nähe der Elbe bewegen, zeigen die Überlandleitungsmasten an, die jedesmal in schwindelnde Höhen emporsteigen, wenn sich ihre elektrischen Strom führenden Trossen anschicken, den wasserführenden Strom tief unter ihnen zu überqueren. Wir folgen dem Ihlekanal zur Linken und haben nach kurzer Zeit Güsen erreicht. Wer des öfteren von Berlin nach Magdeburg mit der Eisenbahn unterwegs ist, kennt die Bahnstation Güsen. Als nächstes kommt Burg bei Magdeburg und dann ist es schon nicht mehr weit, bis die Türme des mächtigen Domes

Kaiser Ottos und Erzbischof Wichmanns den Reisenden in der preußischen Festungsstadt und heutigen Landeshauptstadt Sachsen-Anhalts begrüßen.

Doch – so sehr wir diesen Dom lieben – heute ist er nicht unser Ziel. Das liegt keine zwei Kilometer weiter westlich von Güsen, in den leiblichen rechtseibischen Auen.

Zerben heißt das Dorf. Still liegt es in die Landschaft eingebettet. Kein Lärm, kein Radau stört die ländliche Ruhe. Das Schloß derer von Plotho zu finden, respektive die beiden Gebäudereste, die von der einstigen Herrlichkeit noch übrig sind, ist nicht schwer.

Man hält auf die Kirche zu und siehe, da stehen sie. Nach Süden zu ist ein kleiner Park vorgelagert. Eine Schaukel lädt die Kinder ein, eine Bank mit Holztisch die Älteren. Da sitzen wir nun und schauen auf die beiden Gebäude, diesen verstümmelten Rest des einst größeren Baukörpers, der auf Geheiß der Roten Armee 1948 demoliert und abgetragen wurde. Warum? Auch das wissen wir nicht. Es heißt, Grundlage dieser Barbarei sei der Befehl 209 der Sowjetischen Militäradministration (SMA) vom 09.09.1947 gewesen. Doch dieser ordnete den Bau neuer Häuser und die Verteilung von Vieh für die Neubauern an. Warum also intakten Wohnraum vernichten? Es ist ein Rätsel.



Das Schloß zu Zerben von Nordwesten her

Die beiden Häuser werden rekonstruiert und renoviert – von innen wie von außen. Strahlende weiße Schönheit. Hier also wuchs sie auf, die kleine Elisabeth von Plotho, für die das Leben und die menschliche Dummheit der anderen eine solche Tragik bereithalten sollte und die dennoch vom Schicksal spät entschädigt wurde. Erlebte sie doch noch, wie ihr Enkel Manfred von Ardenne seinen Weg zu einem der geachtetsten, universellsten und bekanntesten deutschen Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts heranwuchs. Als er dann den Stalinpreis bekam, war sie allerdings schon zwei Jahre tot. 98 Jahre hatte sie gelebt. Hatte sich nie aufgegeben, selbst als das heimliche Gut in Konkurs ging, auch nicht, als sie zeitweise wegen des Reichsweiten Skandals aus den Familienbüchern derer von Plotho und von Ardenne gestrichen wurde. Sie arbeitete als Krankenschwester, lernte mit sechzig Jahren Skilaufen und mit 80 Radfahren. 1903 bestieg sie mit 50 Jahren als erste Frau den 2970 hohen Berg Scesaplana in den Alpen in der Nähe des Fürstentums Liechtenstein zwischen Österreich und der Schweiz.

Dolle Frau – ein Idiot, der diese Frau nicht auf Händen trug, der hohler aber nichtsdestotrotz gesellschaftstragender Konventionen wegen das Leben des kunst- und feinsinnigen Richters Emil Hartwich und mit demselben Pistolenschusse seine eigene Familie zerstörte. Das unsterbliche Denkmal der Elisabeth von Plotho, das ihr Theodor Fontane mit seinem Jahrhundertroman „Effi Briest“ setzte, ist zugleich das ewige Schandmal des Kommisskopfes Armand Léon von Ardenne, Ehemann der Elisabeth von Plotho.



Der Tanker „Da Capo“ im Oberwasser des Ihlekanals an der Zerbener Schleuse



Die Zerbener Sonnenuhr, im Hintergrund die Zerbener Dorfkirche

Während wir auf die Freifläche vor dem Schloß zulaufen, werden wir der großen horizontalen, in den Rasen eingelassenen und begehbaren Sonnenuhr gewahr, welche von der Gemeinde zu Ehren der Romanbeschreibung Fontanes im Jahre 2006 angelegt wurde. Es ist Punkt 12:00 Uhr als wir das Rondell erreichen. Ein Stunde haben die etwa sechzig Kilometer in Anspruch genommen.

Na ja, es ist Mittag nach der Wahren Ortszeit (WOZ), die der Mitteleuropäischen Zeit (MEZ) um etwa 12 Minuten hinterherhinkt. Das hat damit zu tun, daß sich die Mitteleuropäische Zeit am Meridian 15° östlicher Länge von Greenwich orientiert, der durch die niederschlesische Metropole Görlitz zieht. Da nun aber Zerben auf 11,8° ö. L. liegt und man den Längengrad zu vier Zeitminuten rechnet, ergeben sich 12 Verspätungsminuten. Und richtig. Als der Schatten des Schattengebers die römische 12 mittig passiert, zeigt die Armbanduhr 12 Uhr und 12 Minuten. Geographie kann wirklich interessant sein, wenn man sie so leibhaftig erlebt.

Hier also soll sie gegessen haben, hier sprach der alte Briest nach Effis Tod die berühmten Worte: „Ach, Luise, laß...das ist ein z u weites Feld.“ Sie schließen den Roman, wie das blaue Band von Mütterchen Elbe das weite Feld der Aue vom Schloß bis hinunter zum Strome schließt. Nachdenklich begeben wir uns zur Maschine zurück. Der Elektrostarter wirft die vier kraftvollen Zylinder an, es geht los. Wir passieren die Zerbener Schleuse über den Ihlekanal. In das Oberwasser fährt gerade ein schwerer Pott ein und begehrt, abwärts geschleust zu werden. Er kommt von Niegripp und will wohl in Richtung Berlin. Nach wenigen Kilometern kreuzen wir die alte Reichsstraße 1 bei Hohenseeden. In der Ortslage sind es ein paar Meter nach rechts, dann gleich links und schon haben wir Deutschlands traditionsreichste Ost-West-Verbindung wieder verlassen und halten uns in Richtung Ziesar.

Rechts gleitet die bis unter die Turmspitze mit wichtigen Feldsteinen aufgeführte romanische Dorfkirche aus der Zeit um 1200 an uns vorbei. Wunderschön und wehrhaft erinnert sie an die Zeit, als die Christen des ostelbischen Raumes noch nicht zu hoffen wagten, in trauter Eintracht mit den ehemaligen und 1187 letztmalig und vollständig besieigten wendischen Herren des Landes leben zu dürfen. Das Dorf Sodun, das bereits 992 eine urkundliche Erwähnung fand, dürfte keine Wohnstätte für zartbesaitete Gemüter gewesen sein. Vier Jahrhunderte später, in der Zeit des grauenhaften Dreißigjährigen Krieges, sah es noch immer nicht viel anders aus. Wegen einer angeblichen Behausung von Zigeunern wurde die Dorfkirche von marodierender Soldateska niedergebrannt. Nun steht sie wieder in ihrer erhabenen romanisch-schlichten Schönheit. Alleine sie wäre schon mal einen Ausflug wert. Doch heute ist sie im Programm nicht vorgesehen und so verlassen wir Hohenseeden nach Osten. Auch hier sind die Straßen von exquisiter Qualität. Die Maschine rollt ruhig mit festem Griff. Die Kurven

sind angenehm und bei mäßigem Tempo stabil zu durchgleiten. Nur einmal, kurz vor Schattberge, da sollte man die Hand vom Gas nehmen. Das geht beinahe 90° nach Steuerbord und ziemlich überraschend dazu. 50km/h – nicht mehr! Zwischen Schattberge und Gladau – wir segeln mit etwa 75km/h durchs flache Land – will eine rot-weiße Katze wissen, was das Leben wert ist – ihres wie unseres. Wir verfehlen den kleinen Feliden um höchstens 20 cm. Hinter unserem Heck saust der kleine Kamikaze vorbei in die rettende Weide. Wahrscheinlich sitzt uns beiden der Schreck zutiefst in den Knochen. Uns gemahnt der Vorfall daran, daß wir die Landschaft mit Geschöpfen teilen, denen die StVO nicht soviel sagt. Wir sind in der Pflicht uns anzupassen – denn die Kreatur vermag es nicht.

Wir verlassen Gladau und erreichen Dretzel am westlichen Rande des Fiener Bruchs. Und der Atem bleibt uns weg: Ein frühklassizistisches Schloß erhebt sich als zweistöckiger und kompakter Baukörper backbords inmitten einer großzügigen Parkanlage in unmittelbarer Nähe zur Straße. 17 Fenster breit ist die Front des zwischen 1807 und 1810 errichteten Baus. Sehr beeindruckend, weiß Gott! Hinter Dretzel erreichen wir in einem kleinen Kreisverkehr (!) die Bundesstraße 107. Geradeaus geht es über das Most-Städtchen Tuchheim nach Ziesar, oder Zicken-Tirol, wie die alten Brandenburger despektierlich zu sagen pflegen. Doch wir entscheiden uns gegen die Residenz der Brandenburger Bischöfe und wenden uns nach Norden. Schnurgerade hält die Fernstraße am Westrand des Fiener Bruches auf Genthin zu, das wir nach reichlich 8 km erreichen. Wir bleiben südlich der Bahntrasse zwischen Magdeburg und Genthin, immer an den Geleisen entlang, vorbei am alten Wasser-Hochbehälter der Eisenbahn und verlassen die Persil-Stadt nach kurzer Zeit wieder in Richtung Südosten auf das Dorf Karow zu. Karow lieh der Saale-Eiszeitlichen Karower Platte ihren Namen, an deren Südrand das liebliche Fläming-Flüßchen Buckau zum Ende der Weichselkaltzeit einen gehörigen Schwemmkegel aufschüttete. Weit erstreckt sich die Ebene nach Süden. Am Nordrand des Fiener Bruches haben wir die Karower Platte erklommen und sehen nach Süden hinab in die weite Talfläche, die sich bis nach Ziesar und darüber hinaus erstreckt.

Der Boden hier muß etwas taugen, denn immerhin war Zitz, das wir nun erreichen, die Gemeinde mit der DDR-Muster-LPG schlechthin. Aus der Mongolei gar kamen die Genossen Kolchosbauern um von den Zitzer Bauern zu lernen. Ob sie in ihrer Steppe etwas vom Gesehenen profitieren konnten, wissen wir nicht. Daß aber die Zitzer Bauern schon in der Vergangenheit keine bettelarmen Schlucker waren, verrät uns der wichtige



Der Schattengeber der Sonnenuhr zu Zerben am 15. März 2008 um 12:00 Uhr, 52,3°N; 11,9°O;

Kirchturm der Dorfkirche, der zwar nunmehr etwas desolat und verfallen, aber immer noch trotzig in die Lande schaut. Zitz liegt hinter uns und wir erreichen die Kreuzung der Straße, die von Wusterwitz nach Ziesar führt. Gleich dahinter liegt Rogäsen, das Schilfdorf, wie der slawische Name verrät, aber es ist nicht das Schilf sondern der feine Waffelduft, der uns als erstes in Rogäsen begrüßt. Denn gleich hinter dem Ortseingang steht die Fabrik von Stenger Waffeln und hüllt die Landschaft in einen verführerischen Duft. Schade! Heute ist Samstag. Das Gelände liegt verschlossen da. Unter der Woche lohnt es sich anzuhalten: Der Fabrikverkauf nach dem Auffüllen der Reisefutterkiste günstig.

Noch einmal erklettern wir mit der Maschine einen Höhenzug der Karower Platte, als wir Rogäsen in Richtung Viesen verlassen. Noch einmal sehen wir auf die flache, weite Niederung herab, über der sich ein beinahe ostpreussisch weiter Himmel wölbt. Wir tauchen in einen Wald ein, etwas südlich der Alten Heerstraße von Magdeburg nach Kiew und erreichen Mahlenzien, das zu DDR-Zeiten eher der Wohlstandsantipode zu Zitz gewesen ist. Nun hat es sich gemauert, ist ein Ortsteil von Brandenburg an der Havel geworden, beherbergt dessen Wasserwerk. An diesem vorbei kämen wir hoch zum Standort der alten Räuberschänke „Radkrug“ und zum Hohenzollernstein. Wir halten uns aber nach Süden, verlassen den Ort bei der Buckaubrücke und durchqueren noch einmal kurvenreich eine Landschaft, die der Traumzeit entsprungen scheint. Zwischen dem nächsten Dorfe Wenzlow und dem angrenzenden Grüningen plätschert das Fließchen Verlorenwasser, die einzige Tochter der Buckau, dieser wahrhaftigen Fee unter den Brandenburger Gewässern, wenn man den bis dahin etwa gleichlangen Riebach bei der Birkenreismühle zwischen Rottstock und Buckau als „Schwester“ ansieht. Wenzlow, zwischen uns und dem Brandenburger Vorort Wilhelmsdorf liegen jetzt noch einmal 10 km herrliche Motorradstraße durch waldreiche Gegend. Brandenburg an der Havel, Plane-Fluß, Steintorturm, Dominsel – home at last. 120 km – vier Stunden. Watt'n herrlicher Ausflug! Watt 'ne scheene Jegend, in die de Branneborcher leben duat. „Heimat“, so spricht der römische Legionär, „Heimat ist da, wo es mir gut geht.“ Jau, so is dat wull! Und hie jeiht us dat gaud, dammich gaud. Weil Havelwasser durch unsere Adern fließt, weil hier die Birken ihre Kronen in den azurblauen Himmel strecken und die Kiefern den märkischen Wind durch ihre Nadeln singen lassen wie sonst nirgends auf der Welt. Weil hier eine Fee in Gestalt eines Fließchens mit sanftem Wellenschlag die märkische Scholle streichelt. Weil es wohl kaum etwas Schöneres gibt, als mit einer starken Maschine durch dieses Land zu gleiten.



Krokusse im Zerbener Frühling

BRD – Blödsinn, Raffke und Diäten

Don M. Barbargria

Nicht die Diätenerhöhung, welche sich die Bundestagsabgeordneten im Frühjahr 2008 zu genehmigen trachteten, ist die eigentliche Unverschämtheit. Nicht die Bezugsenerhöhung, über welche die Bundesregierung im gleichen Zeitraum nachdachte, schlägt dem Faß den Boden aus.

Erstens würden all diese Strategien in der freien Wirtschaft wahrscheinlich wirklich das Doppelte bekommen, alleine schon der vermuteten und tatsächlichen Beziehungsgeflechte geschuldet, die sie während ihrer – ein Journalistenkollege aus Süddeutschland nannte sie kürzlich: Saalkarrieren – aufgebaut haben. Saalkarriere – das meint: Kreißsaal – Hörsaal – Plenarsaal. Von einem zum anderen dieser Säle scheinen sie durch Tunnel hindurchzuwitschen, welche sie erfolgreich gegen die gelebte Realität der Außenwelt abschirmen.

Es ist diese besondere Instinkttlosigkeit dieser „Politiker“, mit der sie zu Werke gehen und die viel darüber verrät, wie weltfremd sie mittlerweile ihre Lobbyistensüpplein kochen.

Wir konnten solches in der lokalen Politik ebenfalls bereits beobachten, als ein junger Karrierist und eifriger Parteibuchwechsler viel über Einsparmaßnahmen im öffentlichen Haushalt schwadronierte, die doch – wie üblich wieder andere, nicht ihn selbst um Gottes Willen – betrafen. Ein alte Sekretärin endlich meldete sich zu Wort und fuhr ihm, der im Leben noch keinen produktiven Handschlag getan hatte, böse übers Maul. Was auf der regionalen Ebene noch angehen mag – im Reichstag ist diesbezüglich jede Messe gesungen.

Ist es schon ein Irrsinn, daß Abgeordnete über ihre Gehälter selbst befinden können und wir bei solchen Abstimmungsrunden seltene Momente der vollkommenen Eintracht im Hohen Hause erleben dürfen – so macht die Höhe der geplanten Anhebungssätze schlichtweg schaudern.

Nicht, daß die 16 % in den nächsten beiden Jahren im ohnehin hochverschuldeten Staatshaushalt einen nennenswerten Posten abgaben. Es ist diese gnadenlose Frechheit, trotz eklatanten, kontinuierlichen Versagens über viele Legislaturperioden hinweg, sich eine Diätenerhöhung in Höhe dieser 16% zu verordnen, wo andere, hart arbeitende Menschen grausam lange für läppische 2 % streiken müssen, die noch nicht einmal die Inflation abdecken. Es ist diese Raubrittermentalität, welche die einfachen Menschen ankotzt. Es ist diese unverfrorene Unverhältnismäßigkeit zur dargebrachten Leistung bzw. Fehlleistung. Versagen diese Leute, die sich doch so gerne auf ihre Verdienstmöglichkeiten in der freien Wirtschaft berufen, nämlich dort in gleichem Maße, dann sind sie draußen! Und nix mit Lohnerhöhung, und schon gar keine 16%! Das ist der eigentliche, der ganz große Skandal!

Dazu kommt, daß es kein dem Parlament übergeordnetes Kontrollgremium gibt, welches vom Hohen Hause völlig unabhängig über die Zuwendungen an die Abgeordneten entscheiden kann. Über sein Gehalt selbst befinden kann bis zu einem gewissen Maße nur der selbständige Unternehmer. Dieser muß sich aber quasi aus der eigenen Tasche bezahlen, während die Parlamentarier munter in die öffentlichen Kassen greifen, die nur noch für sie ungehemmt zu sprudeln scheinen. Mit ungeheurer Arroganz verteidigen sie diese Bubenstückchen gegen die Fragen der Reporter und des ganzen Volkes. Ist das die Arroganz, die sich der Souverän anmaßt, als welcher sich das Deutsche Parlament zumindest stellvertretend für den Papier-Souverän „Deutsches Volk“ begreift? Selbst wenn der deutsche Michel nur

noch nominell Herr im eigenen Hause ist und mit seinem schwarz-rot-goldenen Krönchen auf seinem Ochsenkarren vorgeführt wird, wie der letzte merowingische König, während ein Rudel von potenten Hausmeiern, als Wirtschaftsmagnaten und Parlamentarier verkleidet, längst das Regiment führen, selbst wenn also das Parlament schon den wahrhaftigen Souverän spielt, so wäre es doch ganz ohne Beispiel, daß es in einem Lande mit grundgesetzlich verankerter Gewaltenteilung keine Instanz mehr geben soll, die dieser Schwatzbude noch ernsthaft auf die Pfoten hauen kann!

Was für jammervolle Gestalten dort mittlerweile das Vaterland in den Abgrund steuern, merkt man an der Art, wie sie sich vor dem Druck verkriechen, den sie selbst mit ihren Anmaßungen und Unverschämtheiten aufbauten.

Wenn nämlich dann die Wut der Volksseele hochzukochen beginnt, kneifen sie feige die Schwänze zwischen die Beine, nehmen dabei von der zweiten Phase der Diätenerhöhung großzügig Abstand, und vergessen dabei tunlichst zu erwähnen, daß die erste Phase sehr wohl und ungeschmälert durchläuft.

Zeitgleich läuft im Deutschen Fernsehen ein Interview mit dem von uns immer sehr geschätzten Altbundeskanzler Helmut Schmidt. Dieser verrät uns plötzlich, daß das, was heute im Bundesarmutsbericht als arm bezeichnet wird, zu den Zeiten seiner Großeltern blanker Reichtum bedeutet hätte. Er meint, als Hartz-IV-Empfänger würde er sich seine Zigaretten selber drehen und wenn man ein kleines Häuschen auf dem Lande hätte, dann ließe sich mit Hartz-IV ganz gut leben. 89 Jahre ist er jetzt alt – vielleicht sollten wir mit dem alten Manne nicht zu arg ins Gericht gehen. Das Senium fordert nun wohl seinen unvermeidlichen Tribut ein. Für unseren Leserkreis jedoch bedarf es wohl bezüglich dieser völlig blödsinnigen Äußerungen keines Kommentars. Man möchte Rotz und Blasen heulen: „Herr Schmidt – Sie jetzt auch schon...?!“

In einem Punkte aber wird der alte Mann von Hamburg schon recht haben: Deutschland wird wohl zurzeit noch von den letzten Strahlen einer Abendsonne gewärmt, die wir Deutschen in vollen Zügen genießen sollten. Bald schon wird sich eine stockfinstere Nacht über die Heimat senken, die uns Nichtparlamentariern Heulen und Zähneklappern bescheret und die bittere Erkenntnis dessen, was Helmut Schmidts Großeltern unter Armut verstanden.

Das perfekte Dinner – die perfekte Blasphemie

B. St. Fjöllfross

**„...unser täglich Brot gib uns heute...“ „...und segne, was du uns
bescheret hast...“**

So sprachen die Alten mit tiefer Dankbarkeit im Herzen, wenn sie mit gefalteten Händen um den Tisch herum saßen, vor sich die Schüssel mit dem kargen Essen auf dem Tisch. Schwer mußten die meisten von ihnen für diese Mahlzeit schuffen, „im Schweiß ihres Angesichts“ wie es in der Bibel heißt. Oft genug fehlte es am täglichen Brot, oft genug ging es mit hungrigem Magen in die Nacht. Das ist in Deutschland noch nicht gar so lange her. Nein, in der schwarz-rot-goldenen Epoche der verhungerten Kleinkinder und der versagenden Jugendämter ist es sogar die deutsche,

die nationale Gegenwart, von der wir reden. In Afrika ist es Alltag. Da sitzen die kleinen und großen Negerkinder unter der glühenden Sonne Eritreas, Äthiopiens, des Sudan und vieler anderer Länder und sind vor schierem Hunger zu schwach, sich die Fliegen aus den Augen zu wischen. Hungerödeme wölben den Leib. Die schlaffen Brüste der entkräfteten Mütter geben schon lange keinen Tropfen Milch mehr her. Alles, was diese Frauen noch zu tun vermögen, ist ihren Kindern beim Sterben zuzusehen. Wir sehen derweil dem Fernsehsender VOX zu.

Dem ist es nämlich um „Das perfekte Dinner“ zu tun. Hier geht es um die bedeutenden Fragen des zivilisierten Lebens in einer „Hochkultur“: Welcher Aperitif gereicht wird, ob der Wein gut genug temperiert ist, die Mousse schaumig, die Soße cremig... ich sitze im Geiste vor dem kleinen Negerjungen und versuche ihm das zu erklären. Ich kann es nicht. Es geht nicht. Nicht einmal der Gott, der – um unseren Großvater Heinrich Heine zu zitieren – dieses Lumpenpack erschaffen hat, das mit Seinen Gaben so gotteslästerlich umgeht, könnte das. Ebenso wenig der Missionar, der diesen Gott verkünden soll und statt dessen verkünden muß, daß ein lokaler Warlord die bescheidene Weizenlieferung der UNO abgefangen und unter seinen Kindersoldaten verteilt hat. Diese Verkündigung bedeutet unfehlbar das Todesurteil für den kleinen Negerjungen in den Armen seiner Mutter. Qualvoll wird er sterben und somit die neueste Sendung des „perfekten Dinners“ auf VOX verpassen.

Da sitzen die gemästeten Gestalten und frönen ihrer verbalen Diarrhoe, bepunkten gegenseitig die Gelage, die sie einander ausrichteten. Um der Sache den Hut aufzusetzen, läßt der Sender noch das perfekte Promi-Dinner anrichten, bei der das Ganze von sogenannten Prominenten, oder solchen, die sich partout auf Grund irgendwelcher Rollen in ebenso schmierigen wie gehaltenen Seifenopern für prominent halten, zelebriert wird. Und während diese fragwürdigen Zeitgenossen ihren geistigen Durchfall absondernd mit den Nahrungsmitteln aasen, verreckt der kleine Neger in den Armen seiner Mutter elend.

Zur selben Zeit richtet ein Neunjähriger aus den Favelas Sao Paulos im Stadtteil Jardim Angela einen 45er Revolver auf einen Passanten, der sich etwas zu nah an die Grenze des Slums heran verirrt hatte. Er braucht das Geld, er ist bereit abzudrücken.

Weit muß die Mutter des Neunjährigen laufen für eine Flasche sauberen Wassers, das Essen stammt oft aus den Mülltonnen der reicheren Viertel. Zu Hause wimmern die kleineren Geschwister, der große Bruder ist seit einigen Monaten tot, von den Esquadras da Morte, den Todesschwadronen, als menschlicher Müll entsorgt und beseitigt; der zweite ist nach einer Schießerei mit der Nachbarbande um ein paar Gramm Kokain zum Krüppel geballert worden; die 12jährige Schwester hurt für ein paar Pesos im Stadtteil Ipiranga, nachdem sie von einem Rechtsanwalt aus Vila des Mercês bei einer seiner Partys nach dem Cocktail herumgereicht wurde. Entjungfert ist sie kaum noch etwas wert. Vor dem Aids, welches sie töten wird, scheuen auch die brasilianischen Dandys zurück. Also schnell noch ein paar Bettelkinder zur Welt gebracht und Mutti zur Oma, die Brüder zu Onkels gemacht. Wenn sie dann mit 14 Jahren aussieht wie 40 und aus dem zahnlosen Mund sowie zwischen den Beinen stinken wird, dann wird es mit ihr herrlich am frühen Morgen in der Gosse enden und ein früher Tod sie hoffentlich mit milder Hand erlösen. Schade, wieder ein perfektes Dinner verpaßt. Ende der Soap. Aber noch verdient sie, bläst den verwöhnten männlichen Vertretern der Jeunesse d'Oree die Seele aus dem Unterleib und läßt sich deren Sperma ins Gesicht spritzen für ein paar lumpige Pesos. Ist doch proteinhaltig, wird ihr von der betuchten weiblichen Begleitung der übermütigen Jünglinge erklärt, die sich im Übrigen zu schade für dergleichen sexuelle Dienstleistung ist.

Also auch für sie „Ein perfektes Dinner“! Sie macht die jetzt schon staksiger werdenden Beine breit, sooft sie einen Freier erhaschen kann und doch reicht das Geld kaum für sie allein und lange wird sie bei ihrer Lebenserwartung sowieso keines mehr anzuschaffen in der Lage sein – also muß ihr neunjähriger Bruder oben in den Favelas zusehen, wie die Familie über die Runden kommt. Zu seinem letzten Geburtstag vor drei Monaten hat er den Revolver von einem älteren Jungen übernommen, der blutend auf der Straße lag, niedergesiebt vom Feuer der Maschinenpistolen patrouillierender Polizisten. Derweil wird in einer nordamerikanischen Kleinstadt von einer Fast-Food-Kette ein Cheeseburger-Wettfressen ausgerichtet. Den Dickwästen trietscht die Mayonnaise aus dem Maul, die Augen quellen hervor – ein mit Straßapplikationen geschmückter Ledergürtel winkt als lohnendes Ziel.

Den animierenden Bunnies, die es leider nicht zum Cheerleader gebracht hatten, kommt beim Hinsehen bald das Kotzen. Doch dienstbeflissen lächeln sie, kreischen sie, schwenken ihre von den winzigen Röcken kaum bedeckten Hintern und tragen die nächsten Cheeseburger an die Orgienbar.

Nein, fürwahr, da geht es im zivilisierten Deutschland doch weitaus fürnehmer zu. Der Michel serviert sich das perfekte Dinner. Das hat doch was von Kultur, das verrät gehobenen Lebensstil. Vor allem aber verrät es eine beispiellose Dekadenz und Ignoranz.

Einst, so sagt man, ging die reiche Ostseestadt Vineta in den Wellen des Meeres unter, nachdem der Herrgott das Strafgericht über die Bewohner hereinbrechen ließ, weil die Bewohner Vinetas „das tägliche Brot“ an ihre Schweine verfütterten und die Tiere aus goldenen Trögen fraßen. Mag sein, daß diese Dinge unzutreffend formuliert sind, aber anders konnten sich die Alten den Gipfelpunkt des unsinnigen Umgangs mit dem Überfluß nicht ausmalen.

Der wahre Hintergrund ist wohl, daß die reiche Kaufmannssiedlung Jumne mit ihrer zentralen Festung Jomsburg, die dem sagenhaften Vineta wahrscheinlich Pate standen, die Begehrlichkeiten der ärmeren Nachbarn auf sich zogen. Schwert und Hunger geben eine gefährliche Kombination. Die wohl von Harald Blauzahn und seinen Wikingern verwüstete Konkurrenz Haitabus verfiel und wurde vom Meer verschlungen.

Doch was interessieren Michel die Ereignisse vor tausend Jahren? Weisen sie doch lediglich in seine Zukunft: Die Kähne, Schaluppen und Seelenverkäufer mit den desperaten Negern, die tagtäglich über den rauen Atlantik und das Mare Nostrum paddeln um an die portugiesischen, spanischen und italienischen Küsten anzulanden, und gegen die sich das vollgefressene Europa festungsartig einzugeln versucht, sprechen die gewaltige und vernichtende Sprache der Hungernden. Noch kommen sie Tröpfchenweise. Aber der Tag ist nicht ferne, da wird eine gewaltige Flut gegen die Dämme des alten Kontinents anbränden, daß den Machern dieser blasphemischen Freßsendungen das perfekte Dinner im Halse stecken bleibt!

Dieser von blankem Hunger getriebene Sturm wird die Ereignisse von Omaha Beach aus dem Jahre 1944 verblassen lassen. Und VOX, solange dieser sich aller seriösen Kritik entziehende Sender noch existiert, wird anderes zu berichten haben, als über das gottlose Genörgel dekadenter Freßmaschinen. Die Legionen von Fernsehköchen werden hinweggewischt werden vom Antlitz der gepeinigten Erde. Als Trost mag ihnen verbleiben, daß die Neger, da sie ja auch nur Menschen sind, keine grundsätzlich anderen Dummheiten begehen werden, sobald sie sich satt gegessen haben. Nichts Beseligenderes gibt es für den neunjährigen Revolverhelden aus Sao

Paulo, als die tägliche Soap im Unterschichten-Fernsehen, wenn es ihm denn gelang, die Mutter und die Geschwister auch über diesen Tag zu bringen. Bald wird sein jüngerer Bruder seinen Revolver und die schwere Bürde des Familienoberhauptes erben müssen, denn die Überlebens-Statistik läßt dem Neunjährigen nicht mehr viel Zeit. Nur wenige werden in der Hölle der Favelas volljährig. Karneval und Soaps helfen etwas über den tristen Alltag. Allein der Hunger regiert über diese armen Teufel – und daran mögen die okzidentalen Parasiten denken, wenn sie die Papptafel mit der Punktezahl heben, um ihren Freßpartner zu bewerten.

Mene mene tekel u pharsin – du wurdest gemessen, gewogen und zu leicht befunden. Das war die Schrift, die dem König Nebukadnezar während einer seiner Orgien an der Wand erschienen ist und sein gewaltsames Ende in der folgenden Nacht ankündigte.

Mene mene tekel u pharsin... Wenn der Vater des verhungerten eritreischen Kindes einem weißen Touristen die Machete unter die Nase hält, wenn der Neunjährige aus Sao Paulo den für seine kleinen Hände viel zu schweren Revolver auf die bebrillte Grundschullehrerin richtet, die jüngst bei VOXens perfektem Dinner kichernd eingestand, daß sie das Essen mit Stäbchen nicht beherrscht – dann werden wir uns mit Vorwürfen gegen den Neger, den wütenden Muselman, das schwer bewaffnete Kind zurückhalten. Unser Mitleid wird bei denen bleiben, die mit ihrem Leid die Freßgelage des reichen Nordens bezahlen. Wer die Achtung und den Respekt vor dem täglichen Brot und vor dem hungernden Nächsten so mit Füßen tritt, den soll der Teufel holen!

Wir verachten in diesem Kontext die bigotten 50-Cent-Patenschaften, die angeblich das Überleben und die Ausbildung eines Dritte-Welt-Kindes ermöglichen und dabei doch nur die finanzielle Gewissens-Beruhigungsspiele der perfekten Dinnierer darstellen. Der reiche Norden der Weltkugel verhöhnt auf Schritt und Tritt – ohne daß ihm das in seinem abgehobenen Wahnsinn noch bewußt wird – die von ihm ausgebeuteten Mitmenschen des Südens. Die Geschichte der Menschheit aber versorgt uns mit ausreichend vielen Präzedenzen, wie sich das Ganze weiter entwickeln wird. Das Weltbarometer steht bereits auf Sturm. Es wird kein Huntington'scher Clash of Civilisations, sondern ein Tsunami der Hungernden an die Gestade der Dekadenz. Und alle technische und logistische Überlegenheit wird dem Norden nichts mehr nutzen. Wie sich der Norden nun in panischer Angst um seine eigene Haut mit dem Klimawandel auseinandersetzt und den Schadstoffausstoß einzugrenzen versucht, so sollte er sich baldmöglichst mit gleicher Energie um den geopolitischen Wetterumschwung Gedanken machen und zunächst den kulturellen Schadstoffausstoß drastisch senken. Das perfekte Dinner wird anderenfalls sehr bald ein Dinner for One sein – einsam, tragisch, lächerlich; ein einziges, furchtbares und perfektes – Strafgericht.

Der Tod der Kämpferin –

zum feigen Attentat auf Frau Benazir Bhutto

Akinokawa Michi san

Es ist eine der unruhigsten, der explosivsten Regionen der Welt: Das Bittere Erbe britisch - imperialen Wahnsinns des Viktorianischen Zeitalters scheidet das vorwiegend hinduistisch-buddhistische Indien, den gewaltigen Subkontinent, vom bevölkerungsreichen, islamischen Pakistan. Seit Mahatma Gandhis pazifistischer Befreiung der Völker Indiens und

der damit verbundenen Teilung in die beiden durch aberwitzigen Haß gleichsam verbundenen wie getrennten Staaten Pakistan und Indien liegt permanent eine Lunte an dieser Grenze, die sehr wohl in der Lage ist, den Globus zu vernichten. Zumal seit geraumer Zeit beide Staaten zum exklusiv-dämonischen Klub der Atomkräfte zählen... Der indische Ozean gehört seit dem letzten Jahrhundert zu den besonderen Interessensphären Washingtons und Moskaus. Der pakistanische General Pervez Musharraf ist nichts mehr als eine willfährige Marionette der Vereinigten Staaten, gehaßt von seinem fanatisierten und bettelarmen Volk.

Frau Bhutto war eine Ikone, wenn auch eine in Regierungsgeschäften herzlich unfähige. Man nahm sie trotz der Korruptionsaffären, über die sie schon einmal gestürzt wurde, dennoch als einen Hoffnungsschimmer, als eine Alternative wahr. Ob sie mehr Stabilität in die Region gebracht hätte, ist mehr als fraglich. Dennoch – eine Frau an der Spitze eines an der Basis fundamentalistisch-islamischen Staates – das bedeutete viel. Nun fiel sie einem feigen Selbstmordattentat zum Opfer und folgte den tragischen Spuren ihrer großen Amtskollegin Indira Gandhi im verfeindeten Bruderstaat. Ihre Anhänger haben nichts Eiligeres zu tun, als sofort das Märtyrertum der Frau Bhutto zu verkünden. Wie armselig ist es um eine Idee bestellt, die das Andenken toter Menschen ausbeuten muß, statt sich auf lebendige Veränderungen berufen zu können! Wie gefährlich ist ein Gemeinwesen, das mit dem Märtyrertum spielt. Märtyrer gebären immer neue Märtyrer – auf beiden Seiten der Front.

Doch mögen diese philosophischen Überlegungen an dieser Stelle nachrangig sein. Das schlimmste am Tod der Frau Bhutto, abgesehen von ihrem persönlichen Schicksal, ist die deutliche Sprache, die dieses Attentat spricht. Es ist der nicht ernst genug zu nehmende Hinweis auf die mörderische Dynamik, die in dieser brandgefährlichen Region unserer Erde herrscht. Es ist das Menetekel für die westliche Welt, das ihr verheißt, daß just in diesem schmutzigen Zweiten Hinterhof Europas und Amerikas, ein Schwelbrand zündelt, der sich in Windeseile in einen globalen Weltenbrand verwandeln kann. In den nächsten Wochen und Monaten ist in dieser Region seitens der politischen und Wirtschaftsmächte dieser Erde sensibelstes Fingerspitzengefühl gefragt.

Wir glauben zu wissen, wo sich die Wiege der menschlichen Kultur befand: Harappa und Mohenjo Daro – Viertausend Jahre alte Städte im Indus, in Pakistan, nicht weit von Indien entfernt. Wenn wir Pech haben, dann wissen wir, wo möglicherweise das Leinentuch der uns heute bekannten Zivilisationen gewebt wird: in Islamabad am Oberlauf des Jhelum, eines Nebenflusses des Indus, in Pakistan, nicht weit von Indien entfernt.

Deutschland und Amerika – eine asymmetrische Beziehung

B. St. Fjöllfross

Im Fernsehapparat flimmert ein Action-Schinken aus dem Hause Hollywood. Nicolas Cage jagt den Schatz der Tempelritter – Sie erinnern sich: das waren die tragischen Haududen und Finanzmagnaten des mittelalterlichen Europa. Natürlich beweihräuchern die Amerikaner dabei ausgiebig die Insignien der eigenen, vergleichsweise unbedeutenden Geschichte. Die Unabhängigkeitserklärung, die Freiheitsglocke, die Freimaurersymbole auf den Dollar-Noten. Assistenten werden Sie dabei von der bildhübschen, aber sonst nicht sehr gehaltvollen Hildesheimerin

Diane Heidkrüger, besser bekannt als Diane Kruger. Das läßt uns über das Verhältnis der Deutschen zu den Amerikanern nachdenken. Sehr deliberiert wählen wir diese Reihenfolge. Die umgekehrte Richtung ist nämlich beinahe vernachlässigbar.

Der Vergleich des antiken Rom zu „seinem“ zuerst besiegt und dann etwas romantisierten klassischen Griechenland drängt sich auf. Rom war sich dessen sehr wohl bewußt, daß hier der Sohn den Vater niedergerungen hatte, der ihm an Lebensart und Erfahrung um Größenordnungen überlegen war. Kronos entmannt Uranos, Zeus überwältigt Kronos... Aber dazu später. Prägend für dieses einseitige Verhältnis der Deutschen zu den Amerikanern war der letzte Weltkrieg, den das Deutsche Reich Gott sei Dank verlor.

Was passierte da? Drücken wir es mal bildlich aus: Der Amoklaufende, weil durch Jahrhunderte am Erwachsenwerden gehinderte Deutsche Michel ist vom großen, starken Cowboy zusammengedroschen worden – allerdings lag da Faschisten-Michel schon blutend am Boden, Bärenbranten und -zähne in seinen mittlerweile morschen Knochen aus Kruppstahl. Seitdem blickt er hündisch ergeben auf zu seinem „Bezwingen“, dem großen, starken Cowboy und versucht nachzuäffen, was er kann: Sprache, Gangart, Denkweise.

Ach, wie sehr hat sich Iwan Iwanowitsch, der große rote Bär, genau diesen nicht erzwungenen, völlig unkritischen Devotismus gewünscht, nachdem er beinahe im Alleingang die Hauptarbeit geleistet hatte, den tollwütigen teutschen Aar niederzurufen. Doch obwohl sich das kommunistische Bärchen den Titel „Großer Bruder“ sogar zulegte, gelang es ihm nie. Er war gefürchtet und verachtet und gehaßt. Auf beiden Seiten der deutschen Demarkationslinie. Sehr zu unrecht übrigens. Denn im Gegensatz zum Vierten Rom war das Dritte schon seit Tausend Jahren eine Kulturnation ersten Ranges. Es sei nicht verhohlen, daß die Rote Armee und die Bolschewisten diesem Hoherbe in keiner Weise gerecht wurden, sondern alles taten, um ihrem Bild als blutrünstige, vergewaltigende Mongolenhorden gerecht zu werden.

Wir wollen aber doch nicht vergessen, wie deutsche Einsatzgruppen, SS und Gestapo und eben auch die Wehrmacht vorher in Rußland hauste, wo sie per se erst einmal nichts, aber auch gar nichts verloren hatten. Hätten die Deutschen die Gelegenheit gehabt, in Amerika genauso zu wüten, die Amerikaner wären schwerlich als lichte Befreier in Erscheinung getreten. Man hätte sie wohl nur an ihrer Uniform von den Russen unterscheiden können. Desungeachtet: Andruscha Rjublow malte seine Kasaner Gottesmutter Jahrhunderte bevor George Armstrong Custer seine lustigen Treibjagden auf wehrlose Indianer durchführte. Doch Kultur interessiert die nach einem laxen Leben dürstende Unterschicht traditionell überhaupt nicht. Zar Iwan IV. gab wahre Meisterschaft in Politik und Staatskunst zu erkennen, als der amerikanische Kontinent gerade mal ein paar Jahrzehnte erst von den Europäern zum x-ten Male wiederentdeckt worden war und der Indianerschlächter de Soto mit Pulver und Blei die Interessen der Alten Welt auf der neuen Landmasse formulierte.

Und genau diese Art Politik zu treiben imponiert den Minderbemittelten in aller Welt – nicht die Diplomatie, die würde ihr weiches, retardiertes und rudimentäres Unterschichtenhirn sowieso nur überfordern. Kraft und Stärke und gelebte Gewalt, das Recht des „Besseren“, des Skrupelloseren, des Gewalttätigeren, des Schnelleren – all das, was der häßliche Cowboy vor dem O. K. Corral zu Tombstone/ Arizona so eindrucksvoll demonstrierte und wofür er sich fortwährend an die Brust trommelte wie King Kong auf dem Empire State Building – das bringt die Augen der Unterprivilegierten

in aller Welt zum Leuchten. Doch nirgendwo sonst so sehr wie in im guten alten Teutschland. Ach, der Michel möchte unter seiner Zipfelmütze auch einmal so furchteinflößend und dräuend blicken, daß seine Frau(en) gar nicht anders können, als ihn der schmachtenden Seufzer voll, ins Bett zu flehen. Süße Träume...

Ja, wenn der Elvis mit der Hüfte wackelte; wenn der Luftzug aus dem U-Bahn-Schacht Marilyns Röckchen so launig anhob, von dieser sehr kokett und nur ganz halbherzig wieder niedergedrückt – Gott, Michel, das ist Kultur! Das ist des Anschmachtens wert. Vergiß Bach und Schütz, Brentano und Storm, Caspar David und Dürer! Mit Coke geht die Post ab! Eine Blubberblase aus einem echten Wrigley's Kaugummi – und wir werden mit allem Streß im Handumdrehen fertig. Wozu brauchen wir da Luther und seine Philosophie?

Daß die Amerikaner erst sehr spät auf der Weltbühne erschienen, dafür können sie nichts. Und in jedem Neuanfang könnte auch etwas Gutes liegen. Dafür steht ja die Unabhängigkeitserklärung, mit der Herr Cage und sein Blondchen durch Philadelphia hetzten. Aber auf Dauer ist das halt mit dem Nackten Affen nicht zu machen. Der braucht allewege nur ein hehres Symbolon, auf das er mit tränenfeuchten Augen verweisen kann, ... während er seinem Nachbarn in die Tasche faßt, dabei dessen Weib begehrt und was dergleichen gottgefälliges Treiben mehr ist. Wir denken, daß es genau diese Attribute des amerikanischen Charakters sind, die den zusammengemöbelten Michel so faszinierten, kaum daß er blutend und leidend aus seiner verschlissenen Blockwärtsjacke gekrochen war. Die Unabhängigkeitserklärung wird es jedenfalls kaum gewesen sein.

Nur dreimal größer ist der Cowboy, wenn man die Bevölkerungszahlen vergleicht. Was das Staatsgebiet betrifft, nun gut, so hat Michel wegen seiner vorrausgegangenen Irrsinnstour durch Europa beinahe ein Viertel seines Territoriums eingebüßt. Aber sieht man sich die Vereinigten Staaten von Amerika unter wirtschaftlichen Aspekten an, so finden wir weite Teile, die auf Dritte-Welt-Niveau dahinmurkeln. Der so bewunderte amerikanische Reichtum ist höchst ungleichmäßig verteilt und so nehmen wir an, daß das, was die Amerikagläubigen Völker der Welt so anbeten, eigentlich ein großer bunter Vorhang ist, hinter dem es weitaus bescheidener zugeht. Vom Dritten Rom her kennen wir dafür den Ausdruck des Potemkin'schen Dorfes.

Sicher, wir wollen nicht in Abrede stellen, daß dieses amerikanische Potemkin'sche Dorf noch immer ganz gut im internationalen Wetttrüsten aufgestellt ist. Die Flugzeugträger, Raketen, Atombomben, Apache-Hubschrauber, Atom-U-Boote und der ganze Kram, mit dem die Amerikaner die Speerschwingenden Negervölker noch immer zutiefst beeindruckt (oder auch nicht, wie wir 1993 in Mogadischu erlebten) sind für Michel überaus staunenswert. So sehr, daß er „dinglisch“ radebrechend staunt (dinglisch steht für das unerträgliche Gemisch aus schlechtem Deutsch und noch schlechterem Englisch). Alles was auf der anderen Seite des Atlantiks gekocht wird, das schwappt früher oder später über den Teich und wird vom Michel begierig als abgestandene, abgeschmackte und bereits abgekühlte Suppe gierig geschlürft und gelöffelt.

Es ist sicher gut so, daß der seinerzeit ausgetickte Michel nicht mehr mit jenem unseligen Spruch über die Kontinente poltert: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen!“ Desungeachtet ist es nicht minder lächerlich, wenn nunmehr die deutsche Seele an der amerikanischen Unkultur genesen soll. Unkultur nennen wir in diesem Zusammenhang die legendäre amerikanische Ignoranz, die in bester Römermanier alles, was da krecht und flucht und keinen amerikanischen Paß in der Tasche hat, als unbedeutende Barbaren betrachtet, die, wenn dann überhaupt nur den Zweck erfüllen,

den Amerikanern zu einem schönen Dasein zu verhelfen. Die Neger waren durch die amerikanische Brille betrachtet minderwertig, die Indianer waren es, die Chinesen und Japaner waren es. Gerade die letztgenannten „gelben Affen“ hatten in ihrer jeweiligen Geschichte die menschliche Kultur und das Wissen zu so unglaublicher Blüte geführt, daß die eigentlichen Barbaren dagegen mit Sicherheit die Yankees waren.

Diese jedoch trugen eben nur eine weitaus höhere Aggressivität vor und hatten die besseren Waffen. Was sie jedoch nicht hatten, war eine Art des besseren Umgangs miteinander. Dieses fehlende Konzept, was sich eben nur über Jahrtausende in sich stetig entwickelnden Kulturen bilden kann, versuchen sie ja nun seit einigen Jahren durch ihre krampfhaft durchgepeitschte Political Correctness zu substituieren. Wahrlich jämmerlich, aber dennoch aller Ehren wert. Sie haben ja sonst nichts. Doch: ein großes Maul! Mitunter schlimmer als das der Araber – und das will was heißen!

Und Michel hängt ihnen gläubig an den Lippen. Das Fatale dabei ist, daß er für diesen Irrglauben seine gewachsene Kultur über Bord zu werfen bereit ist. Die Deutschen sind froh, wenn sie sich wenigstens als Hilfs-Puertoricaner den Amerikanern andienen können, der kleine kaum beachtete Deputy Michel dem strahlenden Marshal Sam, der Schutzmacht, dem Großen Bruder. Menschenskind, du dummer Michel! Wann zum Teufel wirst du wohl endlich erwachsen? Wann wirst du aufhören, andere Nationen aus deiner inneren Schwäche und deiner Haltlosigkeit heraus anzupöbeln und ihnen später in den Arsch zu kriechen? Wann kriegst du endlich die Mitte?

Wenn die Amerikaner dich wahrnehmen, dann in Lederhosen jodelnd mit einem Weißbierkrug in der Hand. Und du gefällst dir in dieser idiotischen Pose? Pfui Teufel! Die Amerikaner haben keine Kultur, dafür haben sie wenigstens Selbstachtung. Etwas zu viel für unseren Geschmack. Aber sei's drum. Sie haben welche. Das ist etwas, was Du selbst unter dem Gröfaz nicht hattest, Michel, obwohl du dir in deiner schwarzen SS-Uniform todschick vorkamst und dich gefreut hast, wenn der Franzos, der Jud und das kleine Russenmädel schreckensbleich geworden sind, wo du auftauschtest.

Wenn es etwas gibt, was du wirklich bei deinem ignoranten Großen Bruder in Übersee lernen kannst, dann dieses eine: Selbstachtung! Äffe es nicht nach, nimm es dir an und verinnerliche es. Anfangs des Zwanzigsten Jahrhunderts hattest du der Welt unendlich viel mehr zu bieten, als Uncle Sam es selbst mit der nach dem Zweiten Weltkrieg geklauten deutschen Hirnmasse vermochte. Denn zum Fortschritt, den deutsche Wissenschaft der Welt bescherte, gesellten sich Weltoffenheit, Kultur und Herz – sofern man von den Nationalisten absehen kann. Das ist dein Kapital, Michel, nicht der braune Ring um den Hals, der zum Vorschein tritt, wenn du den Kopf mal für einen Augenblick aus dem Hintern der U.S.A. frei bekommst. Nutze es! Verdammt noch mal, nutze es!

Übrigens: 1866 wurde eine der heute ältesten und größten Rosen der Welt in Tombstone angepflanzt. (Die Rosenstöcke von Hildesheim und Plau an der Havel waren kriegsbedingt leider ausgeschieden.) Das ist nicht eben viel Kultur, aber es ist ein Anfang.

Für Michel wäre es wohl das definitive Aus, würde der Schnellschuß-Cowboy nun auch noch kulturell an ihm vorüberziehen. Das wäre dann die Gosse! Mit diesem Tag würde dann die bleiche Mutter Deutschland wirklich nur noch in den Geschichtsbüchern existieren – ganz so wie es uns Preußen auch von den Amerikanern zugehört war, denen wir einst auf die Beine halfen.

Die Marter des Heiligen Franz

Don M. Barbagrigia

Er soll die Güte in Person gewesen sein – der heilige Franziskus von Assisi. Aber jetzt wäre wohl auch ihm der Kragen geplatzt. Der Bürgermeister und die Kommune von Assisi verbieten in der Stadt des Heiligen das Betteln. So steinigt man den Heiligen Franz. So bringt man ihn um! Nicht die Heiden sind's – die christliche Gemeinde ist es! Hallelujah! Der Rabbi Joshua, genannt Jesus, trieb einst die Wechsler aus dem Tempel seines himmlischen Vaters. Doch angesichts dieser beispiellosen Verkommenheit italienischer Katholiken bleibt wohl ihm zur Rechten des Vaters und uns hier auf Erden das Maul offen stehen.

Das hilflose Gebet „Herr, wenn es Dich gibt, laß Pech uns Schwefel regnen über den Häuptern der Verderbten...“ erstirbt uns auf den Lippen im Angesicht dieser Blasphemie.

Aber dem Herrn ist es wurscht. Er kennt seine Pappenheimer. Schließlich hat er sie ja selbst geschaffen – das Gezücht. Und was hätten Sintflut, Sodom und Gomorrha je Nachhaltiges bewirkt? Wahrscheinlich hat ER aufgegeben.

Die allerchristlichsten Gauner zu Assisi hingegen sind da zäher als der Eine Gott Israels. Wenn es um Geld geht – und darum geht es ausschließlich – dann kennen sie kein Halten, kein Evangelium und keine Gottesfurcht.

Die Bettler stören in der Stadt des prominentesten Bettlers aller Zeiten. Sie könnten die schwärmerischen und von süßlicher Romantik benebelten, augenverdrehenden und dollarträchtigen Touristen verschrecken. Da sei Gott davor! Oder der Antichrist! Oder der Bürgermeister und sein Stadtrat! Oder wer auch immer... Hauptsache die Habenichtse werden aus dem Tempel getrieben, der doch laut Evangelium der Ihrige sein müßte.

Die armen Teufel wohlgermerkt, nicht die Wucherer und Wechsler! Schließlich will man ja nicht die Nachfolge des heiligen Franz antreten, sonder sein pekuniäres Erbe. Zwar besaß Franziskus persönlich gar nichts, aber die Massen, die von ihm Hilfe und Heilung erhofften, die brachten und bringen bis zum heutigen Tage das nötige Kleingeld mit, das den Leuten, deren Mütter und Väter den lebenswürdigen durchgeknallten Heiligen einst wegen seiner Verrücktheit anspuckten, ein ganz unfranziskanisches Wohlleben ermöglichte. Sie beuten ihn aus! Das ist des Pudels Kern. Sie beuten ihn aus wie eine unerschöpfliche Kohlengrube oder ein nicht versiegendes Diamantenbergwerk. Und dabei wollen sie sich durch das lästige Bettlerpack nicht stören lassen. Denen ist doch das Himmelreich versprochen – sollen sie sich dorthin scheren und denen die Welt überlassen, denen sie in Wahrheit gehört.

Die Gier dieser bigotten Geschäftemacher hat sie zwischenzeitlich jegliche Sensibilität gegenüber der Grundlage ihres unverdienten Reichtums verlieren lassen. Das ist die nackte Fratze der Habsucht – der Todsünde Avaritia! Dafür wird das Lumpenpack in der Hölle braten! Aber das schert sie nicht im Geringsten. Daran glauben sie eh nicht. Das ist nur Show, wenn sie sich des Sonntags zur Heiligen Messe begeben. Der Gottessohn und seine Botschaft interessieren diese Halunken einen feuchten Kehrriech und wenn es Geld brächte, sie nagelten ihn gleich ein zweites Mal an sein Kreuz!

Warum schüttet der Heilige Stuhl nicht seinen Zorn über der verräterischen Gemeinde des Poverellos aus? Das kann's doch nicht sein! Eine solche Affaire nagt wirklich an den Fundamenten des Glaubens und damit an den Säulen der Kirche. Das hier geht an die Substanz. Da schickt die Kirche

den Giordano Bruno auf den Scheiterhaufen und der ehemalige Chef der Heiligen Kongregation, dieser Sukzessorin der Inquisition, Papst Benedikt XVI., schaut dem gottlosen Treiben zu? Obelix würde nur noch einfallen: „Die spinnen, die Römer...“

Die Kirche, die dem Poverello schon zu Lebzeiten das Leben nicht eben erleichterte, möge nun um ihrer eigenen Existenz willen den Bannfluch gegen die Gemeinde von Assisi androhen, wenn die Krämerseelen nicht schleunigst zur Vernunft kommen. Denn ob es der alleinseligmachenden Mutter Ecclesia nun paßt oder nicht – Franziskus ist der populärste Vertreter der Legionen von Heiligen, welche die Kirche in ihrer zweitausendjährigen Geschichte um sich versammelte. Sein Credo so unverschämt und öffentlich mit Füßen zu treten ist für uns das Zeichen, das – einer geplatzen Eiterbeule gleich – den Grad der Verkommenheit, der Verdorbenheit und der verheuchelten Dekadenz einer „christlichen“ Gemeinde anzeigt. Das ist von innen hohl und morsch. Das gehört zum Teufel gejagt! Diese Leute verdienen nicht das Privileg in der Heimatstadt des Heiligen Franziskus zu leben.

Löscht die Kerzen auf dem Altar der Basilica San Francesco! Deus lo volt! Gott will es!

Ein Alpendorf trotz dem Imperium

– deutsches Steuergold in Liechtenstein

Don M. Barbagrigia

Nun gärt es schon eine ganze Weile. Die Rede ist von dem größten Steuerfluchtskandal, der je die Bundesrepublik Deutschland erschütterte. Reiche Deutsche transferieren also ihre Millionen ins Steuerparadies Liechtenstein, in die Schweiz, nach Monaco, auf die Antillen. Na, wenn das keine Neuigkeiten sind! Die deutsche Regierung lärmt, der deutsche Staat hätte ein Anrecht auf die Steuern seiner Bürger. Klar hat er! Und es würden dem Gemeinwesen jährlich Milliarden durch solche illegalen Geldexporte flöten gehen. Tja ja...

Wo ist denn nun das sonst allgegenwärtige Getöse von der Globalisierung? Ja, das ist boshaft. Wir wissen es. Nun jagt die deutsche Staatsanwaltschaft die Steuerbetrüger auf Grund von Datenmaterial eines halbseidenen Informanten. Das alles hat schon tragikomische Züge. Wie lange ist das eigentlich schon bekannt, daß sogenannte Leistungsträger dieser Gesellschaft ihren Mammon ins steuergünstige Ausland schieben? Jahre, Jahrzehnte?

Was ist denn mit den Herren Becker, Gottschalk, Graf, Schumacher, die sich samt und sonders ins Ausland abmelden und nur noch ab und an im Reiche vorbeischnellen um sich vom doofen Plebs anhebeln zu lassen, von ebenjenem Plebs, mit dem ihr Eigentum im vertraglichen Maße zu teilen sie das Grundgesetz verpflichtet und den sie nach Kräften beschissen und bescheißen. Nun sind diese Leute vergleichsweise harmlos gegen die Wirtschaftskapitäne, deren Wertvorstellungen sich nur noch nach ihrem Rang in der Forbes-Liste erschöpft. Hier geht es gleich um richtig satte Summen. Gequält jault die Bundesrepublik auf, die 1,5 Billionen Euro, noch mal zum durchatmen:

1.500.000.000.000 Euro Schulden hat, die sie in Ewigkeit nicht wieder los wird – es sei denn durch eine massive Währungsreform, also staatlichen Diebstahl am privaten Vermögen der breiten Masse. Das Tafelsilber ist

vertickt, und das einzige was ungebremst weiter tickt, ist – die Schuldenuhr in der Berliner Französischen Straße. Die internationale Hypothekenkrise aus den Größten und Freiesten Vereinigten Staaten der ganzen „zivilisierten“ Welt brachte noch das Sahnehäubchen aufs Dessert. Und jetzt jagt man den unter den Teppich gerollten Groschen hinterher...

Rührend, wahrhaft rührend dieser eifrige Aktionismus, dieses Anbelfern der 35.000 Liechtensteiner, die gar nicht existieren könnten, wenn sie nicht den vaterlandslosen Gesellen aller Welt ein so komfortables fiskalisches Asyl böten. Da wird Herr Hasler, der vielleicht in Regierungskreisen schon mal aus Versehen Haßler geschrieben werden könnte, nach Berlin geordert und diesem Kleinstadt-Bürgermeister klargemacht, daß er gefälligst die Konten und damit die Existenzgrundlage seines 11-Gemeinden-Dorfes preiszugeben hätte. Eine Ehre übrigens, Herr Hasler, eine Ehre! Ein solcher Empfang wird dem von der Fläche her sogar doppelt so großen und von der Bevölkerung her nur geringfügig schwächeren Neuruppin nicht zu teil. Jedenfalls hat der Preußische Landbote bislang nicht gehört, daß Herrn Jens-Peter Golde, Bürgermeister von Neuruppin, ein solcher Empfang in Berlin mit protokollarischen Ehren bereitet wurde.

Sie werden uns jetzt der Albernheit zeihen! Neuruppin ist weder souverän noch ein Steuerparadies. Immerhin darf nicht einmal mehr die Dorfrepublik Rüterberg das Protokoll des Auswärtigen Amtes zu Berlin bemühen oder gar in Anspruch nehmen.

Wir deuten den jetzigen Steuerkrawall mit all seinen rigiden Maßnahmen gegen die hochgelobten Leistungsträger der Gesellschaft als letztes, kraftloses Um-sich-Beißens eines Gemeinwesens, das Jahrzehnte um Jahrzehnte völlig verkehrten Ideen gefolgt ist. Eines Gemeinwesens, das sich sicher nicht zu Unrecht in Sack und Asche verbarg und ein gesundes Nationalgefühl nicht mehr aufkommen lassen wollte aus berechtigter Angst vor den kaum in die Flasche zurückgepreßten braunen Dämonen. Wer wollte schon auf diesen Staat, in dem jugendliche Asoziale und Kriminelle mit sündhaft teurer Kuschelpädagogik hofiert und Arbeitsunwillige auf beinahe luxuriösem Niveau (verglichen mit den elenden Krals der bettelarmen Neger in Afrika) durchgemästet werden, noch einen müden Cent verschwenden! Schaut man sich die Gründe der sogenannten Steuersünder an, ihren Zaster ins Geld rettende Ausland zu schaffen, so ist das alles gar nicht mal so unverständlich. Wir wollen das nicht unbedingt apologieren. Aber auch wir könnten uns durchaus vorstellen, mit größerem Elan einen Staat zu unterstützen, mit dessen Seele und Lebensart wir weitaus mehr verwoben sind. Sagen wir Island, oder Dänemark.

Doch wir leben hier. Wir haben teil an dem immensen Reichtum dieses Landes, satt zu essen, geheizte Wohnungen, ein immer noch hervorragendes Gesundheitssystem, die Möglichkeiten zur Bildung und und und... (Wir vergessen zu keiner Zeit, auf wessen Rücken dieser Reichtum geschaffen wurde und wer dafür zu Millionen Hungers verrecken mußte. Wir taten der bettelarmen Neger schon weiter oben Erwähnung.)

Aber sei es drum, jetzt leben wir hier und wir haben das Unsrige dazu beizutragen, daß diejenigen in unserem Staate, die noch ärmer sind als wir und sich allein nicht behelfen können, nicht vor die Hunde gehen. Wir sehen keine staatsbürgerliche Pflicht darin, korrupten Managern und Staatsbediensteten teure Nütten zu finanzieren oder sonstigen Luxus. Aber dem Bildungsnotstand zu wehren, dafür zu sorgen, daß Oma Grete auch morgen noch einen Kanten Brot mit einem passenden Zahnersatz beißen kann und daß der Obdachlose wieder eine menschenwürdige Bleibe findet – darin sehen wir sehr wohl eine patriotische, eine staatsbürgerliche Pflicht. Und daß sich die Strolche, welche diese Personen in ihr Elend erst brachten,

dann mit den ergaunerten Millionen aus dem Staube machen – das möge man ihnen mit aller Härte des Gesetzes heimzahlen. Ein paar Jahre Gefängnis reichen da nicht. Aberkennung der Staatsbürgerschaft, dauerndes Einreise-Verbot, Beschlagnahme des gesamten Vermögens – das wäre adäquat. Aber nur – und das ist ganz, ganz wichtig – wenn es sich dabei nicht lediglich um eine spontane Verzweiflungstat handelte, sondern wenn diese Wucht der Vergeltung auf einer über die Jahrzehnte gewachsenen Staatsräson fußte, auf einem soliden, gesamtgesellschaftlich verbreiteten Denken.

Dazu aber ist eine fundamentale Änderung des Status Quo nötig. Wir befürchten nur, im Gegensatz zu seiner rot-weiß-blauen Nachbarin Marianne ist der Deutsche Michel zu solch radikalen Revolutionen nicht fähig.

Vielleicht ist das der Grund, daß die Zwerge in Liechtenstein so erfolgreich den Aufstand proben können. Welche Wehrmacht sollte in ihre goldene kleine Kuhbläke einmarschieren, welchen Ölhahn sollte ihn der Große Trottel zudrehen? Also wird die deutsche Staatsanwaltschaft weiter mit großen Plasteknüppeln auf deutsche Büsche klopfen und warten, daß ein paar verschreckte Häschen herausgehoppelt kommen, denen sie die Löffel gleich noch mal so lang ziehen kann.

Aber wir wollen Sie nicht weiter behelligen. Ein Blick auf die Schuldenuhr mahnt uns, daß es Zeit ist in's Bette zu gehen. Also: Zipfelmütze über den Kopf, Kerze aus, lehnt die angerostete Hellebarde auch recht ordentlich an der Wand? Ach, wie traulich die Glocken schlagen... Gute Nacht!

P.S. Ach ja, mit dem offiziellen Beitritt der Eidgenossenschaft zum Schengen-Abkommen muß natürlich auch das Fürstentum hinterherziehen, da ja sonst die Grenze zur nährenden Mutter eine europäische Außengrenze wäre, quasi eine Plexiglasscheibe vor der laktierenden Mamma. Und ob die knapp 35.000 Hanseln sich trotz allen dubios erworbenen Reichtums die effektive Sicherung ihrer Außengrenze werden leisten können oder wollen, darf bezweifelt werden. Nun stelle man sich die Situation ab 1. März 2008 vor:

Während märkische Zollfahnder die Bundesautobahnen 11, 12, 15 und 4 bis tief in den deutschen Teil der Mark hinein nach verdächtig aussehenden Transportern und LKWs mit polnischem Kennzeichen absuchen, um den slawischen Contrebandiers unverzollte Zigaretten abzujagen, muß zum gleichen Zeitpunkt dann der württembergische und bayerische Zoll auf der BAB 7 die Augen nach verdächtig aussehenden Luxuskarossen aufhalten, da ja die ersten Stimmen laut werden, eine Quellensteuer oder Sondererhebungen auf Überweisungen nach Liechtenstein zu installieren.

Ist der Zoll denn dann verpflichtet, Gaunern im feinen Zwirn auch in angemessenen Karossen hinterherjagen? Immerhin scheinen die Leistungsträger der Gesellschaft ein Anrecht darauf zu haben, nicht von profanen Zöllnerpfoten begriffelt zu werden, oder gar in einem VW-Passat der neuen, mit tropischen Edelhölzern vergitterten Heimat namens Gefängnis zugeführt zu werden. Also lieber Zoll, wir befürchten, da kommen immense Kosten auf dich zu, bis es in einer Schlagzeile des Landboten heißen kann: BAB 7 in Richtung Bregenz: blau-silberner Phaeton jagt schwarzen Bugatti!

Und wie die Regierung erst ins Schwitzen käme: Mühsam unter dem Teppich vorgekrazte Steuerhinterziehungs-Millionen der Reichen werden verwendet, um den Zoll seinem neunten Aufgabenbereich entsprechend aufzurüsten... Liebe Karikaturisten, ihr seid aufgerufen euch des Themas anzunehmen!

Ein Nachrichtendienst liest mit

zur Affäre Susanne Koelbl

Don M. Barbargrigia

So recht konnte sich der Bundesnachrichtendienst der Kirschblüte 2008 nicht erfreuen. Aus höchsten Regierungskreisen rüde abgerüffelt, leckte er sich zunächst in Pullach die Wunden. Anlaß der Schelte war die Überwachung der Korrespondenzen einer Spiegel-Reporterin namens Susanne Koelbl. Auch der ZDF-Journalist Tilgner soll im Brennpunkt des geheimdienstlichen Interesses gestanden haben. Ernst Uhrlau, der Chef des Sicherheitsdienstes, schwitzt. Warum eigentlich? Was zum Teufel ist der Grund dieser ganzen Aufregung?

Wir wollen uns mal der Sache so nähern: Michel braucht wieder einmal einen „Thrill“. Und Geheimdienste geben immer eine ganz passable Kulisse zum wohligen Gruseln ab – eben weil sie so schön geheim sind. Herrgott, was müssen uns die Engländer einst beneidet haben. Ihr Bram Stoker erfand den untoten und blutsaugenden Dracula – wir hatten die Gestapo. Mary Shelley schuf Frankensteins Monster – wir hatten das Ministerium für Staatsicherheit. Die Engländer hatten Romane – wir hatten knallharte und sehr reelle Bedrohung live.

Die Diktaturen schwanden dahin und mit ihnen ihre finsternen Ausgeburten, die Spitzel- und Schnüffeldienste, die Anlaufstellen für alle Denunzianten, die Dunkelmänner, derentwegen man politische Witze flüsternd hinter vorgehaltener Hand erzählte. Hinweg, hinfort... Was uns blieb ist eine nette, handzahme Demokratie als Ausdrucksform der Diktatur des Kapitals, dem es scheißegal ist, was die Leute denken. Diese Demokratie als Ausdrucksform der Diktatur des Kapitals interessiert nur Manpower, Profit und Marktpositionierung – sonst gar nichts.

Was also sollen Geheimdienste tun? Der Bundesnachrichtendienst (BND) ist ja nicht einmal vergleichbar dem Bundesamt für Verfassungsschutz, welches die Innensicherung der netten Demokratie als Ausdrucksform der Diktatur des Kapitals übernommen hat. Der BND ist nur für die Sicherung der Bundesrepublik Deutschland gegen Gefahren von außen zuständig. Soweit so gut! Dieser BND nun nimmt seine Aufgabe ernst und möchte unter anderem verhindern helfen, daß durchgeknallte Muselmänner in Deutschland Bahnhöfe sprengen oder Hochhäuser mit gekaperten Verkehrsmaschinen abreißen.

Er braucht also Informationen und was liegt da näher, sich im Umfeld der Leute zu bewegen, deren Job es ist, Tatsachen, Berichte und Reportagen für das Journale lesende und fernsehende Publikum zu ergattern. Solche Leute sind nun mal in aller Regel Journalisten und Reporter. Die gelangen an ihre Informationen unter Umständen viel einfacher als der BND, weil die Kontaktpersonen aus der Terroristenszene ja schließlich eine Projektionsleinwand benötigen. Die finsternen Gesellen haben nun mal das unstillbare Bedürfnis, dem dekadenten Westen vor dessen anvisiertem Untergange lang und breit und mit vielem Palaver zu erklären, warum man ihn rabiat beseitigen müsse. Der Transmissionsriemen solcher Erklärungen sind also die Reporter. Und auch diese Menschen profitieren einiges von dem Handel: Immerhin können sie ihren Chefredakteuren vorzeigbare Beiträge liefern, Brisanz, Einzigkeit, Dramatik – die Auflagen steigen, die journalistischen Gehälter steigen mit.

Und nun kommt der Bundesnachrichtendienst und will zum Wohle aller ein wenig an dem Geschäft teilhaben. Das muß man den Uhrlau-Leuten lassen: Es geht ihnen nicht darum, daß der deutsche Michel eine spannende Zeitung

zu bekommt, sondern darum, daß er sie lesen kann. Lebendig, Unverletzt, von keiner Bombe zerrissen. Aber das interessiert den Pöbel nicht. Er wittert die Staatssicherheit, die ihm auf Klo hinterherschleicht um ihn beim Blättern in Schmutzmagazinen über die Schulter zu schauen. Daher der Lärm.

Und was denn Datenschutz? Nu is aber jut! Wer wird sich denn über die Überwachung der Intimsphäre mokieren, während er gleichzeitig an der Kasse von REAL seine Kundenkarte über den Tresen gibt um drei Cent Rabatt zu erhalten! Eines soll mal hier postuliert werden: REAL, ARAL und wie sie alle heißen mögen, arbeiten längst viel effektiver als der arme BND. Den Unternehmen trägt der dumme Michel seine Seele sogar ins Haus – wie gesagt – um drei lumpiger Cent Rabatt willen. Mehr noch, Michel nimmt am Hausarztmodell teil. Prinzipiell gesehen könnte er sich mit der Liste seiner Gebrechen um den Hals ebenso auf den Marktplatz seiner Heimatklitsche stellen. Aber: der BND bespitzelt Journalisten...!

Es folgen parlamentarische Untersuchungsausschüsse, wieder endloses Gesülze, Schuldzuweisungen, Unschuldsbeteuerungen, Bauernopfer und was alles zu solch einem Schlierentheater gehört. Der genaßregelte BND mußte sich im übertragenen Sinne ins Stammbuch schreiben lassen, sie sollen sich nicht noch einmal erwischen lassen. Wie dürfen wir das verstehen? Soll der BND nunmehr die Überwachung interessanter Journalisten einstellen, oder soll er seine eigenen Sicherheitslöcher stopfen und sich nicht noch einmal die Blöße geben, bei dilettantischem Murks erwischt zu werden?

Ja, es geht auf den Sommer zu und da muß unsere niedliche, leider etwas zahnlose Demokratie als Ausdrucksform der Diktatur des Kapitals mal wieder etwas Trommelwirbel veranstalten – damit sie auch fernerhin wahrgenommen wird. Sie ist aber auch eine wahre Sukzessorin ihrer guten alten Erbtante Weimarer Republik, die zu ihrem Ende hin schon gelinde gesagt etwas wirr an Haupt und Gliedern war.

Also schnell noch ein bißchen Theaterdonner vor der parlamentarischen Sommerpause! Wir applaudieren irritiert und enden dazu passend mit einem Zitat aus Shakespeares Sommernachtstraum: „Gut gebrüllt, Löwe!“

Fackel im Sturm - Eine Fackel stolpert durch die Welt

Akinokawa M.

Das Olympische Feuer soll den Völkern der Welt die gleichnamigen Spiele verkünden. Seit dem Altertum hatte während der Dauer der Spiele Friede zu herrschen. Ungehindert sollten die Athleten und Besucher zu den Kampfstätten gelangen, ungehindert und friedlich sollten die Wettkämpfe ablaufen.

Mittlerweile sind die Olympischen Spiele zu einem Milliardengeschäft verkommen, bei dem sich die privilegierten Austragungsorte in Szene setzen, für ihre Wirtschaft wie auf einer Messe Werbung machen und ihre politischen Systeme reinwaschen. Wie auf einer Kirmes können sich die finanzstarken Nationen Medaillen kaufen. Letzteres muß man sich nun nicht so vorstellen, daß diese Geschäfte innerhalb eines Deals abgemacht werden. Es ist nur so, daß es sich eben nur reiche Nationen und solche mit ausgeprägten Minderwertigkeitskomplexen, wie die ehemalige größte DDR der ganzen Welt, leisten können Sportler unter Bedingungen

trainieren zu lassen, die zu Hoffnungen auf vordere Plätze berechtigen. Eine Medaille beschert der Nation nun wiederum einen erheblichen Image- und Prestigegewinn, stärkt das Nationalgefühl der Gewinner, läßt auf der anderen Seite die armen chancenlosen Teufel in Depressionen verfallen. Nichts da mit „Dabeisein ist alles!“ Das ist alles Blödsinn!

Es mag noch vereinzelt Sportler geben, die der olympischen Idee und ihrem Sport mit heißem Herzen dienen. Arme fehlgeleitete Phantasten. Sie sind genau wie ihre gedopten Kollegen, die oftmals nur als Wirtschaftsunternehmen in eigener Sache antreten und für die eine Medaille nurmehr die Fortschreibung der Sicherung ihrer Existenz als Sportler für die nächsten paar Jahre bedeutet, Marionetten einer Funktionärselite des IOC und der ausrichtenden Staaten. Sie sind austauschbare Statisten im ganz großen Milliardenpoker, sonst nichts. Wir schreiben das voll unendlichen Mitgeföhls für Menschen, die sich ihr Leben lang plagen und schinden um einmal vor den Augen der Welt ein olympisches Treppchen zu erklimmen und auf so perfide Weise mißbraucht werden.

Schäbiger Mißbrauch wird auch mit den Zeremonien getrieben, die sich spätestens seit dem diesjährigen olympischen Fackellauf zu einem auf der ganzen Linie diskreditierten Desaster entwickelten. Vor dem Hintergrund der verzweifelten Proteste bettelarmer Tibeter, die von den Han-Chinesen in ihrem eigenen Land Tibet wie der letzte Dreck gehalten werden, und die bei diesem weltweit beachteten Spektakel die einzige Möglichkeit sehen auf ihre elende Lage aufmerksam zu machen, zerfallen die Fassaden der honorigen Funktionärsclique des IOC und der „kommunistischen“ Führungsrige des Gelben Drachen in tausend Scherben. Wie jämmerlich ist der Anblick, wenn die Fackel von schwerbewaffneten Polizisten über geheime Strecken eskortiert wird. Eine Fackel, die Menschen zusammenrufen soll, muß vor ihnen verborgen und geschützt werden. Das verdiente schon eine olympische Goldmedaille in der Disziplin „paradoxe Perversion“! Ein aberwitziger Mummenschanz ist es, eine todtraurige Lachnummer!

Die Tibeter weinen vor Schmerz und ohnmächtigem Zorn, die verbiesterten Chinesen spulen eine geifernde Kurt-Hager-Propaganda ab, das IOC stottert und brabbelt mit jedem Bulletin noch größeren Blödsinn daher und die europäischen Wohlstandsweiber schmelzen orgastisch dahin beim Anblick seiner Heiligkeit des 14. Dalai Lamas, dessen großes Menschsein sie im Mindesten nicht erfassen, während sie nur von ihrer eigenen Erlösung träumen. (Sie von ihren dumpfen Qualen gefühlter Sinnleere zu befreien kann aber auch der Gottkönig aus dem Potala nicht leisten, denn „... gegen die Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens“!)

Irgendwie erinnert das Debakel fatal an die Münchner Spiele von 1972. Nun sind die Tibeter zwar keine völlig abgedrehten Palästinenser. Dennoch ist der Grundtenor der Angriffe auf die Spiele und ihr Umfeld derselbe: Es geht um den Transport politischer Aussagen und Willensbekundungen, die sonst kein beachtetes Forum finden können.

Darauf reagierend krakeelt der Chor der Mächtigen um Jacques Rogge, die Spiele seien keine politische Veranstaltung – Sport und Politik dürften nichts miteinander zu tun haben. Dümmer geht's nimmer!

Ist es etwa keine politische Entscheidung, die Spiele an einen bestimmten Bewerber zu vergeben? Werden die Kandidaten wirklich nur nach der Qualität ihrer Sportanlagen und der Behausungen für die Sportler vergeben? Wie naiv muß man sein um solchen Schwachsinn auch nur ansatzweise ins Kalkül zu ziehen. Hinter allen Olympischen Spielen steht immer neben dem verlogenen Motto noch eine knallharte Kernaussage über den wahren Charakter dieses Großereignisses.

Nun aber noch ein Wort zu den Mandarinen aus Peking. Die Welt – und wir sprechen hier von der okzidental geprägten Hemisphäre – regt sich umsonst auf. Der Zeltmacher und Apostel Paulus ist nicht durch das Reich der Mitte gewandert. Christliches Ethos ist dort eine mehr als marginale Kuriosität. China tickt grundsätzlich anders. Konfuzianismus impliziert Vorstellungen von der Menschenwürde, die von denen Europas und Amerikas beinahe diametral abweichen. Würdig ist der Erfolgreiche, nicht der Verlierer. Und weil Anderthalb Milliarden Menschen so denken, kann man das nicht einfach ignorieren. Im Übrigen werden die Mandarine ob der moralischen Entrüstung des Westens nur den Kopf schütteln. Ist es doch mehr als offensichtlich, daß dieses ethische Grundgebäude zu seinem überwiegenden Anteil auch nur aus scheinheiligen Lippenbekenntnissen besteht. Was haben denn die europäischen Kolonialmächte über Jahrhunderte anderes betrieben als die Chinesen in Tibet? Den Chinesen wird die Hunnenrede des deutschen Kaisers Willi II. noch böse in den Ohren gellen! Trotz des christlichen Wertekanons! Setzen wir noch eins drauf: Verträgt sich Neokolonialismus mit den Menschenrechten?

Natürlich können einem die Tibeter im Herzen leid tun. Es nutzt doch aber nichts. Eine Restitution des feudalen Paradieses rund um Lhasa ist ausgeschlossen, sowenig wie wir rund um die Havel jemals wieder funktionierende slawische Fischerdörfer und Wehrburgen bekommen werden. Bestenfalls nach dem nächsten Atomschlag, wenn die Zivilisationsuhren wieder auf die Steinzeit zurückgestellt werden. Aber auch dann sind die entstehenden Gesellschaftsformen mit Sicherheit keine Replikat des einst Dagewesenen. Es wird nie wieder ein altes Königsberg/Opr. geben. Nie wieder! Kein Inkareich! Kein Persepolis! Kein Altes Rom! Die Geschichte ist darüber hinweg gegangen, wie es so ihre Art ist.

In dieser Erkenntnis verborgen liegt aber auch die Wurzel für das künftige Scheitern des chinesischen Riesenreiches, das sich auf Dauer auch nicht halten können. Wohlstandsgefälle innerhalb des Reiches werden über kurz oder lang dafür sorgen, daß politische Instabilitäten das Reich von innen zerfressen bis es auseinanderfällt. Ein schwacher Herrscher auf dem Drachenthron, nenne er sich nun KP-Chef oder Kaiser, starke Regionalfürsten – und die explosive Suppe ist angerichtet.

Also laßt den Chinesen die Spiele! Sollen sie auch noch einmal das Gefühl der Erhabenheit genießen, bevor die Geschichte sie zurück in die Wüste Gobi schickt. Den Tibetern aber wollen wir den Indianer-Rat geben: „Setzt euch an die Biegung des Flusses und übt euch in buddhistischer Geduld und über eine Weile wird die Leiche eures Feindes an euch vorübertreiben!“

Feuerwerk

J. –F. S. Lemarcou

Ein scharfer, ohrenbetäubender Knall zerreißt die kalte Winterluft. Der Etwa dreijährige, kleine Mann, der bis eben noch wacker sein gelbrotes Fahrrad über den Bürgersteig geschoben hatte, bleibt abrupt stehen. Nach der obligatorischen Schrecksekunde sammeln sich die Tränen in seinen Augen, gefolgt von herzerreißendem Geplärre. Die undefinierbare Promenadenmischung, die ihn und seine Mutter begleitete, gefriert ebenfalls verängstigt und buchstäblich wie vom Donner gerührt auf dem Pavement, versucht verzweifelt, den kaum vorhandenen Schwanz zwischen die Beine zu klemmen. Während die junge Frau sich intensiv um ihren Kronprinzen bemüht, bleibt der Köter unbeachtet. Trauriges Hundelos! Doch was soll's! Nur das Überleben zählt und überlebt haben Kind und Hund. Es waren ja

auch nicht Pulver und Blei, die den Knall auslösten, sondern nur eine kleine pyrotechnische Ladung, wie sie zu Millionen an Sylvester durch die Hände ballersüchtiger Zeitgenossen geht. Diese Ladung detonierte auf dem Hof einer kaufmännischen Berufsschule. Wir schreiben den 2. Januar 2008. Das neue Jahr ist bereits zweiunddreißig Stunden alt.

Bravo, schwachsinniger Idiot auf dem Schulhof! Ein kleines Kind und eine noch kleinere Töle auf den Tod erschreckt! Großartige Leistung! Bravo Deutschland! Wie viele Kreaturen, denen der Herrgott die tiefere Einsicht in die Notwendigkeit dieses alljährlichen Irrsinnrituals des Nackten Affen verweigert, waren denn diesmal dem Nervenzusammenbruch nahe: Schweine – wilde wie domestizierte, Katzen, Pferde, Kühe, Rehe, Kaninchen, Vögel, wilde wie zahme...?

Macht doch nichts. Die Hauptsache ist ein schöner bunter Funkenregen in Begleitung von infernalischem Zischen, Krachen, Pfeifen, Jaulen – Prosit Neujahr! Ein Reporter fragt in einem Laden in Mecklenburg-Vorpommern den Käufer eines sauteuren Paketes voller Raketen und Böller und anderem Feuerwerk nach dem Grund seines Einkaufs. Wollen wir mal hören was der Sohn der Dame Stultitia zu vermelden hat: „Wenn ich das ganze Jahr über knuffen gehe, dann möchte ich auch einmal die Sau rauslassen. Das steht mir ja schließlich zu“. Jawoll! Brav gesprochen, mein Sohn! Ein ganzes Jahr lang hast du und deinesgleichen wacker malocht, habt ihr euch ergeben von eurem Ausbeuter das Fell über die Ohren ziehen lassen. Von dem Erlös schwenkt dieser nun sowohl seine Frau als auch seine gestylten Luxus-Liebchen über den jahresendlichen Strand von Montego Bay/Jamaika. Das Jahr über fährt er einen gewaltigen Rover, seine Weiber decken ihren unersättlichen Schuhbedarf auf der Düsseldorfer KÖ, du und deine Mitdeppen bezahlt ihnen die Luxustreter und eurem Chef bezahlt ihr die in den Luxus-Tretern steckenden Gaken, die euch nicht mal mit dem von euch so heiß begehrten Hintern ansehen würden. Euch bleibt nur das Hochglanzphoto der nackten Schönheit auf der Innenseite eurer Spindtüre – und eure feuchten Träume. Na klar, selbstverständlich, Junge: da hast du natürlich auch einmal im Jahr das Recht, deine paar Groschen auf den Kopp zu kloppen.

Ärgerlich sind natürlich die hohen Benzinpreise. Und Butter ist auch teurer geworden. Scheiß Staat, nicht wahr! Aber die vierhundert Euro für das Ballerpaket, die sind locker drin. Wofür lebt man denn sonst!

Und den Singsang von den gleichzeitig verhungerten Negerkindern im Sudan will Stultitias Jüngster schon gleich gar nicht hören. Wozu auch? Die sind doch viel besser dran als er. Die haben wenigstens das ganze Jahr über Feuerwerk. Zwar knallt es da nicht so sehr am Himmel. Das liegt daran, daß das Mündungsfeuer der Kalaschnikows mehr horizontal ausgerichtet ist. Die bewaffneten und marodierenden Banden und Milizen sind da etwas eigen. Aber das sind vernachlässigbare Details. Und wenn der Negerknabe mit Glück und Gottes Hilfe das neunte Lebensjahr erreicht haben sollte, dann bekommt er nach seiner gewaltsamen Entführung aus seinem Kral und der Tötung seiner Eltern und unbrauchbaren Geschwister auch eine Kalaschnikow oder ein M16 oder einen Granatwerfer – und dann darf auch er sich an dem ganzjährigen Feuerwerk beteiligen. Na, von so einem Paradies kann doch unser Depp aus Mäc-Pom nur träumen. Das hätte er auch gern. Das Geballer aus den Lautsprechern der Playsi und das Pixel-Feuerwerk sind langsam aber sicher öde und langweilig. Da muß mal 'was wenigstens halbwegs Echtes ran!

Tröste dich, Hohlkopf, auch wenn Du blöderweise nie einen echten Krieg erleben darfst, die vierhundert Euro, die du gerade über den Ladentisch schiebst, die wird der schwerbewaffnete Negerjüngling im Sudan seinen

kurzen Lebtage nicht zu Gesicht bekommen. Ach was soll's! Zisch – und weg ist die Rakete... Was treibt die Menschen nur, ein willkürliches Datum eines noch willkürlicheren Kalenders für eine solche gegen jede Mitkreatur rücksichtslose und geldvernichtende Dummheit zu mißbrauchen? Kein Yanomami, kein Australneger, kein Pygmäe, kein die Tundra durchstreifender Sibirjake käme auf den idiotischen Aberwitz dieses alljährlichen Krawalls, der am nächsten Morgen verdreckte Straßen, verkaterete Menschen und verängstigte Tiere zurück läßt.

Die Chinesen haben uns das Feuerwerk beschert. Sie wollten damit einst böse Geister austreiben. Nun, im christlichen Abendland haben sie dem Pandämonium Tür und Tor geöffnet. Wir können es nicht ändern. Alle Jahre wieder...

Was uns aber schlußendlich interessieren würde: Wie war das eigentlich Sylvester 1944/45? Das Pfeifen, Heulen, Krachen, Bersten, Funkensprühen muß doch ganz ähnlich gewesen sein, oder? Haben die Leute neben den Christbäumen der Luftabwehr auch eigene kleine Feuerwerke gezündet oder hatten sie an dem genug, was ihnen die alliierten Bomber gratis bescherten?

Es scheint wohl so etwas wie eine kollektive Erinnerung an traumatische Ereignisse doch nicht so recht zu geben. Oder sie ist all zu rasch von der Oberflächlichkeit, der Gedankenlosigkeit und der unstillbaren Vergnügungssucht bedeckt wie von einer meterdicken Schlammsschicht.

Sei es drum: der Dreijährige schiebt indes sein Fahrrad weiter; der Hund hat sich beruhigt und schnüffelt bereits wieder am nächsten Baum nach den olfaktorischen Notizen seines Vorgängers auf dieser Route und – die Mutter ist wohl dabei dem Sohn den Sinn eines Feuerwerkes zu erklären, auf daß er seinerseits in späteren Jahren unverständige Kinder und dummes Viehzeug erschrecken kann. Das Rad des Lebens dreht sich weiter. Wie schon gesagt - Prosit Neujahr!

Gebrauchsanleitung

B. St. Fjollfross

Es wäre schlichtweg absurd dem Landboten eine wie auch immer geartete Nostalgie zu unterstellen. Am wenigsten trauert man bei diesem preußischen Blatte der verflossenen DDR nach, wenn man sie auch aus Gründen historischer Sachlichkeit nicht ganz so schwarz betrachtet, wie es der gegenwärtige Zeitgeist zu erfordern scheint.

Da hatte sich der Kollege Bajun einst, am 09. August 1989 eine Waschmaschine von seinem Ehekredit gekauft. Eine damals ganz moderne „Forn VA 861 electronic“. Ein dolles Gerät war das. Und die Maschine besaß bereits eine elektronische Anzeige, einen hervorragenden Programmumfang, eine kinderleichte Bedienung. Die dazugehörige Bedienungsanleitung zierte heutigen Tages die Bibliothek des Landboten. Das ist sie wert!

Im Gegensatz dazu wird das entsprechende Heftchen aus dem Hause „constructa“ dort gewiß nie landen. Es sei denn, der Landbote entschlösse sich ein Monstrositäten-Kabinett einzurichten. Am 17. Januar 2008, seine Forn hatte ihn nach 18 Jahren und vier Monaten treuer Dienste verlassen, kam die neue Waschmaschine ins Haus. Eine constructa 1200S, Erzeugnisnummer CWF 12 A 11 /05. Markenware, wie es hieß. Herr Bajun kann noch nicht viel zur Maschine selbst sagen. Bislang gibt es da

keine Beanstandungen. Den Komfort wie die alte DDR-Forn bietet sie zwar nicht, dafür ist sie sparsamer, leiser, etwas kleiner und handlicher. Für € 450,- noch kein Aquastop, das ist bedauerlich. Aber was soll's – es scheint ansonsten ein ganz solides, einfaches Maschinchen zu sein. Hübsch ist sie auch. Mehr braucht es gar nicht. ...was man jedoch von dem Begleitheft nicht sagen kann.

Lieblös dahingeludert macht das Heft schon auf den ersten Blick einen schabigen Eindruck. Die deutsche Rechtschreibung und Grammatik sind den Verfassern völlig egal – über die orthographischen Fehler würde jeder anständige Grundschullehrer schier verzweifeln.

Vom Layout und der Gestaltung der Textblöcke wollen wir schweigen. Das ist ein Trauerspiel. Die wenigen Skizzen sind ungenau und in ihrer Beschriftung schlichtweg gefährlicher Unsinn. Auf der Seite 7 wird die erklärende Ziffer 8 gleich doppelt vergeben: einmal ganz richtig für die verstellbaren Füße – ein zweites Mal für den Wasserzuleitungsschlauch. Das Elektrokabel erhält in der Skizze die Nummer 9, wird aber in der Erklärungsleiste als Wasserablaufschlauch deklariert. Die dort mit der Zahl 10 verbundene Erklärung „Stecker“ findet sich auf der Skizze nirgends. Na ja man hat ja noch eigene Augen.

Kriminell wird die Geschichte, wenn man sich das Heft, wie man das bei so anspruchsvollen Geräten vor der Inbetriebnahme geflissentlich tun sollte, gründlich durchliest. Da ist beispielsweise auf der Seite 4 beschrieben, wie die Transportsicherungen zu entfernen sind. Abgesehen davon, daß sich die dazugehörige Skizze auf einer anderen Seite befindet (Seite 2), teils kryptische Bilder enthält und die Buchstaben auf der Skizze wiederum nicht mit den Erklärungen auf der Folgeseite korrelieren, ist der erklärende Text ganz einfach insuffizient.

Die unzutreffende und unzureichende Information kann dazu führen, daß die Maschine beim ersten Betrieb schon ernsthaften Schaden nimmt, weil kein Mensch weiß, welche Teile zur vollständigen Transportsicherung gehören und demzufolge der Maschine auf welche Weise entnommen werden müssen.

Gut! Schrauben sind raus. Metallbügel auch – war's das jetzt? Da sind noch Plastblendeln... Was ist mit denen? Die sind ein wenig sperrig, Rausziehen oder nicht. Und wenn – wie? Schauen wir mal auf der Internetseite von constructa! Da haben wir's: Bedienungsanleitung herunterladen. Na hoffentlich taugt die was.

„Geben sie Ihre Erzeugnisnummer ein!“ Machen wir. „ERROR Zu der angegebenen E-Nummer konnte keine Gebrauchsanweisung gefunden werden. Eine Teileingabe der E-Nummer kann die Suche erleichtern. Sollte die gewünschte Gebrauchsanweisung nicht online vorhanden sein, kann diese auch in gedruckter Form bestellt werden.“ Na, das ist doch mal was! Das zeichnet eine solide deutsche Firma aus. Der Telefonservice von constructa reagiert ähnlich hilflos wie die Internetseite: „constructa 1200 S? Was soll das sein?“ Das ist kein Hut! Das war die wirkliche, die echte, die unverfälschte Antwort! Hurra, wir sind bei einer deutschen Markenfirma!

Nicht verzweifeln! Immerhin gibt es auf Seite 15 einen Abschnitt „Kundendienst“. Der endet mit dem Satz: „Adresse und Telefonnummer des für Sie nächsten Kundendienstes können sie dem beiliegenden Service-Center-Verzeichnis entnehmen.“ Da liegt aber nichts bei. Und das Heft endet auch – nämlich mit dieser Seite. Es folgen vier weiße, leere Seiten und dann ist Feierabend. Der böse Marktdruck macht, daß die deutschen Ehemals-Qualitäts-Firmen ihre Produktionslinien mehr und mehr ins

Ausland verlagern, dort ihre Heftchen herstellen lassen und dann die unglaubliche Chuzpe besitzen, an die deutschen Käufer heranzutreten. Dabei können sie ganz entspannt sein – kein Grund zur Schamröte – die deutschen Pisa-Überflieger haben mit Sicherheit nicht mehr das Wissen um ihre Muttersprache, das vonnöten wäre, diesen Wisch von einer Gebrauchsanweisung als das zu entlarven, was er ist: als einen einzigen Skandal. Und da das deutsche Volk von seinen einstigen Werten selbst nicht mehr allzuviel hält, pfuscht ja jetzt wohl beinahe jeder mit einer gnadenlosen Oberflächlichkeit herum, was das Zeug hält. Wozu eine teure Ausnahme machen?

Wozu in Rundherum-Qualität investieren, wenn es außer einem guten Ruf keine kurzfristige Gewinnmaximierung bringt? Liegt doch auf der Hand, was es Brennabor seinerzeit gebracht hatte: Verreckt sind sie an ihrer Weltspitzen-Qualität! Wer ein Brennabor-Fahrrad gekauft hatte, der besaß etwas für die nächsten drei Generationen. Da bricht doch der Absatz weg! Nein, solche Haltung paßt unmöglich zur Hopp-und-Weg-Generation. Wir produzieren wie Sie auf der Straße reden: ohne Sinn und Verstand, ohne Sorgfalt, ohne Verantwortungsbewußtsein! Wie Sie mit unserem Produkt klarkommen ist uns doch scheißegal. Wir wollen nur Ihr Bestes: Ihr Geld. Und das möglichst rasch. Und tschüß!

Herr Bajun war lange Zeit im Berliner Rettungsdienst tätig und vertraute mir an: „Diese erbärmlichen Pfuscher sind die ersten, die sich aufregen, wenn ein ausländischer Notarzt zu ihnen an die Unfallstelle kommt. Dem trauen sie nicht die Qualität der gottgelobten deutschen Medizin zu.“

Mit welchem Recht fordern diese Profiteure eigentlich Qualität ein, wenn sie doch tagtäglich ihren Kunden unverfroren solchen Schund unter die Nase reiben? Doch – Gottes Mühlen mahlen mitunter langsam aber zuverlässig und gerecht! Wir brauchen uns die Retourkutsche nicht einmal sonderlich herbeizuwünschen: Früher oder später wird der Schluder-Hammer sie selbst treffen!

Wenn sie nämlich mit einer Darm-OP auf dem Tische eines Chirurgen der Generation Husch-Husch-Husch liegen; wenn der Anwalt, den sie sich als postoperative Krüppel beauftragt haben den Chirurgen zu verklagen, sämtliche Termine versaubert, miserabel recherchiert, die Argumentation vor Gericht genauso gründlich aufbaut, wie das von den Managern freigegebene Begleitheft der Waschmaschine constructa 1200S. Alle folgen der einen Devise: immer mehr und schnelleres Geld für immer schlechtere Leistung, kompensiert durch immer lächerlicheres Blendwerk und große, vollmundige, manchmal witzige, meistens jedoch hohl tönende Werbeversprechen. Welches Ethos sollte Anwälte und Ärzte auf Dauer daran hindern, sich dieser Devise nicht auch zu bedienen?“

Das Erstellen einer Gebrauchsanleitung reflektiert auch immer eine Geisteshaltung. Es gibt keinen Grund, warum diese Geisteshaltung nicht zum ubiquitär gültigen, gesamtgesellschaftlichen Charakterzug degenerieren sollte. Was bereits allerorten geschieht.

Und wenn sich dann die Gebrauchsanleitungs-Redakteure morgen über die Hallodris in der Autowerkstatt aufregen, welche die Bremsen schlecht zusammengebaut haben, über den Chirurgen, der sie so häßlich und spätfolgenbehafet zusammenflickte, den Advokaten, der nur mit der Achsel zuckte, als sie auf ihren Kosten sitzen blieben – dann klopfen wir ihnen auf die schief genagelten und geschraubten Schultern und sagen lächelnd: „Seht ihr – bei euch hat der ganze Pfusch begonnen, bei euch ist er wieder angekommen. Na dann seht man zu, daß euch die Krücken nicht wegbrechen! Und tschüß!“

Hans Joachim Borzym

– das Brandenburger Ruder-As

Michael L. Hübner

Brandenburg – Stadt am Wasser! Immer wieder zog es junge Brandenburger auf die Havel und ihre Seen. Paddeln, Rudern und Segeln zählten und zählen dabei zu den beliebtesten Wassersportarten. So konnte es nicht ausbleiben, dass die Stadt Talente hervorbrachte, die sich bis auf die olympischen Siegetreppchen hocharbeiteten. Die Ruderweltmeisterschaft U23 sei ein willkommener Anlass, einem dieser Ausnahmesportler einen Beitrag zu widmen.



Im Januar 1948 wurde Hans-Joachim Borzym in der Havelstadt geboren. Der Krieg war keine drei Jahre vorbei, die Neustadt noch immer zu großen Teilen ein kinderfeindliches Trümmerfeld, als die Mutter des kleinen Hans-Joachim befand, ihr Sohn solle einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung nachgehen: Wie wär's mit Rudern! Das Wasser war nicht halb so gefährlich wie eine zerbombte Ruine. Gesagt, getan – Hans-Joachim meldete sich bei den Leuten vom BSRK Aufbau in der Krakauer Straße.

Zunächst gab man ihm ein Boot und ließ ihn paddeln. Das Rudern aber begann ihm bald besser zu gefallen. Harry Gahren, der legendäre Trainer von „Einheit“ war es dann, der den jungen Nachwuchsruderer entdeckte. „Willst du nicht bei uns mitrudern?“ fragte Gahren. Hans-Joachim wollte und sein unaufhaltsamer Weg zu den Gipfeln des Sportes begann.

Zunächst beeindruckte er bei den DDR-Kinder- und Jugendspartakiaden: 1964 – Nachwuchsbester im Einer in Magdeburg; 1965 – Zweiter bei den Jugendmeisterschaften, ebenfalls im Einer; ein Jahr später Spartakiadesieger im Zweier. Das war 1966. Hans Joachim Borzym hatte gemäß der Familientradition den Bäckerberuf ausgearbeitet.

Seine Leidenschaft aber galt weniger dem Brötchenbacken, sondern nach wie vor – dem Rudern. In den nächsten Jahren durchpflügte er mit seinen Booten für den SV Dynamo die Potsdamer Havelgewässer. Mehr und mehr bekam der Name Borzym internationales Gewicht. Um in die DDR-Auswahl aufgenommen zu werden, mußte man zu den 18 landesbesten Ruderern zählen. Der Name Borzym fand sich stets bei diesen anderthalb Dutzend fixen Wassermännern.

Also sollte er folgerichtig den deutschen Arbeiter- und Bauernstaat bei den Olympischen Spielen in München 1972 im Zweier vertreten. Sein Partner aber nahm die frommen Parolen der ostdeutschen Machthaber von Völkerverständigung und Völkerfreundschaft allzugenau und wurde vorsorglich wegen „unerlaubten Westkontakten“ quasi über Nacht aus dem Olympiakader entfernt. Borzym, der nun ohne Partner dastand, sah seine Olympiahoffnungen dahinschwinden.

Man wollte auf ihn jedoch nicht verzichten und so bekam er seine Chance im Achter. Nun gut, die Neuseeländer rasten allen davon: Gold mit einer dreiviertel Länge Vorsprung in 6:08,94. Aber die US-Amerikaner – auf einer mutmaßlich von Windschatten begünstigten Bahn – die schnappten mit

6:11,61 dem ostdeutschen Achter das Silber vor der Nase weg. Borzys Boot rauschte nur 16 cm hinter den Amerikanern mit 6:11:67 über die Ziellinie. Sechs Hundertstel! Sportlerpech... Doch so wie die Brüder Landvoigt im selben Boot und später Jörg Friedrich 1980 in Moskau holte Hans-Joachim Borzym eine olympische Medaille heim nach Brandenburg an der Havel. Noch vier Jahre blieb der Olympionike Borzym aktiver Sportler. Dann begann er seine zweite Karriere als Ruder-Trainer im Herbst 1976. Chef-Methodiker wurde er, befaßte sich mit der Meßbootanalyse, der Planung und Durchführung des Trainings. Nichts aber bedeutete dem Trainer Borzym mehr als die „Arbeit am Mann“, das Training mit den Sportlern.

Wie auch bei vielen anderen Sportarten waren die DDR-Ruderer international hochgeachtet und als Angstgegner respektiert, nicht zuletzt dank solch profilierter Trainer wie Hans-Joachim Borzym.

1990 war es dann vorläufig aus mit Borzys Traumberuf. Das wiedervereinigte Deutschland definierte sich in erster Linie über die harte D-Mark und erst nachgeordnet über den olympischen Medaillenspiegel.

Seit 1991 betreibt der ehemalige Weltklasseruderer gemeinsam mit seiner Frau, einer Kanu-Silbermedaillengewinnerin ebenfalls bei den Olympischen Spielen von München, das Geschäft „Sport-Bo“ in der Brandenburger Neustadt.

Ja, er hatte zwischenzeitlich durchaus wieder Möglichkeiten und Angebote als Trainer zu arbeiten. England wollte ihn für die Jugendverbandsarbeit haben. Doch die Familie hatte für Borzym Vorrang.

Ein Kamerad von ihm ging statt seiner – den hat die englische Königin mittlerweile zum Ritter geschlagen. Aber einmal, da konnte er nicht Nein sagen. Das war 2006. Das Reich der Mitte rief und Borzym trainierte ein Jahr lang die Provinzauswahl der chinesischen Provinz Shandong, Provinz...?

Ja, ja –nee, nee! Diese Provinz ist von der Fläche her knapp halb so groß wie Deutschland und besitzt etwa 10 Millionen Einwohner mehr! Und Regattastrecken stampfen die Chinesen in kürzester Frist aus dem nackten Boden, 3 km lang, 500 m breit, 4 m tief, umgeben diese mit einem Rundweg, setzen einen mit Bussen befahrbaren Regattatrum ans Ufer und überspannen den anderthalb Quadratkilometer großen See mit einer 2 km langen Brücke. Mal eben so. Nein, das ist kein olympischer Austragungsort. Das wurde „nur“ für die Ruder-Landesmeisterschaften und die Naherholung gebaut...

Die Trainingsmöglichkeiten für Borzys Team waren entsprechend. Mit seinen chinesischen Jungs konnte er denn auch im Jahre 2006 die chinesische Landesmeisterschaft gegen eine Konkurrenz von 14 Achtern(!) gewinnen. Seine Augen leuchten, als er die Bilder zeigt.

Das ist eine andere Dimension. Hier geht es anders lang als in der Heimat, wo man allen Ernstes meinte, man könne an die olympischen Erfolge gesamtdeutsch anknüpfen, wenn man sich nur der ostdeutschen Sportler bemächtigte. Die Trainer und ihre ausgefeilten Methoden glaubte man in den Ruhestand schicken zu können. Ob die Rechnung aufging, wird sich am nächsten olympischen Medaillenspiegel ablesen lassen.

Borzym, der in diesem Jahr seinen 60. Geburtstag gefeiert hatte, engagiert sich derweil noch im Havelregattaverein. Im Großen und Ganzen aber tritt er jetzt etwas kürzer. Ab und an fährt er mit seinem Fahrrad noch die 30 km von seinem Wohnort Werder hinüber nach Brandenburg. „Anderthalb Stunden“, lächelt er stolz. Sportler bleibt eben Sportler!

Hartmut Borkmann

– zum Tode eines Gerechten

K. K. Bajun

Brandenburg an der Havel, Trauerhalle des Krematoriums auf dem Marienberg. Es ist der 2. Februar des Jahres 2008. Links neben dem Sarg steht ein Bild des weltberühmten Danziger Hafenkranes. Rechts ein Bild vom Artushof und dem Rechtsstädtischen Rathaus der Freien und Hansestadt. Auf dem Totenschrein selbst liegt der stolze Danziger Flügel, die Flagge, unter der einst Paul Beneke für die Deutsche Hanse segelte.

Hartmut Borkmann war ein Sohn Danzigs. Er ist dieser Stadt am 05. Mai 1934 geboren worden. Da legte Gauleiter Albert Forster schon die Saat des Untergangs für das deutsche Danzig in den Boden. Am 01. September 1939, als deutsche SS-Banditen die Polnische Post angriffen, war Hartmut 5 Jahre alt. Als das Feuer dieser Untat auf die Mörder zurückschlug und unschuldige Opfer wie Hartmut Borkmann mit sich riß, war er 11. Welch eine brutale Kindheit wurde diesem Jungen zugemutet! Was für ein tapferes und aufrechtes Leben baute er auf diese Kindheit auf! Nun deckt die Fahne der wohl stolzesten und schönsten Hansestadt am Baltischen Meer seinen Sarg. Das ist eine Ehre, wie sie sonst im Allgemeinen nur gefallenen Soldaten oder staatstragenden Menschen zuteil wird. Hartmut Borkmann war ein Soldat – ein Soldat der Versöhnung, ein Soldat des Geistes und des Verständnisses über all die Greuel des Zweiten Weltkrieges hinweg, der auch ihn seiner Heimat beraubte.

Doch Hartmut Borkmann wußte, daß eine Rückkehr in die verlorene Vaterstadt nur um den Preis zu erreichen war, daß die in der Zwischenzeit dort ansässig gewordenen Menschen erneut das Schicksal der Vertreibung erleiden müßten. Ein Schicksal, das die meisten der Polen bereits mit ihm teilten. Denn so wie er und Millionen Deutsche die deutschen Ostgebiete räumen mußten, so wurden die Polen aus den polnischen Ostgebieten verjagt und in den Häusern und Gehöften der Deutschen angesiedelt. Konnten sie etwas dafür? Hatten sie nicht auch völlig unverschuldet Leid und Verlust erlebt? Mußten sie nicht in den darauffolgenden Jahrzehnten unter albraumhafter Ungewißheit leben, was ihnen die endgültige Regelung über den Verbleib der Gebiete zwischen der Oder und der Weichsel bringen würde? Die Polen wagten oft nicht, an den von ihnen besiedelten Häusern mehr als nur das Nötigste zu reparieren. Denn, wer gab ihnen Gewißheit, daß sie auch morgen noch darin würden wohnen dürfen.

Menschen wie Hartmut Brokmann, Gräfin Dönhoff, Günter Grass oder Willy Brandt gaben sie. Mit all ihrer Ehre und persönlichen Integrität trotzten sie egoistischer Kurzsichtigkeit und Beschränktheit, dümmlichem Revanchismus und haßtriefenden Tiraden, so nachvollziehbar sie aus erlebtem Elend heraus auch immer sein mochten.

Hartmut Brokmann arbeitete mit der Jugend der ehemals verfeindeten Nationen. Er wußte, daß die, welche sich kennen, nur sehr schwer zu bewegen sind aufeinander zu schießen. Er reiste unermüdlich, redete, agitierte, organisierte, predigte, feierte und – ließ die anderen zu Wort kommen.

Dem Preußischen Landboten erzählte er einst, ein polnischer Wojewode aus der Neumark hätte ihm, Hartmut Borkmann, vor gar nicht allzulanger Zeit lächelnd gesagt: „Pan Hartmut, heute sind wir Polen die besseren Preußen!“ Hartmut Borkmann und der Journalist des Landboten wußten sofort, was der Wojewode meinte. Und daß er gar nicht mal so Unrecht hatte. Wenn da nicht Männer wie Hartmut Borkmann wären... Männer, deren Sarg nach

einem erfüllten und sinnreichen Leben der Danziger Flügel deckt. Die beiden silbernen Kreuze auf rotem Grunde, überschirmt von der polnischen Krone. Den tiefen Sinn, den diese Flagge ausdrückt, trug Hartmut Borkmann im Herzen.

Der Mann Hartmut Borkmann, der sich mit der charakterlichen Stärke eines Hanseaten weigerte, nach all dem erlebten Elend des Krieges für die Kommunisten kasernierter Volkspolizist zu werden, nur um seinen Traumberuf Förster erlernen zu dürfen, und der dann ein Lehrer wurde, dieser Mann war mehr Soldat als all die uniformierten Scharfmacher und Pistolenträger, die mit martialischem Gebrüll neue Grenzlinien zogen, um deren Verteidigung willen wieder Menschen sterben mußten.

Hartmut Borkmann, der Preußische Landbote verneigt sich vor Ihnen und wird Ihr Andenken bewahren! Für viele unsichtbar, für uns aber lesbar steht Ihr Name auf der Flagge, die ihren Sarg bedeckt. Und wenn einst Danziger Straßen und Schilder wieder, so wie in der Lausitz, neben den polnischen auch ihre deutschen Namen tragen werden und der Haß zwischen Polen und Deutschen endgültig in den Orkus der Geschichte verbannt ist, dann wird das Fundament dieses neuen Miteinanders auch Ihren Namen tragen. Es würde uns mit Stolz erfüllen wenn dieses Fundament der Versöhnung Ihren Namen dann auch mit einer Danziger Straße oder Schule teilen würde. Sie haben die Welt ein Stück weit zum Guten verändert. Sie waren ein Mann, der zum Vorbild taugt. Sie waren ein Gerechter.

Helga Heinz

– die gute Seele der Brandenburger Altstadt

Michael L. Hübner

Ruhig und sehr bescheiden ist sie und doch so unglaublich aktiv – die Rede ist von Helga Heinz, die es wohl tausendmal verdient, die gute Seele der Altstadt Brandenburg genannt zu werden.

Als sie am 07. Juni 2008 im Krugpark den zweiten Umweltpreis der Stadt Brandenburg an der Havel aus den Händen Bürgermeister Schellers stellvertretend für die Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Fahrradclubs (ADFC) entgegennahm, da erlebte man die Fahrradaktivistin in einer für sie ungewohnten und seltenen Rolle: auf einer Bühne stehend, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, geehrt und gewürdigt. Dennoch, nicht für sich ließ Helga Heinz die Auszeichnung gelten, nicht für ihren eigenen gewaltigen persönlichen Beitrag – nein der Verein, der Klub, die anderen, die, für die sie selbst unermüdlich tätig ist – die sollen gemeint sein. Gerade diese Charaktereigenschaften vor dem Hintergrund ihres nimmermüden und selbstlosen Einsatzes für die Allgemeinheit würden die geborene Altstädterin für die Auszeichnung „Frau des Jahres“ prädestinieren – eine Anregung, über die es sich nachzudenken lohnt.

Ihre Heimat, das war das 1767 erbaute spätbarocke Kaufmannshaus Mühlenortstraße 10, welches in marodem Zustand befindlich sehnsüchtig auf die Erlösung aus seinem Dornröschenschlaf durch einen finanzstarken Bauherren wartet. Schon sehr zeitig wurde das Fahrrad zum wichtigsten Fortbewegungsmittel der kleinen Helga, wenn die ganze Familie die Verwandtschaft in Wollin und Ziesar besuchte. Bei Wind und Wetter wurde geradelt was das Zeug hielt. „Ach, ist das schön, wenn am Horizont die Spitze eines Kirchturmes auftaucht...“ schwärmt die 54jährige. „Und wenn dann die Tante, die in Wollin den Gasthof besaß, uns Kinder mit einer

kühlen Limonade begrüßte, das war das Allergrößte.“ Es ist so viel Wärme in der Stimme dieser Frau, wenn sie mit leuchtenden Augen über ihre schöne Kindheit berichtet. Sie muß wohl all das Gute, das sie erleben durfte, in sich aufgesogen haben wie ein Schwamm. Anders ist dieser unwiderstehliche Drang wohl kaum erklärbar, der sie eine so agile Vertreterin der Interessen der Allgemeinheit sein lässt.

Sie arbeitet bei dem Verein „Altstädter e. V.“ mit, gründete gar den Altstädtischen Bürgerbeirat, weil ihr in dem damals bestehenden städtischen Bürgerbeirat die Bevölkerung der Brandenburger Altstadt zu unterrepräsentiert erschien, sie ist Vorstandsmitglied im Brandenburger Arbeitskreis Stadtgeschichte, organisiert und leitet für den ADFC Radwanderungen, für den sie auch im Landesvorstand mitarbeitet.

Helga Heinz gehört zu den Brandenburger Initiatoren der Roland-Sternfahrten, die sich mittlerweile zu einem Brandenburger Exportschlager in die mitteldeutschen Rolandstädte mauserten. Auf der deutschlandweiten „Tour de Natur“ trifft man die bekennende Umweltschützerin, die sich still und unaufdringlich, aber mit einem großen Herzen und beharrlicher Kontinuität für einen Bewußtseinswandel im Denken der Bevölkerung weg vom Automobil hin zum umweltfreundlichen Fahrrad einsetzt.

Dabei ist sie von Hause eigentlich Eisenbahnerin. Im werkseigenen Eisenbahnbetrieb des Stahl- und Walzwerkes Brandenburg begann sie ihre Laufbahn, erkämpfte im Abendstudium ihren Ingenieur für Eisenbahnwesen und wechselte zur Hafengebäudeverwaltung, deren Leitung sie auch für eine gewisse Zeit übernahm. Doch dieser Bürojob erfüllte sie nicht.

Deshalb hängte sie kurzentschlossen den sicher gut dotierten Beruf an den Nagel und wurde einfache Verkäuferin bei der Bäckerei Gripp. Ja – das war es, was sie wollte: der lebendige Kontakt zu anderen Menschen!

Das hatte ihr gefehlt. In diesem Beruf ging sie auf. Nach der Wende übernahm sie dann den Milchladen am Nikolaiplatz. Ihr Mann hingegen betrieb ein kleines Geschäft in der Mühlenortstraße 10. Diesem Geschäft nun wollte sich Helga Heinz vollends widmen. Doch die neuen, eisigen Bedingungen der Nachwendzeit forderten ihren Tribut. Dazu kam, dass die Miterben des Vaterhauses Bares sehen wollten. Irgendwann waren auch bei der rührigen und tatkräftigen Helga Heinz die Batterien alle.

Entnervt warf sie das Handtuch und widmete sich fortan den Dingen, die sie ausfüllten. Sie schrieb Beiträge unter anderem für die Heimatkundlichen Blätter des Arbeitskreises Stadtgeschichte, sie plante Fahrradwanderungen, organisierte Aktivitäten und Feste der „Altstädter“.

Und wenn sich dann die Tore zum Rolandfest öffnen, oder wenn es gilt einen weitgereisten Fahrradreisenden im Namen der „Altstädter“ an den Stadtgrenzen zu begrüßen, dann trifft man Helga Heinz oft im Kostüm des großen Stadtschreibers Zacharias Garcaeus.

Eine Lokalpatriotin mit dem Blick fürs Große Ganze – Menschen wie Helga Heinz erst geben als Bürger ihren Städten eine eigene Identität – dafür schuldet die Chur- und Hauptstadt ihrer Tochter Helga Heinz Dank und Anerkennung.

Wer die immensen Leistungen dieser Frau kennt, sah bei der Verleihung des Umweltpreises im festen Händedruck des Bürgermeisters den tiefen Respekt, der ihr, und diesmal ausnahmslos ihr galt – der verdienten Brandenburger Altstädterin Helga Heinz!

Hessenwahl- die unendliche Tragödie aus dem Kasperletheater zu Wiesbaden

Don M. Barbagrìgia

Das Stück, das die Wiesbadener Puppenbühne der SPD aufführt, wird unerträglich. Der SPD-Abgeordnete Hermann Scheer, der unter Frau Ypsilanti nun nicht mehr Minister werden kann, droht Frau Dagmar Metzger mit dem Rauswurf aus der Partei, weil sie ihrem verbrieften Recht eines Abgeordneten auf Gewissensentscheidung folgte. Etwas öffentlich Undemokratischeres wird man lange suchen müssen in der Republik. Das hat schon diktatorische Züge. Ja mehr noch. Die SPD Fraktion, die aus machtpolitischen Erwägungen dem Wortbruchspfad ihrer designierten Ministerpräsidentin Ypsilanti folgte, verhält sich just wie die alte Garde der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, mit deren Sukzessoren sie eine Zusammenarbeit doch im Vorfeld der Wahlentscheidung so heftig ablehnte. Das ist Volkskammer-Tradition! Das ist unwürdig. Das ist schäbig. Das ist schändlich! Scheer soll gehen! Dieser Mann hat bewiesen, daß es ihm nur um die persönliche Macht zu tun ist. Er ist kein Demokrat. Er ist kein brauchbarer Abgeordneter, sondern ein Totengräber der Demokratie.

Wir waren dafür, daß die SPD mit den Linken redet. Aber nicht aus dem Grunde, daß die SPD-Bonzen Pfründe absahnen können, sondern weil DIE LINKE mittlerweile zum demokratischen Spektrum gezählt werden muß und selbst der hessische Volkswille diesen Umstand anerkannte. Doch die SPD entschied sich zu diesem Schritt aus einem anderen, für jeden Idioten zu durchschauenden Grunde: Purer Machtgewinn! Pfui Teufel!

Auch wenn das den durchaus realen Gepflogenheiten in der deutschen Nachkriegsdemokratie entspricht, sozusagen der real existierenden bundesdeutschen parlamentarischen Demokratie – dieses Schlierentheater so unverblümt aufzuführen, ist ein so unsagbarer Schandfleck, daß einem übel wird.

Sollte die SPD noch einen Rest Ehre im Leibe haben, dann jagt sie die mit 99% zustimmenden, mit einem Mandat begabten Stimmstatisten, dieses unwürdige Rudel von Jasagern und Abnickern und Pfründenjägern aus dem Wiesbadener Hohen Hause, mitsamt Frau Ypsilanti und dem Meister Scheer vorne weg.

Dagmar Metzger ist ihrem Gewissen gefolgt. Wir haben das zu respektieren. Wir haben das zu ehren. Diese Dame sollte in das Parlament einziehen und die Stimmenmasse ihrer elenden und wortbrüchigen Fraktion auf sich vereinigen. Denn diese haben sich ein für alle Mal disqualifiziert.

Nun wird Hessen von einem abgewählten, dennoch geschäftsführenden Ministerpräsidenten Koch weiter regiert werden. Herrn Koch gelten mitnichten unsere Sympathien. Aber unter diesen Umständen ist das wohl die beste Lösung.

Wir fordern die Landesverbände der SPD auf sich von ihren hessischen Genossen mit Ausnahme von Frau Metzger und deren Parteigängern zu distanzieren, vor ihnen auszuspucken, wenn ihnen ihre Ehre und ihr Ruf und ihre Wählbarkeit bei den kommenden und anstehenden Wahlen in Bund, Ländern und Gemeinden lieb ist.

Nach der Befürwortung der Kriegsanleihen im Jahre 1914 und den vom Bluthund Noske losgelassenen Knüppelgardien der Berliner Polizei hat sich die SPD nicht so mit Schande bedeckt. Armer Willi Brandt, armer Kurt Schumacher, armer Herbert Wehner, armer Helmut Schmidt, armer Erich

Ollenhauer... wir könnten den Kanon aufrechter Genossen endlos fortsetzen, deren Andenken diese unerträgliche Tragödien-Truppe in Wiesbaden und im Berliner Tiergarten mit ihren dreckigen Stiefeln getreten haben.

Mit dieser SPD ist nichts mehr anzufangen. Es ist an der Zeit, daß sich in Deutschland eine neue, noch nicht korruptierte Parteienlandschaft links von der Mitte formiert.

Denn wenn diese SPD bestehen bleibt, wenn die die künftigen Standards des Umgangs mit der Macht definiert, dann kann sich die höchst verschuldete Bundesrepublik Deutschland den sauteuren Wahlrummel sparen, das Geld besser in die Sanierung des Staatshaushaltes stecken und mit der Regierungsbildung ein paar Herren aus Palermo beauftragen. Die führen wenigstens ein effektiveres Regiment und kommen gar nicht erst auf die Idee unzählige Millionen Euro für politischen Mummenschanz und Betrug am Wähler aus dem Fenster hinaus zu werfen.

Hessenwahl 2008

– neues aus dem Kindergarten

J.-F. S. Lemarcou

„Willst du eine Hesse necke, wirf ihn ins Piranha-Becke!“ Dieser üble, infantile und im übrigen saudumme Reim aus der Schublade der Regionalfeindschaften und des archaischen Stammesgetrommel läßt sich nun doch noch zu etwas gebrauchen. Dazu muß er allerdings um eine Nuance abgewandelt werden: „Willst du einen Hessen necken, wirf ihn in das Linke Becken!“

Hessen hat gewählt, die CDU ist fürchterlich abgewatscht worden und hat nur noch 0,1 Prozent Vorsprung vor der SPD. Von 48,8% auf 36,8%. Das ist schon beinahe ein freier Fall. Die gute alte Arbeitertante SPD hat sich von 29,1% auf 36,7% erholt. Beide beanspruchen nun 42 Sitze im Hessischen Landtag. Das ist ein sehr unglückliches Gleichgewicht, da es die Regierungsfähigkeit des Landes in Frage stellt. Also müssen Koalitionspartner zumindest für eine tragende Mehrheit sorgen. Wer also mit wem...

Los geht das Gezeter und Gezänk. Auf Bundesebene melden sich die Parteifürsten zu Wort. Herr Westerwelle schlägt sich wie ein altnordischer Heros an die Männerbrust und tönt das Lied von Charakter und Loyalität und Bündnispflicht zu den christlichen Demokraten. Die Grünen wollen natürlich nicht mit den Schwatten – aber niemand, wirklich niemand will mit den Roten. Mit den ganz Roten, versteht sich!

Die vereinigte Linke ist ins Parlament eingezogen. Für Hessen nicht mal ungewöhnlich. Schon seit den 1848er Tagen war Hessen so ein kleiner teutonisch-demokratisch-revolutionärer Siedekessel, der für Radikalinskis immer ein offenes Ohr hatte. Es sind halt keine gewöhnlichen Wessis, die Hessen, etwa so wie die Schunkel-Rheinländer, die Plattler-Bayern oder die Häuslebauer-Schwaben. Auch das hanseatisch-Führneme, Bornierte geht ihnen vollständig ab.

Das alles ringt uns Achtung vor diesem Germanenstamm ab. Was aber nicht recht ins Bild passt, ist das, was der Napoleon von der Saar sehr treffend einen politischen Kindergarten nannte. Unreif und – infantil. Wir gebrauchten das Wort schon in einem gleichwertigen Kontext.

Die Linken dergestalt zu isolieren ist töricht. Das sind doch keine Nationalsozialisten! Der wertkonservative Landbote ist mitnichten ein Parteiorgan oder auch nur Sprachrohr der Kommunisten. Da sei Gott davor! Den realen Kommunisten haben wir ihre im herausposaunten Namen einer besseren Zukunft für die Menschheit begangenen Gräueltaten keineswegs vergessen: Gulags, chinesische Kulturrevolution, Pol Pot und Yeng Sari in Kambodscha und der millionenfache Intellektuellenmord, NKWD und Gelbes Elend, Minenfeld und Stacheldraht an der deutsch-deutschen Demarkationslinie, die nordkoreanische Robotergesellschaft, die hungern muß, damit der Geliebte Führer wie einst Mao mit kleinen Mädchen... Nein, wir vergeben es ihnen nicht.

Aber als linksliberales Blatt dünkt es dem Landboten absolut unverständlich, daß man die heutige Linke mit diesen blutig-roten Despoten in einen Topf wirft.

Kinders, nun bleibt doch mal auf dem Teppich! Die Kommunisten waren in den Sechzigern und Siebzigern in führenden Staaten der westlichen Hemisphäre wie Frankreich und Italien an vielen Regierungen beteiligt. Und? Haben sie die Demokratien gekippt, die Täler der Loire, die Ebene des Po in Filialen Sibiriens verwandelt?

Selbst wenn das Wunder geschähe und Die Linke würde in Hessen mit einer satten Mehrheit die Regierungsgeschäfte übernehmen – was wäre denn dann? Selbst eine bundesdeutsche Regierungspartei Die Linke würde kein Revival der größten DDR der ganzen Welt bedeuten. Die Linke würde die Bundesrepublik Deutschland nicht wie einst die Nazi-Partei das Reich aus dem Völkerbund, respektive aus der UNO heraus manövrieren, die Nato verlassen und das Land isolieren. Jedenfalls nicht gewollt. Das könnte sie gar nicht.

Sie würde die Unternehmer ärgern, von denen sie ganz sicher nicht wie einst das Münchner Braune Haus mit Milliardenbeträgen geschmiert werden würde. Sie würde aufhören, die deutsche Freiheit am Hindukusch zu verteidigen. Und das wäre vernünftig.

Und über ein paar politische Generationen hinweg wäre dann Die Linke ebenso brav, angepaßt und etabliert wie seinerzeit Die Grünen. Waren die nicht einst die Schmutzbluben der politischen Nation? Gingen sie nicht durch dieselbe Tretmühle, bis sie irgendwann in den späten Achtzigern des letzten Jahrhunderts im Kaschmirpulli und in Edeltretern herauskamen?

Liebe Frau Ypsilanti, es ist dem Preußischen Landboten nicht bekannt, auf welche närrischen Befindlichkeiten ihrer Wahlkampffinanzierer und ihres Stimmvolkes Sie Rücksicht zu nehmen haben. Das Musterbild einer souveränen Ministerpräsidentin geben Sie jedoch mit der Verlautbarung von solchen Torheiten nicht bekannt, welche Sie jüngst artikulierten, als Sie sagten, Sie wollten sich von denen Linken nicht einmal tolerieren lassen, geschweige denn mit ihnen koalieren.

Das ist dummes populistisches Geschwätz. Das hat kein Niveau! Das ist kein Deut besser als Herrn Kochs wahlgerechte Vorschläge zur Verschärfung der Bekämpfung der Jugendkriminalität.

Und es ist zutiefst undemokratisch! Denn Die Linken haben die Verfassung nicht in Frage gestellt. Daß sie den Kapitalismus als verwerfliches und menschenfeindliches System bezeichnen ist ihr gutes Recht. Ihre sich daraus ableitenden politischen Traum- und Wahnideen ebenfalls. Solange man ihnen nicht die Möglichkeit gibt, ihre verspinnerten Utopien mit Macht und Waffengewalt durchzusetzen, soll man zumindest ihren Anliegen

ein offenes Ohr leihen. Denn es ist doch im Grunde dasselbe, wie mit der katholischen Kirche. Bricht man ihnen die Fangzähne aus, werden sie fromm und besinnen sich auf die Ideen, mit denen sie einst zur Welterrettung und -beglückung angetreten waren.

Was also fürchtet Frau Ypsilanti? Sind es die Tage, als Kommunisten gemeinsam mit Nazis auf den Rednertribünen des Reiches standen und gegen SPD und Demokratie geiferten? Als Kommunisten und Nazis hernach gemeinsam in die Straßenbahn am Berliner Breitscheidplatz einstiegen, um Arm in Arm das nächste SPD-Stammlokal zu besuchen und alle angetroffenen SPD-Genossen zusammen zu schlagen?

Nach dem 30. Januar 1933 saßen dann die Linken aller Couleur in den deutschen KZ. Offiziell waren es die Lehren aus dieser Zeit, welche Otto Grotewohl mit sichtlich saurer Mine veranlaßten, dem roten Erzfeind Pieck in der SBZ die Hand zur kommunistischen Ökumene zu reichen. Inoffiziell aber sehr reell waren es die Sowjet-Russen, die Regie führten...und welche die Menschewiken aus der Frühzeit ihrer Oktoberrevolution von Herzen haßten!

Bemerkenswert war, daß in der durch Zwangsvereinigung entstandenen SED die Genossen, die aus der SPD kamen, weiterhin zweitklassige, argwöhnisch beäugte und mit mancherlei Repressalien bedachte Menschewiken waren. Nur die vormaligen Kommunisten, sofern sie das Moskauer Hotel Lux und die anderen parteiinternen Säuberungen überlebt hatten, waren Edelsocialisten.

Dieses Schreckenszenario, was sich dann in Westberlin sogar wiederholte, scheint noch immer die Alpträume der guten alten Arbeiterverräter-Tante zu dominieren. Doch all das ist Bestandteil der Geschichte. Die Zeiten haben sich vorerst gewandelt. Unter dem dunklen Stern der unumschränkten Herrschaft des globalen Kapitals sind solche Entwicklungen zunächst ausgeschlossen und es wird eine ganze Zeit brauchen, ehe die Ausgebeuteten dieser Erde erneut zu einer adäquaten Antwort gefunden haben werden.

Just in dieser Interimsepoche sollte man also mit den progressiven und humanistisch gesinnten Kräften zusammenarbeiten, so gut es geht. Die Linke gehört zweifelsohne dazu. Was Frau Ypsilanti viel mehr fürchten sollte, sind CDU-Parteimitglieder, denen nach einem Systemwechsel plötzlich ein SED-Mitgliedsausweis aus der Tasche lugt, weil sie die christlichen Grundwerte schon immer gesucht und nun in einer kommunistischen Partei, entschlackt vom Ballast der Religion, gefunden haben. Die Neger in Afrika lehrten den Landboten: „Der dich verrät, sitzt nahe bei dir!“ Um das zu erkennen, Frau Ypsilanti sollte man den Hals im hessischen Landtag nicht gar so starr hinüber zur Fraktion der Linken wenden.

Heuschrecken

Don M. Barbagrigia

Gott schütze Amerika! Das meinen wir verdammt ernst!

Gegen welche Erzfeinde der Menschheit ist Hollywood nicht schon im letzten Moment erfolgreich zu Felde gezogen... Da waren Meteoriten, die gesprengt wurden, Vulkane, Aliens, Russen (was für die Amis dasselbe sein dürfte), Viren, zum Stillstand gekommene Erdrotation – es wurde immer wunderlicher. Doch eine Gefahr wurde von den Regisseuren der Traumfabrik noch nicht erkannt, die sie unbedingt einmal thematisieren

sollten: die Heuschrecken. Nein, nicht die biblischen, die Moses seinerzeit dem Pharao auf den Hals sandte. Es sind weitaus schlimmere. Und die wohnen nicht unter den Füßen der Amerikaner, nicht neben ihnen, nicht über ihnen in den Weiten des Alls – es sind Amerikaner!

Ja, das wird für die Welterlöser ein schwer verdaulicher Happen sein. The home of the brave itself is the home of the evil. Und wir reden hier nicht von islamistischen Schläfern. Wir reden von einer anderen Spezies: Finanzhaie nannte man sie früher. Aber diese Heuschrecken sind noch einen Zahn schärfer als der gute alte Finanzhai.

Doch nun Schritt um Schritt: Ein gewaltiges Erdbeben erschüttert die internationalen Finanzmärkte. Sein Epizentrum befindet sich unter der Wallstreet. Viele Amerikanische Häuslebauer und -besitzer haben ihren Lebensstandard über Jahrzehnte über die Beleihung ihres Wohneigentums finanziert. Wenn sich aber die Gesamtwirtschaftslage zum Schlechten wendet, können diese Hypotheken nicht mehr bedient werden, die Häusle kommen unter den Hammer. Wenn das aber ein Massenphänomen wird, so fallen die Immobilienpreise ins Bodenlose und die kreditierenden Banken warten auf ihr Geld bis zum St. Nimmerleinstag. Verluste in Milliardenhöhe sind die Folge. Ein Dominoeffekt breitet sich rasend aus. Wenn die Banken illiquide werden, so versuchen viele Anleger in kurzer Zeit ihr Vermögen noch dadurch zu retten, daß sie es so rasch als möglich abzuziehen versuchen – die Finanzlage der betroffenen Kreditinstitute wird noch desolater. Jetzt müssen die Banken das Tafelsilber verramschen. Was läge nun näher als laufende Kredite an solvente Abnehmer zu verscherbeln. Das nun eben sind die Heuschrecken. Eine Unterart zumindest. Die anderen waren, wir erinnern uns, Aufkäufer, Aussauger und Stillleger von Betrieben, die an und für sich schwarze Zahlen schrieben. Die Betriebe wurden weiterverscherbelt, in den Ruin gewirtschaftet, die Belegschaft saß auf der Straße. Welcher Unternehmer wollte unter solchen Bedingungen noch Arbeitskräfte langfristig binden? Hire and Fire – Heuern und Feuern war die Losung. Ein Import übrigens aus den U.S.A. Die deutsche Bundesregierung reagierte brav und glich diesen Standortnachteil mit einer drastischen Lockerung des Kündigungsschutzes aus.

Die Banken wird's nicht gefreut haben. Ebenso wenig die deutsche Bau- und Zuliefererindustrie, die Bauhandelsketten etc, etc. Denn sie alle lebten vorher nicht schlecht von den deutschen Häuslebauern, die nun weniger und weniger wurden. Denn um einen Hausbaukredit aufzunehmen, braucht es schon eine Planungs- und Einkommenssicherheit über Jahrzehnte. Welche Bank aber vergibt schon Geld an Leute, die keinen festen Arbeitsvertrag mehr vorweisen können?

Doch Kredite sind nun mal die Seele von's Geschäft! Ja, und da beißt sich die Katze in den Schwanz. Das Barometer steht auf weltweite Rezession. Das konnten die ignoranten Amerikaner natürlich nicht wissen. Denn wenn ein Volk über Dekaden lang vermittelt bekommt, dass Karl Marx nur ein Pseudonym des ökumenischen Teufels ist, und wenn man den Tag damit verschleudert auf die Glotze zu starren und Sean Connery, Bruce Willis und Nicolas Cage beim fiktiven Retten der Welt zu zuschauen, dann bleibt kein Platz mehr für einen intellektuellen Blick in das „Kapital“ des Karl Marx und seiner ernstzunehmenden These von den zyklischen Krisen des Kapitalismus. Bevor Marx nämlich von einigen Spinnern zu einem modernen Erlöser und Gottvater-Substitut degradiert wurde, hatte sich der Mann beachtliche Referenzen als exzellenter Wirtschaftstheoretiker erarbeitet. Es lohnt schon, seine Werke zu lesen. Wenn auch die politischen Prognosen desto instabiler wurden, in je luftigere Höhen sie sich aufschwangen... Doch zurück zu unserer kränkelnden Supermacht! So wie der Meteoriteneinschlag, das Große Erdbeben im St. Andreasgraben, der Ausbruch des Supervulkans

unter dem Yellowstone, der vom Teide ausgelöste Tsunami, die virulente Pandemie, der Atombombenanschlag von durchgeknallten Terroristen und dergleichen mehr nur eine Frage der Zeit ist, so ist eine hausgemachte und handfeste Wirtschaftskrise ebenfalls überfällig. Jetzt scheint sie über uns hereinzubrechen. Daß es die Wallstreet am 21. Januar 2008 noch nicht kalt erwischte, lag am gesetzlichen Feiertag des Martin-Luther-King-Day. Die NYSE (New York Stock Exchange, New Yorker Börse) bleib geschlossen.

Ja, Hollywood, was nun? Wie kämpft man gegen Banditen aus den eigenen amerikanischen Reihen? Wo sind deine Superhelden? Reicht das aus, Nieten im Nadelstreifen im Dutzend niederzuballern, niederzustrecken, ihnen Handschellen anzulegen und nach getaner Arbeit die Heldenzunge in den Hals des obligatorischen Filmbondchens zu versenken?

Doch haben wir im Landboten schon mehrfach festgestellt: Amerika sitzt auf dem absteigenden Ast. Amerika hat abgewirtschaftet. Ein sicheres Anzeichen dafür scheint uns – so blasphemisch das klingen mag – die Doppelkandidatur einer Frau und eines Negers für den amerikanischen Präsidentensessel. Wir begrüßen beides, doch scheint uns das keineswegs ein Produkt der inneren Reifung der U.S.A. zu sein. Das hat sicher auch nicht viel zu tun mit den Früchten intensiver Propaganda und Verschärfung von Strafrechtsmaßnahmen im Sinne der Durchsetzung der Political Correctness. Dafür sind die Amis viel zu stur. Wir sehen darin eher ein Anzeichen für sich ausbreitende Paralyse und Scheiß-egal-Mentalität im Angesicht des absaufenden Dampfers. „Nearer my God to Thee...!“ So nach dem Motto: Nu laßt schon die Lady und den Schwatten auch mal auf die Brücke, das macht doch jetzt auch nichts mehr! Noch ein Schluck Bourbon gefällig, wanna have a drink? Ne? Vielleicht 'ne Nase voll Koks? Ooch nich? Hm.

No, thanks, wir brauchen nämlich noch einen unverstellten Blick auf die deutschen Wirtschaftsprobleme. Wie kann es sein, daß brave deutsche Kreditnehmer, die ihre Wohneigentumsverbindlichkeiten über Jahre und Jahrzehnte hinweg brav tilgten, plötzlich vor dem Aus stehen. Wir legen den Finger hier nicht auf vereinzelte Tragödien sondern auf ein sich endemisch ausbreitendes Massenphänomen.

Nun, auch die deutschen Banken, die ja längst keine nationalen Kreditinstitute mehr sind, sondern dicke verwoben ins internationale Business, sind selbst mittlerweile in Schieflage geraten. Auch sie brauchen kurzfristig flüssige Mittel. Also verscherbeln sie gutgehende und durchaus gesunde Kredite an die bereits oben erwähnten Heuschrecken, die seit einigen Jahren zumeist über den knallharten und gnadenlosen amerikanischen Markt über den Großen Teich gehüpft kamen. Diese Private-Equity-Gesellschaften, Hedgefonds und andere Killer locken ihre Anleger mit enormen Renditeerwartungen, die sie auf folgendem Wege zu erfüllen trachten: Sie kaufen laufende Kredite von den Banken und fordern diese dann von den Kreditnehmern zur Fälligkeit. Diese aber sind darauf nun überhaupt nicht gefaßt. Sie haben ja schließlich mal einen ganz anderen Tilgungsplan, nicht nur auf Treu und Glauben, sondern vertragsrechtlich abgeschlossen. Wer hat schon in einem solchen Falle die Restschuld parat auf dem Konto zu liegen oder könnte diesen Betrag kurzfristig mobilisieren? Also gehen die allermeisten dieser armen Teufel buchstäblich über Nacht krachen. Sie müssen Insolvenz anmelden, ihre halb abgezahlten Häuser und Eigentumswohnungen kommen für einen Spottpreis unter den Hammer. Es stellt sich heraus, daß die Schuldner jahrelang in den Wind gezahlt haben. Die Heuschrecken streichen die Gelder ein und ziehen weiter. Zurück bleiben kaputte Schicksale. Franz Müntefering hatte es seinerzeit auf den Punkt gebracht und wir schließen uns seiner Meinung an. Man muß diese Plage im Sinne des Überlebens unserer Wirtschaft bekämpfen bis zur

völligen Vernichtung des Gegners. Auch wenn sich Herr Wolffsohn von der Münchner Bundeswehr-Universität gegen diese sprachlichen Termini verwahrte und sie in einen Kontext mit der Sprache des Nationalsozialismus stellte, replizierten wir ihm und der Allgemeinheit wie folgt:

Lieber Herr Wolffsohn, bezüglich der sogenannten „Heuschreckendebatte“ teile ich generell Ihre Ansicht, daß es ein Unding ist dem Nackten Affen Tiernamen beizulegen. Eine schlimmere Diffamierung der gegen die Mikrobe der Menschlichen Dummheit immunen Fauna läßt sich nicht denken. Gestatten Sie mir dennoch Ihnen zu widersprechen, wenn Sie dem Heuschreckenvergleich eine Kontinuität zur LTI (Victor Klemperer) zuschreiben. Die Juden konnten sich ihr Judentum nicht aussuchen (ich persönlich halte die Juden für ein großes Volk) und einen Juden seines Judentums wegen zu kränken ist infame Blöðheit. Die „Heuschrecken“ der Investitionswelt aber haben sich sehr bewußt in ihre Lebensphilosophie begeben und vernichten ungerührt menschliche Existenzen, die ihrer Profitgier nichts entgegenzusetzen haben. Sie mögen nun richtig einwenden, daß sei das eigentliche, das natürliche Verhalten des Nackten Affen. Aber dann erübrigt sich auch jede von irgendeinem Ethos getragene Diskussion. Womit ich Sie, verehrter Herr, sehr herzlich grüße und verbleibe als Ihr sehr ergebener

Kotofej K. Bajun, -Preußischer Landbote-

Schon 2004 begann Herr Müntefering seinen verbalen Kreuzzug gegen das Finanzheuschreckentum. Bis heute scheint sich nichts getan zu haben. Noch immer öffnen deutsche Kreditnehmer, die da hoffen, das Haus oder die Eigentumswohnung würde in absehbarer Zeit ihnen gehören, morgens ihren Briefkasten und denken als erstes an Selbstmord. Das ist eine kriminelle Schwäche der deutschen Jurisdiktion. Die deutsche Regierung hat sich bei Amtsantritt verpflichtet, das deutsche Volk zu schützen. Und zwar nicht am Hindukusch sondern zu Hause – im Reich! Das tut sie definitiv nicht! Nicht, solange sie sich diesem Unwesen nicht wirksam entgegensetzt. Und niemand soll behaupten, das wäre so schwierig!

Was ist denn dabei, gesetzlich festzuschreiben, daß Verbindlichkeiten, wenn sie denn veräußert werden, mitsamt ihren vertraglichen Konditionen weitergereicht werden? Nicht der Kredit kann verkauft werden, sondern der Vertrag! Und schon verlieren Banken die Lust am Verkaufen und die Heuschrecken den Hunger auf so unappetitliche Geschäfte. Wer hindert denn den Gesetzgeber an der denkbaren Alternative, auf solche Verkäufe enorm hohe Verkaufssteuern zu erheben, welche zu gleichen Teilen von Käufern und Verkäufern erhoben werden und die mitnichten auf die Kredit- oder Tilgungsmasse abgewälzt werden dürfen. Diese Steuern können dann nach Abzug der Bearbeitungskosten und eines staatlichen Anteils über einen Fonds an die Geschädigten weitergereicht werden, damit diese im Ernstfalle die Forderungen ad hoc bedienen können. So einfach geht das. Dieses nicht umzusetzen ist nur ein Zeichen mangelnden Willens.

Was immer die deutsche Regierung also in den letzten beiden Legislaturperioden für die Konsolidierung der deutschen Wirtschaft erreichte, durch fahrlässige Unterlassung reißt sie ihre Erfolge durch die Hintertür wieder ein.

Der Handlungsbedarf ist akut. Und wenn Herr Koch seine drastischen Maßnahmen zur Eindämmung der Jugendkriminalität vorschlägt, die wir im übrigen durchaus unterstützen, dann möge er sich auch im Hinblick auf den nächsten Wahlkampf bewußt werden, daß die Heuschreckenplage ebenjenem Verfall der bürgerlichen Ordnung in jeder Hinsicht Vorschub leistet. Die flächendeckende Seuche der bewußt herbeigeführten privaten Insolvenzen läßt nicht nur eine große Konsumentenmasse wegbrechen, was

die Struktur ganzer Siedlungsareale zum Teufel gehen läßt, sie geht dann auch zu Lasten der deutschen Sozialkassen. Ehemals potente Einzahler, denn nur solche bauen im Allgemeinen ein Haus, werden zu Sozialfällen und strapazieren das ohnehin gebeutelte soziale Netz der Bundesrepublik, bis es reißt. Und wofür? Damit sich die Anleger dieser Kapitalgesellschaften unter der karibischen Sonne reckeln können? Dafür muß und soll die deutsche Wirtschaft schwer geschädigt werden und der deutsche Michel zahlen?

Für die nächste Wahl sei in Aussicht gestellt: Nur die Partei, die ein rigoroses Vorgehen gegen diese Heuschreckenplage ins Wahl- und Parteiprogramm aufnimmt und dort verbindlich fixiert, sollte eine ernsthafte Chance auf eine der vorderen Plätze haben. Aber das liegt letztendlich in den Händen der Geschädigten, der Wähler nämlich.

Jugendkriminalität

Don M. Barbagrìgia

Das Thema hängt uns zum Halse raus. Wie oft haben wir es beackert, sind ihm auf den Grund gegangen, haben geflucht, gewettert, gefordert. Wir hätten es auch in den Wind schreiben können.

Vor Jahren schon haben wir die Entwicklung ganz richtig vorausgesagt. Die Hemmschwellen, welche die nachwachsenden Generationen von schwerkriminellen Untaten abhält, wird immer geringer. Die Gewalt nimmt unvorstellbar zu. Die einzigen Reaktionen der Leute, die damit befasst sein sollen die Gesellschaft vor den Kriminellen zu schützen erschöpfen sich in endlosen Demonstrationen steigender Hilflosigkeit.

Roland Koch, hessischer Ministerpräsident, fordert das Höchststrafmaß von zehn auf fünfzehn Jahre für Jugendliche heraufzusetzen. Ganz richtig wird ihm entgegengehalten, daß in hessischen Strafanstalten nicht ein einziger jugendlicher Krimineller auch nur zehn Jahre absitzt. Wozu also eine Verschärfung des Strafmaßes, wenn nicht einmal das vorhandene ausgeschöpft wird? Roland Koch betreibt mithin billige Wahlkampfpoiemik. Dummenfang für den Plebs. Stimmenkauf im Dutzend. Dem geht es in erster Linie um seinen Ministerpräsidentensessel und bestenfalls nachgeordnet um die Sicherheit der Nation.

Wir sind für beides: Verschärfung und konsequente Umsetzung des möglichen Strafmaßes. Keine Entlassung nach zwei Dritteln der verbüßten Haftdauer! Kein Pardon! Aber darin dürfen sich die Gegenschläge nicht erschöpfen. Als erstes muß das hohle Gelaber von der Perspektivlosigkeit der Jugendlichen ausgebremst werden! Worin besteht denn deren Perspektivlosigkeit? Nur im Mangel von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen? Wirklich?

Ist einem Arbeitslosen der Weg in eine öffentliche Bibliothek verwehrt? Kann er sich nicht Wissen anlesen, statt in derselben Zeitspanne einen alten Mann zusammenzutreten, der ihn wegen seines Vandalismus zur Rede stellt? Kann er sich nicht künstlerisch betätigen, alten Leuten helfen, ohne dabei gleich abzukassieren, sich irgendwie nützlich machen statt der Gesellschaft zu schaden? Ist ihm das alles verwehrt? Wieso das Gebrülle der herangezüchteten Egomane, die sich allesamt für den unersetzlichen Omphalus Mundi halten: „Mach kaputt, was dich kaputt macht!“ Macht die Gesellschaft sie wirklich kaputt? Diese Gesellschaft des ungehemmten Heuschrecken-Kapitalismus ist sicher nicht die ultima ratio des menschlichen Zusammenlebens. Aber erfahrene Ablehnung in primitiver Gewalt zu

transformieren und an noch Schwächere weiterzugeben, kennzeichnet höchst überflüssige Vertreter der Menschheit. Es sind Krebsgeschwüre im Organismus des Gemeinwesens. So sollte man sie auch behandeln – weil sie sonst die Gemeinschaft existentiell bedrohen. Was passiert denn, wenn die Masse wieder nach dem „starken Manne“ ruft? Wir brauchen das nicht theoretisch durchzuspielen – die Erfahrungen liegen vor. War das deutsche Volk 1945 nicht existentiell bedroht? Nein? Wirklich nicht? Haben wir also übertrieben? Ja oder Nein!

Diese jugendlichen Kriminellen haben wie jeder Mensch auch die Wahl der Entscheidung zwischen Gut und Böse. Nicht die anderen sind für das Ergebnis dieser Wahl verantwortlich. Das wäre zu billig. Nein, diese Ganoven haben sich lange aufgegeben, bevor es die anderen taten. Sie wollen uns die Hölle aufzwingen, in der sie leben. Und wir, die Gesellschaft sollen uns mit riesigen Schutzgeldern, die wir in die Kurzweil dieser verzogenen Satansbraten zu investieren haben, loskaufen? Und wenn unsere Mittel irgendwann erschöpft sind? Was dann?

Entschuldigt ein Mangel an Angeboten jedes kriminelle Fehlverhalten? Dann sind nicht die Täter die primär Verrückten, sondern die Leute, welche sich apologierend vor die Verbrecher stellen und bessere Lebensumstände für den Abschaum einfordern.

Dort sehen wir nämlich das Hauptproblem: Jahrzehntlang wurde zielgerichtet auf die Katastrophe hingearbeitet, in der wir uns heute wiederfinden. Der wichtigste Lerninhalt vergangener Generationen, daß nämlich erst die Arbeit und dann das Vergnügen kommt, daß man das tägliche Brot im Schweiß seines Angesichtes essen soll, ist als völlig antiquierter und verschimmelter Quatsch lustig über Bord geworfen wurden. Es ging um „Fun!“ Es ging darum „Spaß zu haben“, um jeden Preis – den selbstredend andere zahlen sollten. Was geht uns das an? „...Ich will Spaß, ich will Spaß, ich geb' Gas, ich geb' Gas!“...

Hieß das nicht so in den Achtziger Jahren? Haben die Roten noch das „Vom Ich zum Wir“ apostrophiert, so schrie die völlig ausgetickte Fun-Gesellschaft der Bunten Republik Deutschland wie in Trance: „Vom Wir zum Ich.“ Ein lebensgefährlich verletzter Rentner auf dem Bahnsteig der Münchner U-Bahn ist das entsetzliche Resultat.

Aber Pflichtbewußtsein, Selbstkontrolle, Selbstbeherrschung, Disziplin – das alles ist doch der Stoff, aus dem man Faschismus macht, nicht wahr! Lustige, spielende und hampelnde Blumenkinder tun doch keinem was. Sie sind ja so harmlos. Deshalb hätschelt sie noch ein wenig. Faßt sie bloß nicht zu hart an, wenn sie greinen und die Bushaltestellen zerkloppen, eure Häuser beschmieren und wehrlose Zeitgenossen berauben und zusammenschlagen!

Denn wenn ihnen genug Abwechslung geboten wird (nota bene: wir gebrauchen das Passivum), dann sind sie ja ganz verträglich. Ja, das sind sie – aber eben nur, solange sie ihr Spielzeug haben. Nimmt man ihnen das weg, weil weder sie es bezahlen können noch daß sich jemand fände, der die Rechnung übernimmt, dann werden die Funboys and -girls ungehalten. Und unleidlich. Dann schlagen sie zu! Dann gibt es Rabatz! Und Randal! Die Jugend muß sich ja irgendwie artikulieren.

Das machen doch die Küken und die Babys genauso, wenn sie ihre Nahrung einfordern: Schreien und trampeln, bis die Großen nachgeben. Es ist uns wurscht, welche Rückfallquote amerikanische Bootcamps haben und ob dort der zerstörerische Stolz der Kriminellen gebrochen wird oder nicht. Das interessiert uns nicht. Was uns interessiert ist, daß der Canaille dort gezeigt wird, daß es noch andere Formen der Existenz außerhalb der

Spaßgesellschaft gibt. Daß das Leben eben nicht aus einforderungsfähiger Unterhaltung besteht. Daß der Nackte Affe innerhalb der Fauna keine Sonderrolle von wem auch immer zugemessen bekam, die ihn der Sorge um das tägliche Brot enthebt. Und das niemand verpflichtet ist, den Lebttag dieser Parasiten freuden- und abwechslungsreich zu gestalten.

Es soll jedem Individuum unbenommen sein, sich außerhalb der Gesellschaft zu positionieren. Als preußisches Blatt dürften wir nicht einmal ansatzweise etwas anderes denken. Wenn aber diese Positionierung zu einer Belastung für die Gesellschaft wird, dann hat sie nicht nur das gottgewollte Recht, sondern auch die eiserne Pflicht sich und ihre Menschen effektiv zu schützen. Wer diese Pflicht zur Gegenwehr zugunsten der Angreifer relativiert, der stellt sich offen auf die Seite des Feindes. Der leistet dem Feind Vorschub. Der muß als Feind betrachtet werden.

Verhalten diese Worte ungehört – und das steht leider zu befürchten – dann ist der kommenden Anarchie, dem blutigen Chaos Tür und Tor geöffnet. Das Eisener Zeitalter der Griechen bricht an. Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges werden sich auf deutschen Straßen wiederholen. Der endgültige Dammbbruch der nicht mehr zu bändigenden Gewalt jedenfalls ist nicht mehr ferne.

Klappe: Berlusconi die Vierte

– oder wenn bei Capri die rote Sonne im Meer versinkt

Don M. Barbagrìgia

Europas welscher Stiefel hat gewählt. Pom-bidi-bom! Wir rühren unsere Landsknechtstrommel recht unlustig, denn das Wahlergebnis ist für jede anständige europäische Kulturnation sehr, sehr unbefriedigend. Für Italien jedoch ist es folgerichtig, logisch, konsequent.

Silvio Berlusconi hat den Zuschlag erhalten. Pom-bidi-bom! Wir sehnen uns nach den Zeiten von Don Camillo und Peppone zurück, als die politischen Verhältnisse in Italien trotz ihrer immanenten Verworrenheit doch noch relativ überschaubar waren.

Dieser Rechtsruck mag den mit der italienischen Situation nicht vertrauten Beobachter befremden. Für uns, die wir uns seit den Zeiten unseres seligen Kaisers in Palermo mit dem zisalpinen Teil des Heiligen Römischen Reiches verbunden fühlen, ist die Sache klar. Haben wir nicht den Italienern schon immer geraten, gleich die Mafia ins italienische Präsidialamt zu wählen? Die Vorteile lägen auf der Hand: Es gäbe endlich wieder eine straffe, effiziente und auf Kontinuität angelegte Verwaltung, die zwar dem modernen okzidentalen Demokratieverständnis Hohn lächelte, und deren „Strafgesetzbuch“ um einiges fragwürdiger wäre als das der momentan viel kritisierten roten Mandarine zu Peking – aber der Laden würde laufen.

Seit der Sizilianischen Vesper 1282 und dem ihr vorrausgehenden Mord an dem sechszehnjährigen Konradin von Hohenstaufen im Jahre 1268 zu Neapel durch Karl Anjou ist Italien in zentralpolitischer Hinsicht auf keinen grünen Zweig mehr gekommen. Auch Garibaldis Kampf konnte daran nichts mehr ändern. In der letzten Nachkriegszeit wechselten die Italiener ihre Regierungen wie das Unterhemd. Das war ein Kommen und Gehen wie im Taubenschlag. Irgendwann, das muß im Jahre 1994 gewesen sein, schlug für Don Silvio zum ersten Male die Stunde der Macht. Zwischenzeitlich

gab es die Ären Berlusconi I, II, III und nunmehr IV. Silvio forever! Man fragt sich wirklich, was die Italiener dazu treibt, sich immer wieder wie die Lemminge verzückt in die Tentakel des Medienkraken Berlusconi zu werfen. Ist dieses Volk am Ende kollektiv meschugge geworden? Sicher nicht. Die Italiener haben schlicht und ergreifend die Schnauze voll. Sie sehen in Berlusconi durchaus den Gannef, dem sie sich auf Gedeih und Verderb ausliefern. Dennoch ist diese Wahl für sie das kleinere Übel! Zerrissen von Korruption und Mafiaterror, gespalten durch den ungeheuren Reichtum des Nordens und die brüllende Armut des Südens ist ihnen ein potenter Räuberhauptmann lieber als ein honetter Schwächling. Das ist das ganze Geheimnis.

Sie holen sich die Mafia ins Haus, weil sie einesteils daran glauben, daß die Fliege, die auf der Fliegenklatsche sitzt, schwerlich geklatscht werden kann und zweitens, weil sich die Ehrenwerte Gesellschaft, unter welchem Namen auch immer, als einzige Macht in Italien über Jahrhunderte hinweg als eine berechenbare Konstante im Machtgefüge erwiesen hat.

Nun ist damit beileibe nicht gesagt, daß Silvio Berlusconi ein Pate ist oder sonst etwas mit dem organisierten Verbrechen zu tun hat. Dieses spekulative Feld können wir nicht bestätigen und wollen es auch nicht. Was wir aber für einen unumstößlichen Fakt halten, ist, daß die Machtstrukturen denselben Prinzipien folgen, wie die der Schattengesellschaft. Und offensichtlich ist den Welschen ein gut geheizter und trockener Stall lieber, in dem sie gemolken werden und widerkäuend darauf warten, daß ihnen ihre Hirten das Fell über die Ohren ziehen, als eine Freiheit, mit der sie in praxi nicht allzuviel anzufangen wissen.

Ob ihres heimlichen Matriarchats haben wir die Italiener immer ein bißchen bewundert, obgleich die Parallelgesellschaften des organisierten Verbrechens auf einem strengen patriarchalen Fundament ruhen. Nun werden wir den Verdacht nicht los, daß die Frauen entweder nicht Manns genug sind, dem Unwesen Herr zu werden, oder – was noch weitaus schlimmer sind – daß sie die wahre Ursache des bösen Treibens sind, indem sie ihre Männer und Söhne genau in diese unselige Richtung erziehen, drängen und treiben. Wird Italien am Ende von vielen kleine Medeen bevölkert...?

Ach bellissima Italia! Es ist hoffnungslos mit dir. Der von Berlusconi als Geschenk an den Süden verheißene Brückenschlag über die Straße von Messina wird auch nichts mehr reißen. Im Prinzip könnte er die Brücke gleich bis zur Cyrenaika weiterbauen. Denn von dort kommt das nächste Problem, daß die Italiener dem Medienmogul in die Saugnapf-behafteten Arme treibt: Tausende von Flüchtlingsbooten, die gerade in den ärmsten Teilen Italiens anlanden. Sie transportieren Legionen ausgehungelter Neger, die in Afrika keine Sonne mehr sehen und im für sie immer noch sagenhaft reichen Europa eine Zukunft für sich und ihre Familien suchen. Wäre Sizilien noch die Insel, die es zur Zeit unseres Kaisers von Palermo war, dann wäre dieser unaufhaltsame Flüchtlingsunami noch halbwegs zu stemmen. So aber ist der ausgebrannte Süden, die ehemalige Kornkammer Europas, selbst ein Armenhaus, das nur noch überfordert ist. Die wissen nicht mehr vor und zurück. Das afrikanische Problem können sie nicht lösen. Das Einzige, was ihnen noch einfällt, man sehe ihnen dieses nach, ist ein starker Küstenschutz, initiiert von einem starken Manne. Viva Berlusconi! Die Lega Nord, die zwischen den armen Negern und den armen Sizilianern keine großen Unterschiede macht und Sizilien am liebsten gleich nach Afrika rüber rudern würde, jubelt dem drittklassigen Demagogen zu, weil er ihnen, ebenso versteckt wie dezidiert, genau diese Hoffnung bedient und nährt. Haben die lombardischen Pfeffersäcke nicht schon zur Stauferzeit mehr oder weniger erfolgreich gegen den zentralgewaltigen Stachel gelockt, der

verbissen an der Idee des einigen Reiches unter seiner Rigide festhielt, wie ein Pitbull-Terrier an seinem Knochen! Na bitte! Wie heißt es beim Skat: Wat einmal jeht, jeht zweemal ooch! Vor allem, da in Palermo und Neapel kein politisches Schwergewicht mehr sitzt, sondern nur noch ein paar zerlumpfte, vor Hunger und Dreck verwirrte, schießwütige Schutzgeldeintreiber.

Ach, Neapel... in der Müllhauptstadt Europas will Berlusconi seine erste Regierungskonferenz abhalten, um am Abhang des Vesuvus zu demonstrieren, daß ihm die südliche Metropole nicht scheißegal ist. Die einheimischen Clans wird es freuen, denn an sie dürfte die Botschaft am ehesten adressiert sein.

Und mehr noch, Onkel Silvio will sich fürderhin nicht mehr zur Ruhe betten, ehe er nicht etwas für das italienische Volk getan hat. Und keinem Italiener soll künftig in die Tasche gefaßt werden. Nun aber ganz schnell raus aus der Redaktion! Solchen Balken biegender, grotesken und rabenschwarzen Humor haben die Statiker seinerzeit nicht vorausgesehen, geschweige berechnen können.

Und während wir bei einem Glase Chianti unter Gottes und der Mafia freiem Himmel auf die (vierte) neue Ära Berlusconi anstoßen, schallend lachend und Rotz und Blasen heulend, danken wir unserem protestantischen Schöpfer für das Geschenk der Alpen, die uns trotz Brennerpaß noch immer ganz leidlich gegen den Süden des Sacrum Imperium Romanum schützen. Auch wenn schon halb Leipzig in den Händen der Mafia ist, die an den Ufern der Pleiße nicht ganz so fair und offen kämpft wie einst der Petit Caporal Napoleon Bonaparte aus Korsika.

Kleiner Trost für die Leipziger – bald empfangt ihr alle die beseligenden Sendungen von Zio Silvio; es gibt dann auch eine Riesenauswahl an Pizzen, Pasten und Sonnenbrillen. Arrivederci Italia, - wie kann man nur so blöde sein...?!

Man spricht nicht drüber

B. St. Fjöllfross

Ach, das Leben ist voller Peinlichkeiten! Da kommt sie nieder, die Wohlbehütete Tochter aus gutem Hause. Beileibe nicht in den Verhältnissen, auf die das distinguierte Elternhaus 17 Jahre mühsam hingearbeitet hat. Das Töchterchen ist nicht verheiratet mit einem smarten jungen Anwalt. Ein zugegebenermaßen nicht übel aussehender Schlendrian südländischen Typus und zweifelhafter Herkunft ist der Erzeuger des jüngsten Familienmitgliedes. Sicherlich, die Frau Mama hätte dieses gelockte braunhäutige Bürschchen mit dem makellosen Waschbrettbauch auch nicht von der heimlichen Bettkante gestoßen, aber als Schweigersohn?! Nein, dieser Eklat! Dieser Skandal! Diese Blamage in ihren Kreisen! Wenn das ruchbar wird! Am besten, man spricht nicht drüber.

Der Sohn des Hauses studiert in Berlin Medizin. Man ist ja so stolz. Bis der Anruf kommt... Also im Polizeigewahrsam sitzt er. Hat völlig bekifft und besoffen einen Zigarettenautomaten klargemacht und einen Neger, der ihn darob zur Rede stellte, gleich mit. Die Staatsanwaltschaft fand das gar nicht spaßig. Die Rotationsmaschinen der Presse rotierten. Nun ist der Neger auch noch Kulturattaché eines afrikanischen Landes. Ach du dicker Hund! Nein, unser Sohn, der macht doch so etwas nicht. Wie das den Großeltern verklickern? Am besten, man spricht nicht drüber. Überhaupt, die Schwester der Großmutter, die seit Ausbruch ihrer Schizophrenie in den

späten Siebzigern nie wieder die private Geistesheilanstalt verlassen hatte... Na ja, am Besten man spricht nicht drüber. Und daß Opa zu Kriegsende noch schnell seine schneidige SS-Offiziersuniform verbrannte, nicht aber die Aktienpakete, die er von dem jüdischen Kaufmann aus Galizien „geerbt“ hatte und dem er zum Dank dafür den untermenschlichen Judenschädel mit seiner 9mm Parabellum perforierte; und daß diese Aktienpakete einer südafrikanischen Goldmine den Grundstock zu dem beachtlichen Vermögen der Familie legten, das alles ist kein Thema um es vor dem flackernden Kamin zu diskutieren, über dem noch immer das Stilleben Melchior de Hondecoeters aus dem vormaligen Besitz des Warenhausbesitzers Rosenzweig prangt – am besten, man ...

Der Herr Papa ist Staatssekretär im Wirtschaftsministerium eines nicht genannt werden wollenden deutschen Bundeslandes. Wie das da zugeht, also da könnte man ja glatt ein Buch drüber schreiben. Autsch! Papa hat sich ganz böse auf die Zunge gebissen. Was für ein fürchterlicher Gedanke!

Und kreidebleich gedenkt der Papa des Kollegen Tellmann*, der vor zwei Monaten wegen einer Indiskretion der Presse gegenüber ganz elend abgerüffelt wurde und nun das Hausarchiv beaufsichtigt. Dabei hatte sich der Tellmann völlig zu Recht darüber aufgeregt, daß ein aberwitziger Dienstweg, undurchdringliche Verwaltungsvorschriften, die auswendig zu lernen allein schon den zeitlichen Etat des Landesbeamten überstrapazieren, seine Projekte entscheidend gefährden. Der hat ja lange das Maul gehalten, der Tellmann. Als sein Chef, der Ministerialdirigent Dolgenbrodt aber begann, die Schuld für das drohende Scheitern des Projektes dem Tellmann in die Stulpenstiefel schieben zu wollen, da ist der gequälten Beamtenseele der Stehkragen geplatzt. Da brach es aus ihm heraus wie eine Sturmflut. Der Damm war gebrochen. Der Dolgenbrodt, dieses Arschloch, mit dem kein Aas mehr sprechen will, die bestgehaßte Figur im Hause, dieser Bremser, der sich nur selbst gern und dafür pausenlos reden hört, der keinen Medienrummel ausläßt und seine mit Brillanten behangene Fregatte über jeden Karneval schleift, diese insuffiziente Jammergestalt, dieser impotente Puffbesucher wollte ihn zum Erfüllungsgehilfen degradieren, obwohl sich Dolgenbrodts Anweisungen in punkto Schwachsinnigkeit gegenseitig zu übertrumpfen suchten.

Na gut, so harsch hat der Tellmann das alles gar nicht formuliert. Im Prinzip hat er gar nichts weiter gesagt, außer, daß man auf der Suche nach der Schwachstelle nicht unbedingt bei ihm anfangen sollte. Und jetzt soll Tellmann dafür bluten.

Nein, da steckt noch etwas ganz anderes dahinter. Jeder weiß es. Die Investitionsberatungsfirma von Dolgenbrodts hochgelobtem Superschwiegersohn (Harvard-Diplom) geht nach dreijährigem Bestehen den Bach runter. Na ja, da spricht man doch nicht drüber, nicht wahr! Wenn das aufkochen würde! Da wäre dieses hoffungsvolle Talent ja ruiniert, bevor er richtig hätte durchstarten können. Dolgenbrodts Tochter könnte sich nirgendwo mehr blicken lassen. An ihn selbst gar nicht zu denken. Das Getuschel auf dem Golfplatz...

Um Himmels Willen! Kurz und gut: Dolgenbrodt würde den sauberen Eidam gerne im Ministerium unterbringen. Wenn man die banquerotte Bude rechtzeitig vertickert, ehe der schon kreisende Insolvenzverwalter herabstößt, dann könnte dieser blöde Hund von einem vertrottelten Schwiegersohn noch mit besten Referenzen bewehrt auf einen Referentensessel ins Ministerium gehievt werden, wo man ihn an der kurzen Leine und unter Kontrolle hätte. Wäre doch schlimm, wenn das Enkelchen sich in seinem Schweizer

* Namen von der Redaktion geändert

Internat anhören müßte, es sei die Brut eines „Losers“. Ach, Kinder können so grausam sein! Also fort mit dem Tellmann! Was maß sich der Idiot auch an, sich ein Automobil zuzulegen, das noch eine Klasse über dem Mercedes von Dolgenbrodt rangiert. Das war taktisch sehr, sehr unklug. Das sprengt doch jedes diplomatische Feingefühl. Doch dafür war der Tellmann noch nie bekannt. Verdammte unsensible Dampfmaschine die. Und schließlich hat man ja auch keine anderen Sorgen, als sich mit solchen infantilen Blödheiten zu befassen.

Daß der Mann in der Vergangenheit hocheffektiv gearbeitet hat, das wird ihm eher noch zum Nachteil angerechnet. Wir sind ja hier wohl nicht in der freien Wirtschaft! Wie oft hat der Querschläger zur Durchsetzung seiner ehrgeizigen Ziele seine Kompetenzrichtlinien überschritten! Den Kragen hat ihm jedesmal nur sein Erfolg gerettet. Na ja, und das der letzte Herr Minister, Gott hab ihn selig, einen Narren an ihm gefressen hatte. War ja auch so ein Ehrgeizling, so ein Werner-Gilde-Typ, so ein ganz Erfolgsorientierter. So was wird hier nie einen Stallgeruch bekommen. So was wollen wir hier nicht! Und jetzt dieser unautorisierte Vorstoß der Presse gegenüber. Tschüß, Telli! Viel Spaß im Aktenkeller!

Das wäre ein leidiger Einzelfall glauben Sie? Wachen Sie auf, Menschenskind! So funktioniert die Bundesrepublik. Bevor der Laden genauso krachen geht, wie die Consultant-Bude von Dolgenbrodts Schwiegersöhnchen, wollen wir mal eben schnell die sauer ergaunerten Putten nach Liechtenstein schaffen. Schließlich will man ja noch was von dem Geld haben und nicht den schleichenden Untergang der BRD GmabH (Gesellschaft mit außerordentlich beschränkter Haftung) mitfinanzieren. Wie? Was? Die Bundesrepublik sei eine Gesellschaft des bürgerlichen Rechts? Also, wenn Sie dahinten auf den billigen Plätzen schon geistreiche Scherze machen wollen, dann nehmen Sie mal eine Enzyklopädie des jüdischen Witzes zur Hand, wie zum Beispiel Frau Elena Loewenthal aus Mailand eine vorlegte. Da können Sie noch was lernen. Das mit dem bürgerlichen Recht war bestenfalls ein schaler Kalauer.

Aber da spricht man ja am besten nicht drüber...

Doch, ich glaube es gibt Gesprächsbedarf. Sehr dringenden sogar. Ein deutscher Staat ist in der Vergangenheit bereits an seiner Schönrede und seinem ins Exzessive gesteigerten Selbstbetrug erstickt. Nach Megatonnen zu berechnende Dummheiten mußten schamvoll bemäntelt, ummoduliert, geschönt, gefälscht werden. Rosarote Brillen waren Dutzendware; klarsichtige Nestbeschmutzer wegzusperrende Störenfriede. Heute stehen wir schon am Abgrund, morgen sind wir gewiß schon einen Schritt weiter...

Ein Fehler wird bekanntlich erst dann ein Fehler, wenn man einen zweiten hinzufügt. Also Michel, laß uns darüber reden. Jetzt!

Noël Martin

B. St. Fjollfross

Einmal teilten die Nationalsozialisten die Weltbevölkerung in Herrenmenschen und Untermenschen ein. Sehr selbstherrlich und wissenschaftlich vollkommen unhaltbar wiesen sie sich dabei als Vertreter einer „arisch-germanischen Rasse“, was immer das sein sollte, den Herrenmenschenteil zu. Das war nun völliger Blödsinn, kostete aber Millionen Menschen: Juden, Zigeunern, Slawen, Negern und vielen anderen das Leben.

Den Gedanken der Klassifikation von Menschen selbst aber wollen wir einmal gründlich beleuchten. Er scheint gar nicht mal so uninteressant zu sein. Was macht denn einen Menschen wertvoll? Daß wir alle distinguieren, (selbst die Kommunisten tun das leidenschaftlich, wo sie doch alle Klassenunterschiede beseitigt wissen wollen), versteht sich von selbst. Wir setzten dem Philosophen Kant ein Denkmal, ehren Frau Dr. Rosa Luxemburg, deklarieren irgendwelche unsinnigen Kinder, die etwas mehr Medienrummel mit ihrem Gegröle auf sich gezogen haben als andere, zu „Stars“ und „Megastars“, glauben dem Prügelprinzen von Hannover, daß er kraft seiner welfischen Abstammung ein ganz Besonders Wichtiges Bürschchen (V.I.P.) wäre, für den die Polizei schon mal die Straße räumt. Warum?

Bei Kant und Luxemburg und Bach und Einstein wollen wir es einsehen: Die haben nämlich etwas geleistet, was vielen, wirklich vielen Menschen zugute kommt. Wenn das also das Kriterium ist, was einen Herrenmenschen vom Normalsterblichen unterscheidet, dann kann man die Naziführungsclique getrost als Antipoden, also als den Nadir des Untermenschentums betrachten.

Nun kann aber nicht jeder ein Leonardo da Vinci, Archimedes, Mozart oder Kopernikus sein. Was ist, fragen wir etwas spitzzüngiger weiter, mit denen, die zwar mit einem guten Herzen aber wenig Verstand begabt worden sind? Was ist mit den Geistesschwachen? Oder was ist mit denen Krüppeln und Invaliden, die vom Contergan verstümmelt, gehindert sind, alle die Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen, die ihnen bei einer „normalen“ Entwicklung eventuell zu Gebote gestanden hätten. Die Nazis hätten sie als „lebensunwertes Leben“ eingestuft. Sind sie das wirklich? Schulden wir einem Vertreter dieser Menschengruppe einen Deut weniger Respekt als einem Durchschnittsbürger oder einem von unserer Definition ernannten „Herrenmenschen“? Ganz klar: NEIN! Der durch irgendeine Eigenschaft privilegierte Zeitgenosse, der sich aufgrund dieses Vorzugs einen besonderen Respekt einfordert, hat sich schon selbst vom Olymp gestoßen, deklassiert, die Aureole genommen.

Und was die Behinderten betrifft, da gibt es einen, der fordert keinen Respekt ein, er wird ihm angetragen – mit allem Recht der Welt. Es ist der Bauunternehmer Noël Martin aus Edgbaston, Birmingham, Großbritannien, der am 16. Juno 1996 auf Grund eines feigen, rassistischen Attentates von unterbelichteten Nazis in Mahlow so schwer verletzt wurde, das er nunmehr bis zum Ende seines Lebens vom Kopfe abwärts gelähmt ist.

Was wir im Text theoretisch andachten, wollen wir einmal an diesem Falle durchspielen. Herr Martin ist schwarzer Hautfarbe. Die Nazis jagten ihn also, weil er von ihnen im Kontext ihrer Rassenidiotie als minderwertiger Neger eingestuft wurde. Wie sieht es wirklich aus? Kind armer Migranten aus Jamaika schuffete Herr Martin und lernte und arbeitete hart und brachte es zum Meister im Baugewerk. Hatte gar seine eigene kleine Firma. War tüchtig. Hatte Aufträge. Also der Leistung nach betrachtet schon per se ein wertvoller Mensch. Betrachten wir dagegen die Attentäter so sehen wir – Unrat, Kretins, üble Gesellen, bildungsferne Nichtsköner, Versager, Parasiten – also all das, was ihre Bande mit dem Attribut „lebensunwert“ belegt. Alles was diese Canaille je zuwege gebracht hat, ist, eine Familie zu zerstören. Jetzt hocken sie dem deutschen Staat, dessen Führungselite sie doch so gerne stellen würden, auf der Tasche und bejammern ihre Schulden und die vergeudeteten Jahre im Knast. Wie viel Übereinstimmung mit der nationalsozialistischen Definition des Untermenschentums! Herr Martin hatte auch Brandenburger Nazis eingeladen, im Rahmen eines Jugendaustausches nach England zu kommen und eine Zeit lang mit denen zu leben, die das Feindbild der Nazis ausmachen. Die Braunen kommen nicht!

Herr Martin meinte lakonisch, sie hätten Angst. Natürlich haben sie das. Schauen wir doch mal rein in die Nazifilmpropaganda, die den deutschen Volksgenossen das jüdische Untermenschentum nachweisen wollte. Was finden wir denn da: ... treten im Rudel auf, schlagen heimtückisch, feige und grausam zu, fern jeglicher Kultur, jeglicher Ethik, jeglicher moralischen Begrifflichkeit, herrsch- und raffsüchtig, parasitär...

Treffer, nicht wahr, meine Herren Nazis? Nein, ihr kommt nicht nach Birmingham. Das wäre ja furchtbar, wenn ihr sehen müßtet, wie euer verschrobene Weltbild kollabiert – das einzige, was euer rudimentäres Hirn verarbeiten kann. Um nach Birmingham zu gehen müßtet ihr einen Arsch in euren braunen und schwarzen Hosen haben, Eier – wie der Hidalgo sagen würde! Aber genau daran gebricht es euch ja. Da ist nichts. Da ist gar nichts. Keine Eier, kein Arsch, kein Kreuz, kein Charakter, kein Anstand! Nur in der Meute seid ihr stark genug eure Minderwertigkeitskomplexe herauszubrühen und Unterlegene anzugreifen!

Der geschlagene Mann Noël Martin, der ohne fremde Hilfe nicht überleben könnte, zeigt mit jedem Tage seines für uns wertvollen Lebens Heldentum, und – wenn wir diesen Begriff nicht selbst so unsäglich fänden – Herrenmenschentum. Denn er vertritt nun wirklich das Edelste, dessen die Menschheit fähig ist.

Wir wollen den Ausflug in die krude Philosophie des nationalsozialistischen Rassenwahns an dieser Stelle abrechnen. Weil es uns anwidert. Weil uns nichts bewegen kann, diesen Irrsinn für uns in irgendeiner Form zu adaptieren.

Wir wollten nur eines mit diesem Gedankenspiel erreichen: Die mit der großen Schnauze und dem kleinen Herzen sollten erkennen, wie schnell menschliche Dummheit den eigenen Herren beißt. Doch vergebens: Wir erreichen sie nicht. Weil man, wie Vater Tucholsky sagte, so tief nicht schießen kann.

Und wir wollten Herrn Martin sagen: Bevor der Preußische Landbote den Dreispitz vor der britischen Majestät zieht, die unseres Wissens nach jeden Faxenclown zum Ritter schlägt aber nicht einen wahren Edelmann, welcher der Insel zur Ehre gereicht, zieht er ihn vor dem Manne Noël Martin...und möglicherweise nur vor ihm!

Orgien der Gewalt in Deutschland

Don M. Barbagrìgia

Ach, wie lehnt es sich so selbstgefällig in den Redaktionssessel, mit leicht Agespitztem Munde flötend: „Haben wir es nicht schon immer gesagt? Haben wir nicht seit nunmehr einem halben Jahrzehnt gebetsmühlenartig auf den selbstverschuldeten Terror hingewiesen, der unser Land überziehen wird? Haben wir nicht Lösungsvorschläge zur Diskussion gestellt? Würden sie auch nur ansatzweise aufgegriffen?“ Nun ist es so weit. Die Meldungen aus Berlin überschlagen sich. Mord und Totschlag im Umfeld der öffentlichen Verkehrsmittel. Lebensgefährlich verletzte Opfer, niedergestreckt von halt- und gewissenlosen Schwerstkriminellen. Wir werden mit einem Problem konfrontiert, welches im wahrsten Sinne des Wortes die Nationale Sicherheit bedroht. Ja richtig. Nicht die Sicherheit von ein paar Geheimnis- und selbsternannten Leistungsträgern, die glauben das Reich müsse verderben, wenn man ihre zwielichtigen Machenschaften bloßstellt. Kein auswärtiger Feind schüttelt die Faust gen Rhein und Oder.

Der Wurm höhlt den morschen deutschen Eichenstamm von innen: Es ist die frustrierte, sinnentleerte und völlig überflüssige „generation fun“, welche die Hölle in ihren seelenlosen Hüllen nach außen exportiert und sich zu einer Landplage mausert. Nein, uns ist nicht nach diesem traurigen Triumphe zumute. Uns ist zum Kotzen! In der Reichshauptstadt eskaliert die Gewalt in einem seit Kriegsende kaum mehr bekannten Ausmaße. Es ist ein Horrortrip. Was brauchen wir noch Hollywood? Da werden Busfahrer zusammengedolcht, couragierte Zeitgenossen, die bedrängten Frauen zur Hilfe eilen, lebensgefährlich zusammengeschlagen. Über das U-Bahn Video redete man noch in der Republik, warf Grundsatzfragen auf – aber jetzt? ARD – wo sind deine Brennpunkte? Frau Kanzlerin, wo ist Ihre Stellungnahme zur Lage der Nation?

Oder ist man in Regierungskreisen der Annahme, daß das alles nicht so dramatisch ist? Wähnt man den Rechtsstaat auf einem kontrollierten Rückzug, wie es in den Wehrmachtsberichten immer so blumig hieß, wenn wilde Flucht gemeint war? Wohin wollen wir in Deutschland fliehen? Auf den Grund des Ozeans exzessiver Gewalt, in die Favelas, nach L. A. South Central, in die Bronx, in die Pariser Vorstädte?

Ist es das, was wir unseren nachfolgenden Generationen zu hinterlassen wünschen: brennende Automobile, eingeschlagene Fensterscheiben, schwerverletzte Opfer, wimmernde Kinder und – Angst? Allgegenwärtige Angst? Wollen wir ihnen ein Gemeinwesen vererben, in dem starke, junge, ungebildete aber dafür schwerbewaffnete Männer das alleinige Faustrecht wahrnehmen und alles umnieten, was sich ihnen in den Weg stellt? In dem das Durchschnittsalter auf 25 Jahre sinkt, wie es letztmalig in der Steinzeit der Fall war? In dem unter all den zig Tausenden unbekanntem und in Vergessenheit geratenen Wörtern der deutschen Sprache die vergessensten „Moral“, „Ethos“ und „Erbarnten“ heißen? Wo Mitgefühl zu einer unverzeihlichen und lebensbedrohlichen Schwäche degradiert wird? Das Eisener Zeitalter der alten Griechen?

Ist der Deutsche Michel tatsächlich schon so dekadent, fett, faul und träge, verweichlicht und verblödet, daß er nicht mehr in der Lage ist, mit solch gesellschaftsbedrohenden Individuen fertig zu werden, sich ihrer – wenn es sein muß – gründlich zu entledigen? In dem russischen Märchen von Kusma dem Faulpelz heißt es, Kusma wäre selbst in seinem brennenden Hause so lange im Bette liegen geblieben, bis die Flammen an seinen Füßen leckten. Als er dann seinen trägen Leib in Sicherheit bringen wollte, war es zu spät. Er kam im Feuer um. Gibt es im deutschen Märchenschatz auch eine so lehrreiche Geschichte?

Wie weltfremd und träge muß die deutsche Administration sein, daß sie im Angesicht solch horribler Geschehnisse noch immer nicht realisiert, daß es brennt im deutschen Hause, lichterloh brennt!? Das Heilige Römische Reich Teutscher Nation überlebte einst den Dreißigjährigen Krieg. Es überstand diese Nemesis zu einer Zeit, als Moral und Werte, Leben und Gesundheit ebensowenig galten wie heutigen Tages bei denen verrohten und entmenschten Kriminellen, die in Berlin gerade für Schlagzeilen sorgen. Das schwerst verwundete Reich überstand die Schrecken von 30 Jahren Terror pur, weil es noch immer auf einem felsenfesten Grundfundament tradierter Werte ruhte. Darauf ließ sich, wenn auch mühsam, wieder neu aufbauen.

Doch wo will man jetzt ansetzen? Das einstige Fundament ist im 20. Jahrhundert zu Staub zerbrösel und wurde von den 68ern in alle Winde verpustet. Jetzt nutzt keine Kosmetik mehr! Jetzt gehört auf einen groben Klotz ein grober Keil. Ein Narr ist, wer entartete Zellen zu besprechen sucht. Diese Kriminellen sind Krebszellen im Organismus der Gesellschaft. Sie müssen unbarmherzig entfernt werden, während gleichzeitig alles ins Werk

gesetzt wird, den in der Spaßgesellschaft verloren gegangenen Unterbau wieder zu errichten. Dieser Prozeß wird sowieso ablaufen – wir haben nur die Wahl, ihn selbst zu steuern oder ihn aus der Hand zu geben. Wenn andere den Job erledigen, Muselmänner beispielsweise oder nachfolgende Generationen, die aus der Hölle ihres Daseins zum x-ten Male in der Geschichte der Menschheit den Schluß ziehen, daß eine Gesellschaft für ein lebenswertes Leben zwingend eines moralischen Korsetts bedarf, dann wird die Welt hinterher eine andere sein, als wir sie kannten und als wir sie an unsere Enkel übergeben wollten.

Das ist der Preis für unsere Indolenz, unsere Unfähigkeit, unser Versagen. Aber nun gut. Das ist des Jammerns nicht wert. Jedes Mal, wenn wir aus den Fenstern der Redaktion hinausblicken, dann drängt sich die Frage auf, wie viele signifikante Umwälzungen diese Erde schon getragen hat. Sie selbst blieb sich dabei immer treu. Die Menschen in ihrer Dummheit übrigens auch. Es scheint der unabänderliche Lauf der Dinge zu sein.

Die BVG, die Verkehrsbetriebe Berlins indes sinnen auf Abhilfe: Sie wollen 1.000 Langzeitarbeitslose einstellen, die Präsenz zeigen und den Opfern züchtig die Telephonnummern von Polizei, BVG und vlt. auch der Telephoneseelsorge ansagen können. Bravo! Das ist mal ein genialer Einfall! Was für ein lustiges buntes Pflästerchen auf die täglich sich vergrößernde, stinkende, eiternde und schwärende Wunde im Fleische unseres Gemeinwesens! So packt man Probleme an! Warum hat man die BVG nicht zu Rate gezogen als Elbe und Oder über ihre Ufer traten? Da hätten die Langzeitarbeitslosen brav Streichholzdämme basteln können.

Das ist schon nicht einmal mehr tragikomisch – das ist nur noch tragisch. Es ist nur erstaunlich, daß die Weisheit der Alten, die da sagten, man ernte was man säe, in diesem Falle nur bedingt zutrifft. Die späte Bundesrepublik hatte in den Schockjahren nach der Hitlerdiktatur Softeis in ihren Nachwuchs investiert – heraus kamen Drachenzähne. Das sollte zu denken geben!

Präsidentenwahl im Reich des Bären

K. K. Bajun

„In meinem Reich herrscht Freiheit!“ brummte der Bär Wladimir Wladimirowitsch. Die Uhr vom nahen Spasskij-Turm schlug den 02. März 2008 - (nach gregorianischem Ketzkalender!) „In Rußland kann jeder denken, sagen, tun und lassen was ich will. Und jeder darf wählen wen ich will!“ Selbstgefällig strich sich der Bär Wladimir Wladimirowitsch mit seinen Branten über den gewaltigen Wanst, der sich wohligh wölbte, denn immerhin hatte er gerade den Oligarchen Michail Borissowitsch Chodorkowski verspeist und verdaute gemütlich bei einem Glas Jukos-Wodka. Das Licht, das von den Türmen der neuntürmigen Basilius-Kathedrale über die Mauern des Moskauer Kremls herübergleißte, spiegelte sich auf dem Bärenbauch und in seinen mächtigen Eckzähnen. Oder wurde das Licht gar von den Plexiglasschilden der Moskauer Polizeitruppen zurückgeworfen, die ihrerseits gerade dabei waren, ein paar verlauste Demokraten und Demonstranten vom Roten Platze zu fegen und in die Moskwa zurückzuwerfen?

Das aber ist dem Bären Wladimir Wladimirowitsch herzlich wurscht, wie ihm überhaupt alles wurscht ist, was das russische Volk so treibt. Solange es nicht aufmuckt. Und das tut es nicht. Nicht die Russen jedenfalls. Das sind immer nur die anderen – die Stänkerfritzen mit dem Turban auf – und dem Koran im Kopf. Und es sind die Westeuropäer mit ihrem tradierten

christlichen Wertekanon, die noch immer nicht begriffen haben, daß ihre vielen Westkirchen ein einziger Sündenpfuhl des Ketzertums sind. Der Hort des wahren, des byzantinischen Christentums schart sich um den Metropoliten von Moskau und ganz Rußland sowohl, als auch um den ehemals tiefroten, nun sich aber eifrig vor jedem Ikonostas verbeugenden Bären Wladimir Wladimirowitsch.

Lästig waren sie schon immer, die Katholiken und Protestanten. Aber reich. Da drückt man schon mal ein Auge zu. Ganz im Gegensatz zu dem Tartarenpack und den Muselmännern der zentralasiatischen Republiken. Die seit jüngstem wieder ihre spitzen Minarette wie große Nadeln in den Pelz von Mütterchen Rußland pieken und jeden Freitag ihren Singsang vom Dschihad gegen die Kuffar, die Ungläubigen, plärren. Aber die kriegt das Bärchen schon noch am Schlafittel zu fassen! Er ist der Zar und das Muschkotenpack soll gefälligst die Schnauze halten. Sollen sich ein Beispiel nehmen an den Jakuten, die bereitwilligst die Schätze Sibiriens an die Russen abtreten und noch dazu um eines Bettellohnes willen für die Russen im Dienste ihrer eigenen Ausbeutung schufteten.

Nun ja. Das alles mag den Westen befremden. An den Gestaden von Mütterchen Wolga aber gelten andere Regeln. Es war schon immer ein fataler Kardinalfehler des „christlichen“ Okzidents, das Dritte Rom, die Tochter von Byzanz an der Moskwa, mit einer westeuropäischen Elle messen zu wollen. Das Riesenreich hat eine andere Kultur des Umgangs entwickelt, es regelt das Miteinander in seiner Gesellschaft auf eine Weise, der Europa mit etwas mehr Toleranz begegnen sollte.

Daß die westlichen „Demokratien“ Rußland ob seiner undemokratischen Wahl, die wahrhaftig nicht mehr als eine ziemlich teure Farce war, schilt, ist lächerlich. Zum ersten sind die westlichen Demokratien mitsamt ihrem Lobbyismus und ihren Skandalen selbst Mogelpackungen par excellence. Und das Einzige, was der Westen Rußland vorwerfen könnte, ist, daß die Russen mal wieder die Prawda statt der im Westen gebräuchlichen Seiden-Stoas hinter die Fenster klatscht um das unwürdige Possenspiel in der Stube zu bemänteln – das im Übrigen im gemeinsamen europäischen Haus überall denselben Charakter hat. Der Westen bringt sein Demokratie-Theater nur eben etwas sublimier auf die Bühne. Zum Zweiten hat der Westen nicht den Schimmer einer Ahnung, was es bedeutet, dieses gewaltige Imperium zusammenzuhalten.

Was glauben die Stammtischstrategen denn, was passiert, wenn Moskau, so wie einst Rom, nicht mehr in der Lage sein sollte, das Reich unter effizienter Kontrolle zu verwalten? Die irrsinnigen Freiheit-für-Tschetschenien-Schwaffer sind sich dessen wohl nicht bewußt, was der Alten Welt blüht, wenn sich diese Regionen verselbständigen und in der Mitte Asiens gewaltige Machtvakuen ausbrechen. Hat Europa wirklich schon die Nemesis von Liegnitz vergessen? Reichen 767 Jahre aus, um erneut gegen die enorme Wucht zu erblinden, die ein hungerndes Asien entfaltet, das von Leuten geführt wird, die noch weniger mit dem europäischen Wertekanon am Hut haben als Moskau?

Meine Herren, hört doch endlich auf das Bärchen zu missionieren! Das ist ein so unsinniges Unterfangen. Rußland ist nicht Serbien, ist kein europäischer Zwerg, der froh sein kann, wenn ihm die „Zivilisation“ ein paar Krumen von der Tischkante herabfallen läßt. Rußland ist ein Gigant. Dieser Titan hat die Truppen der Goldenen Horde überstanden, Napoleon und das Herrenmenschen-Reich des Beutegermanen Adolf. Rußland hat bislang all seine Zaren und all seine Bojaren und Oligarchen überstanden, selbst der Georgier Stalin konnte es nicht in die Knie zwingen. Diese unglaubliche Resistenz aber hat ihren Preis. Das zu verkennen bringen wirklich nur die

vollgefressenen Westeuropäer fertig, denen die Dekadenz bereits aus jeder Pore schwitzt und denen seit nunmehr über einem halben Jahrhundert das Manna vom Himmel regnet. (Wir reden von dem Manna, das auf dem Rücken der Neger, Indios und Kulis in aller Welt zusammengestohlen wurde.) Nur diese Europäer können es fertig bringen zu glauben, es gäbe überall auf der Welt alles umsonst. Und überall komme man mit Kuschelpädagogik weiter.

Daß sie bislang noch keine fundamental anderen Erfahrungen machen mußten, dafür garantiert nach Osten hin vor allem einer: der Russische Bär! Wir sollten uns nicht zu sehr in seiner Höhle breit machen wollen mit unseren Ideen und Vorstellungen. Diese Chuzpe steht uns einfach nicht zu! Es ist schon viel, daß Wladimir Wladimirowitsch dem Westen zu Gefallen eine auf den Westen ausgerichtete Revue namens Präsidentenwahl abzieht. Was soll der Quatsch? Das ist dem Dritten Rom wesensfremd! Zaren werden nicht gewählt, sie werden inthronisiert. Und sie müssen sich im Kreml behaupten – Tag für Tag. Das müssen saft- und kraftvolle Kerle sein – und Mann- wie Pferd verschleißende Weiber. Nicht so blutarme, schwafelnde Gestalten wie sie Europa in Richtung Abgrund taumeln lassen.

Als Walter „Die Zicke“ Ulbricht 1945 aus Moskau heim ins Reich kehrte um dort den ersten und letzten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden zu errichten, da meinte er lakonisch: „Es muß demokratisch aussehen – aber wir müssen alles fest in der Hand behalten!“ Und jetzt lesen Sie noch mal den Anfang des letzten Satzes! Von wo kehrte Lottes Tischtennispieler heim? Richtig – aus Moskau! Woanders lernt man so was nicht.

Was in Rußland geschieht ist brüllend ungerecht. 1 Prozent der Bevölkerung teilt sich 90 Prozent des Bruttoinlandproduktes. Aber Himmelherrgott! Willkommen im Tausendjährigen Rußland! Ihr wollt das ändern? Ihr von außen wollt noch größer sein als Iwan der Schreckliche, Peter der Große und Katharina? Ihr? Dann lernt erst mal, daß Seemeilen an der Bordwand eines Supertankers vorbeirauschen, ehe das Kurskorrekturkommando des Kapitäns die Bugspitze auch nur um einen Faden dreht. Das sollten die europäischen politischen Binnenschiffer erst einmal verinnerlichen, ehe sie sich über Rußlands Weg mokieren. Ein Sturm im westeuropäischen Wasserglas ist nun wirklich überflüssig wie ein Kropf.

In diesem Zusammenhang: Um die Regierungspolitik Rotchinas ist es seit einigen Jahren erstaunlich still geworden im Abendland. Ob das mit Chinas boomender Wirtschaft zu tun hat? Aber nicht doch – wir sind doch frei! Wir lassen unsere Meinung durch nichts beschneiden, nicht mal durch die Option auf ein paar gute Geschäfte, nicht wahr, oder die Aussicht, vom Gelben Drachen zumindest am Leben gelassen zu werden.

Wir sind ja soooooo frei!

Steffan Drotleff

– Räuberhauptmann und Betriebswirt

Michael L. Hübner

Wie stellt man sich einen waschechten Räuber vor? Groß? Breitschultrig? Grimmig? Bärbeißig? Den breitkremigen Hut verwegen in die Stirne gedrückt wenn er – in jeder Hand eine Waffe – dem Kaufmannszug in den Weg tritt und mit donnernder Stimme Halt gebietet? Waren sie so – die Schinderhannes, Stülpner-Karl, der Bayerische Hiasl oder Habakuk Schmauch? Letzterer sah eher nach einem spanischen Hidalgo

aus – wenn man der Besetzungsliste des Brandenburger event-theaters trauen darf. Beinahe schulterlanges schwarzes Haar, kluge braune Augen, ein sehr akzentuiertes und offenes Gesicht, umrahmt von einem angedeuteten Vollbart – nun, dieser Habakuk Schmauch verdient seinen Lebenserhalt auch nicht mit Raub und Totschlag: er ist ein Mime, ein Schauspieler und das par excellence. Dabei ist er mal gerade 26 Jahre alt und ein diplomierter Betriebswirt und überhaupt: er heißt gar nicht Habakuk Schmauch, diesen spielte er nur, sein bürgerlicher Name ist Steffan Drotleff.

Der gebürtige Brandenburger wuchs im Stadtteil Görden auf, ging dort zur Schule und muss schon mit 11 Jahren ein aufgeweckter Bursche gewesen sein, der sich ganz dezidiert Gedanken um seine Zukunft machte. Das Zeug zum Abitur hatte er. Die Mutter beschwor ihn zum Gymnasium zu gehen, aber der junge Drotleff war ein Non-Konformist. Alle wollten aufs Gymnasium – also wählte er einen anderen Weg. „Besser“, so dachte er, „ich steige später in die Abiturstufe auf, als im Falle einer Überforderung vor dem Abitur in eine nachgeordnete Bildungsstufe ab!“ Als ihm dann die Zeit für die Hochschulreife recht schien, da erkämpfte er sich den Wechsel in ein Oberstufenzentrum. In nur einer Vorbereitungswoche bimste er als zweite Fremdsprache mit Mutters Hilfe Russisch bis zum Abwinken und – bestand den Zulassungstest. Wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann biss er sich daran fest wie eine Bulldogge. Ganz egal wie und für was er sich entschied – die Familie stand hinter ihm. Von seinen Leuten schwärmt er, da leuchten die Augen. Vom Vater erzählt er, wie der immer für die Familie da ist und eigentlich nur für die Familie lebt. Wie ihn die Mutter unterstützt, selbst wenn es nicht nach ihrem Kopf geht. Es sieht so aus, als wären wunderbare Familien der Nährboden für wunderbare Persönlichkeiten.



Nach dem Abitur stand auch für ihn die Frage: Was nun? Ein wenig Bedenkzeit verschaffte ihm der Zivildienst in der Gärtnerei der Landesklinik, eine Zeit, von der er noch heute schwärmt. Letztendlich entschied er sich für das Studium der Betriebswirtschaftslehre an der hiesigen Fachhochschule. Doch schon während der Oberschulzeit kam er während eines Praktikums ans Brandenburger Theater. Zu Abramowski, arbeitete beim Kulissenbau. Da hat er Feuer gefangen, sagt er. Das nächstjährige Praktikum – selbstredend wieder im Theater. Und dann so ein Zufall wie er mitunter die Weichen fürs Leben stellt: In England verschüttet er einen Kaffee, einem Mädchen auf den Arm, entschuldigt sich tausendmal, kommt mit ihr ins Gespräch. Und siehe da, sie ist aus Brandenburg an der Havel. Erzählt ihm vom Jugendtheater. Was, Jugendtheater? Ist ihm noch nicht aufgefallen. Na, da müssen wir doch mal...! Kaum zurück in der Havelstadt steht er auch schon vor Gilbert Mirow. Mitmachen möchte er. „Ab mit dir in den Fundus,“ ruft Mirow, „in fünf Minuten beginnt die Probe.“ In diesem Moment stand für Steffan Drotleff fest: Das ist es! Das wollte er machen. Noch schnell das Studium beendet, nur rasch, rasch, damit er endlich schauspielern kann, am besten Tag und Nacht. Fünf Diplomklausuren riss er in zwei Wochen runter. Es wird einem schwindelig beim Zuhören. Der innere Drang zur Bühne verlieh ihm scheinbar Heldenkräfte. Die Diplomarbeit schrieb er naturgemäß am und übers Theater, was denn sonst. Untersuchte die Qualität der Dienstleistungen des Musentempels und der – schnitt gar nicht mal so schlecht ab. Zwischenzeitlich spielte Drotleff in

so ziemlich jedem Bühnengängigen Genre: Theaterstücke, Goethes „Faust“, Schiller, Oper, Operette, Musical. Gesangsunterricht nahm er. Lernte gar den Obertongesang und dazu noch die Techniken des Bühnenkampfes. Eine Schauspielschule würde er gerne noch einmal besuchen. „Bin wohl etwas zu alt“, resigniert der 26jährige. Aber wenn Sie ihn vielleicht doch riefen, „nein“ sagen würde er gewiss nicht. Mit Walter Plathe und sogar dem Doyen der deutschen Schauspielkunst Johannes Heesters spielte er schon. Das war bei den Elbelandfestspielen zu Wittenberge. Als Synchronsprecher arbeitete er. Unter anderem mit Christiane Ziel, Mirows Nachfolgerin beim Jugendtheater. Er moderierte Weihnachts- und Muttertagskonzerte, war Regie- und Ausstattungsassistent, Projektmanager der Puppenbühne und immer wieder – Darsteller. Ganz großes Theater, Shakespeare, Romeo und Julia – der junge Drotleff spielte den alten Capulet und trug entscheidend dazu bei, dass diese Aufführung den Kulturbegeisterten Brandenburgern unvergessen bleibt. Auch zum Fernsehen streckte er, wie gesagt, die Fühler aus: ZDF und Arte hatten ihn bereits auf der Gehaltsliste. Mit Rosa von Praunheim und Ekkehard Prophet arbeitete Drotleff zusammen. Am meisten jedoch erfüllte ihn das Jahr, in welchem er am Brecht-Gymnasium die Theater-AG leitete. „Zu erleben, wie in den Kindern während eines solchen Kurses das Können und die Persönlichkeit wachsen, das ist etwas Wunderbares!“ Die Aussage ist von ungewöhnlicher Tiefe. Man würde sie eher bei einem gestandenen Pädagogen vermuten. Stattdessen sitzt dort ein blutjunger Mann mit einem herzlichen Lachen. Man staunt. So ein junger Mensch! Aber drauf hat er's. Die Schauspielerei liegt ihm im Blute. Steffan Drotleff hat das Zeug zu einem Großen seiner Zunft. Wir können nur hoffen, dass er der brandenburgischen Theaterlandschaft die Treue hält.

Tantchen wird alt

– zum sich ankündigenden Wortbruch der hessischen SPD

J.-F. S. Lemarcou

Der große Däne – nein, nicht Hamlet oder König Christian X. – diesmal reden wir von Ove Sprogøe, prägte in einem seiner legendären Olsenbande-Filme das herrliche Wort „senil-konfus“. Just daran müssen wir denken, wenn wir uns mit der guten alten Arbeitertante SPD befassen. 133 Jahre sind ein stolzes Alter. Da kann Tantchen getrost schon tuttelig werden, auch wenn sie ständig etwas von Verjüngen, Agilität und Dynamik brabbelt. Das ist so die Standardmarotte älterer Damen, die sich dick mit Antiaging-Cremes bekleistern, in der irrwitzigen Hoffnung, damit den schleichenden Zelltod aufhalten zu können.

Für die Umgebung generiert das unwürdige Schauspiel zu einer Burleske: Da hätschelt Urgroßtanten dem Neffen Michel über den Scheitel und verspricht: „Wenn du wiederkommst, Jungchen, dann gib dir die Erbtante eine Tafel Schokolade!“ Doppelt peinlich – die Situation: Zum ersten realisiert Tantchen nicht, daß die Zeiten lange vorbei sind, in denen man dem Rangem mit einer Tafel Schokolade noch eine Freude machen konnte und daß sich Klein-Michel nichts sehnlicher wünscht als NIKE-Sportschuhe und einen MP3-Player und zum Zweiten hat sie ihr Versprechen längst vergessen, wenn Michel dann tatsächlich wieder auf der Matte steht. Da hilft auch keine pfundweise aufgetragene Nivea-Creme. Nun kann man mit dieser Posse sicherlich einige brauchbare Szenen für das Ohnsorg-Theater herausarbeiten – für die politische Bühne taugt dieser Stoff herzlich wenig. Dort ist er sogar sehr gefährlich. Denn hier bewegen wir uns auf den Brettern, die, wo schon nicht die Welt, so doch aber die Existenz von vielen Menschen bedeuten. Just auf dieser Bühne tönnte die sich als Wahlkampfsiegerin der

hessischen Landtagswahlen 2008 begreifende Andrea Ypsilanti (SPD) vollmundig, mit der Partei Die Linke werde es keine wie auch immer geartete Zusammenarbeit geben. Boshaft verkündete Die Linke darauf umgehend, sie wolle Frau Ypsilanti ihre Stimmen für die Wahl zur Ministerpräsidentin geben, was Frau Ypsilanti denn auch umgehend brüsk zurück wies. Von denen wolle sie sich nicht wählen lassen. Denen wolle sie nichts zu danken haben, denen wolle sie ums Verrecken nicht verpflichtet sein. Gut gebrüllt, Löwe!

Diese boshaften Kommunisten aber haben uns einiges unschätzbar wertvolles gelehrt. Unter anderem brachten sie uns bei, daß das alleinige Kriterium der Wahrheit die Praxis sei.

Und wie schaut's aus in der Praxis? In Praxi wird das Eis unter Frau Ypsilantis Füßen von Tag zu Tag dünner. Der Schatten der unglücklichen Heide Simonis wabert an der Wand entlang. Dazu kommt, daß der eigentliche Wahlsieger rein rechnerisch immer noch der böse Onkel Roland ist, der mit immerhin 3.000 gültigen Stimmen mehr auf der schwarzen Habenseite die Nase vorn hat, mit dem aber keiner so recht zusammen gehen will. Da steht sie nun, die fesche Andrea, und weiß nicht mehr wie's weiter geht. Odysseus zwischen Scylla und Charybdis!

Vorsorglich gibt ihr Ohm Beck aus Berlin grünes Licht für einen der legendärsten Wortbrüche in der Parteiengeschichte der Nachwendebundesrepublik. Ach, was für ein übler Ausdruck: Wortbruch!

Aber er nennt das Kind beim Namen! Es ist schon töricht genug, sich so weit aus dem Fenster zu hängen, wie Frau Ypsilanti das im Vorfeld tat. Das ermangelt jeder klugen Demut, jeder politischen Weitsichtigkeit, jeden politischen Formates. Schon diese mehr als schwache Kür sollte Frau Ypsilanti in Hinblick auf ihre ambitionierten Pläne disqualifizieren.

Jetzt aber auch noch so verzweifelt wortbrüchig zu werden – da müßte Michel noch senil-konfus sein als seine Arbeiterräter-Tante SPD, die sich seit Ebert mehr und mehr und mehr die Sache der bürgerlichen Mitte zu eigen gemacht hat, die keine kämpferischen und klar abgegrenzten Positionen mehr vertritt, die von den Begriffen Links und Rechts, Oben und Unten und dem ganzen Wortschatz der Klassenideologie nichts mehr wissen will und der es nur noch darum geht, für den großen dummen Michel noch ein paar Bonbons (Werther's Echte?) und eine Tafel Schokolade zu ertrotzen. Die NIKEs sind denn ja auch denen vorbehalten, die mit ihren Geldköfferchen in der Hand den weiten Weg nach Liechtenstein zu bewältigen haben.

Wer sich um des Machtgewinns schon im Vorfeld so erbärmlich demontiert und sich jeden Anscheins von Seriosität beraubt, den sollte man in den schönen, abgestepten Ledersessel vor den Kamin verfrachten – aber nie und nimmer mehr hinter das Steuer der Familienkutsche lassen. Wenn Hesse-Michel das nicht begreifen sollte, wird er während der gesamten nächsten Legislaturperiode beten müssen, daß er eine gute Vollkasko besitzt. Und auch die gibt es bekanntlich nicht zum Nulltarif. Die Hessen sind nicht zu beneiden. Doch mögen sie sich immerhin geehrt fühlen: Sie sind die Pioniere eines möglicherweise auf uns zurollenden bundesweiten Szenarios. Die Linke besteht nämlich nicht mehr, wie sie jüngst diffamiert wurde, aus roten Faschisten, sondern mehrheitlich aus durchaus intelligenten Köpfen, deren Ansichten allerdings über weite Strecken etwas weltfremd anmuten. Sie entsprechen also eher der katholischen Kirche in Norddeutschland, nachdem man ihr die Zähne der Macht gezogen hat. Sie mit den radikalen Rechten vergleichen zu wollen, verbietet sich schon für leidlich intellektuell begabte Zeitgenossen von selbst und eignet sich bestenfalls für den permanent

unterbelichteten Stammtisch. Sie aus der politischen Entscheidungsfindung auf Dauer ausgrenzen zu wollen, verrät eine verstaubte, realitätsferne und eben – senil-konfuse Gesinnung. Na denn, Arbeitertante, Gute Besserung und bis zum nächsten Mal!

Tata, Tibet, Transrapid

B. St. Fjollfross

Was waren das noch für Zeiten, als das Gleißeln des Koh-i-Noors inmitten der britischen Kronjuwelen für die indische Submission unter die Knute Albions stand! Was hatte der Rechtsanwalt Gandhi über Jahrzehnte zu kämpfen, um seiner großen Klientin Indien die Unabhängigkeit von der britischen Kolonialmacht zurückzuerobern! Der 12. März 1930 ist gerade mal 78 Jahre her. Sie erinnern sich doch: das Datum, das den Beginn des legendären Salzmarsches unter Mahatma Gandhis Führung kennzeichnet; den Anfang vom Ende des britischen Imperiums. 78 Jahre sind ein historisch gesehen verschwindend kleiner Zeitraum.

Die Welt hat seitdem ihr Gesicht gewandelt. Zwischenzeitlich ist das Empire kollabiert, Merry Old England war nach seinem gewonnenen Weltkrieg pleite und näherte sich in weiten Landesteilen selbst dem Dritte-Welt-Niveau. Es erholte sich nach Iron Maggies Roßkur. Zugegeben. Aber daß jetzt der indische Automobilkonzern TATA Motors die ehemals britischen Luxusmarken Jaguar und Land Rover aufkauft, die neben Rolls Roys und Bentley die Aushängeschilder der britischen Automobilindustrie sind, das ist ein Akzent, der Beachtung verdient.

Am liebsten hätten wir den Artikel mit dem römischen „Sic transit gloria mundi“ getitelt. Aber das stimmt nicht. Der Ruhm der Welt vergeht nicht. Besser gesagt, er „geht nicht vorüber“, wie der Ausruf wörtlich übersetzt hieße. Zumindest nicht, wenn man das „Vorübergehen“ im geographischen statt im temporalen Sinne meint. Denn der Ruhm der Welt sucht sich im Laufe der Zeit auf dem Globus nur andere Hotspots, wenn Sie so gütig wären uns diesen Anglizismus nachzusehen. Der trifft den Nagel nämlich auf den Kopf. Horchen wir doch mal was die Römer uns noch so mitteilen: Hodie mihi, cras tibi – heute mir, morgen dir!“ Auch nicht schlecht. Etwas ausführlicher dargestellt bedeutet das: Heute fasse ich Dir in die Taschen und ich sollte es gründlich tun, denn schon morgen stehe ich meinerseits mit einiger Wahrscheinlichkeit bettelnd an deiner Türe. Die Zivilisationsgeschichte macht sich anscheinend einen Spaß daraus so eklatant immer und immer wieder die selben Pfade auszulatschen und dabei die Narretei derjenigen zu offenbaren, die da allenthalben glauben, sie würden tatsächlich mitweben am Mantel der Geschichte.

Indien also entscheidet nun von gehobener Position aus über das Wohl und Wehe britischer Arbeiter. Daß der britische Arbeitsmarkt vom Subkontinent aus entscheidend beeinflusst wird, ist nicht neu. Nur damals wurde der Kronbrite eben arbeitslos, weil im ausgebeuteten Land der Maharadschas alles viel, viel billiger hergestellt wurde. Einige Handelsherren unter dem Union-Jack gelangten dabei zu sagenhaftem Reichtum, während Karl Marx für die Befreiung des Gros der Bevölkerung Manifest und Kapital schrieb, was im Übrigen vom Gros der Bevölkerung weder gelesen, geschweige denn verstanden wurde. Nun hat sich seit einigen Jahren der wirtschaftliche Wetterhahn schon ziemlich laut quietschend in Richtung Orient gedreht. Daß China und Indien, ja, daß mehr als ein halbes Dutzend asiatischer Staaten nach einem dreiviertel Jahrtausend erneut zum großen Schlag in Richtung Westen ausholen, ist kein Geheimnis. Nur jetzt bekommt das

Orakel der Wirtschafts- und Gesellschaftsauguren aus den Achtzigern des letzten Jahrhunderts plastische Züge. Wenn die Chinesen ein wenig von der Weisheit ihrer Nation über die Kulturrevolution hinwegzureden vermochten, dann sollten sie angesichts dieser Entwicklung aufmerken. (Wir wissen doch aus unseren Fernsehfilmen – alle alten chinesischen Männer sind weise; zumindest wenn sie in lange Gewänder gekleidet sind und graue Spitzbärte tragen...)

Im Präsidium der „Kommunistischen“ Partei Chinas aber trägt man seit langem schon westliche Anzüge und mit den Spitzbärten hat sich das schon seit Mao erledigt. Nichtsdestotrotz: Der Gelbe Drache ist brillend erwacht und rekelte sich nun auf der gewaltigen Landmasse Asiens herum. Unter seinem Schweif stöhnt seit einem halben Jahrhundert das riesige Himalaja-Reich Tibet. Die Tibetaner sind mehrheitlich ein sehr friedliches und bettelarmes Volk, das den chinesischen Invasionstruppen 1950 nur ein paar verrostete Musketen entgegenhalten konnte. Was der Drache in dem kargen Hochland sucht, welches er Xizang nennt, ist rätselhaft. Ein Gigant wie das Reich der Mitte könnte sich Tibets Bodenschätze auch eleganter aneignen. Den engen Schulteranschluß zu den Atommächten und Bevölkerungskonkurrenten Indien und Pakistan wird man doch wohl in Peking nicht vordergründig im Auge gehabt haben. Oder wollte man den Gestaden des Indischen Ozeans doch wieder etwas näher sein? Es ist aber auch zu schade, daß Admiral Zheng Hes so erfolgversprechende Expeditionen 1433 sang- und klanglos abgebrochen wurden. Will man die damaligen Zielstellungen am Ende wieder aufnehmen? Das könnte gefährlich sein, denn seit den Seereisen des größten Admirals aller Zeiten sind fünfdreiviertel Jahrhunderte ins Land gegangen. Nicht nur die Indische Küste hat sich stark verändert, auch die geopolitische Situation verbietet ein Zündeln oder An-die-Brustgeklöpfe nach Gorillamanier in dieser Ecke der Welt.

China hat überhaupt so seine Probleme mit Nachbarn, welche auf dem Platz des Himmlischen Friedens mitunter für abtrünnige Kinder gehalten werden. Die Insel Formosa, oder Taiwan genannt, macht ja seit den Tagen General Tschiang Kai-scheks und seiner Kuomintang auch gewisse Zicken.

Der Gelbe Drache erlebt seinen Zweiten Frühling und es steht nicht zu befürchten, daß er dessen Zenit schon überschritten hat. Doch daß es einen Zenit geben wird, das steht fest. Und wenn der erst überschritten ist, geht es in aller Regel abwärts. Vielleicht erleben wir noch, daß im Potala der Aufkauf eines chinesischen Konzerns durch eine tibetanische Gesellschaft besiegelt wird.

Man soll sich vorsehen in Peking! Etwas mehr Kooperation und Realitätsbezogenheit stünde den roten Mandarinen nicht nur im Olympiajahr besser zu Gesicht. Ein solches moderates Verhalten bildete auch die beste Grundlage für eine propere Rückversicherung, wenn sich der geopolitische Wetterhahn wieder einmal quietschend in seinen Angeln dreht.

Der Landbote hat diesbezüglich sicherlich gut raten! Was haben wir denn schon noch in der Germania Libera zu verlieren! Diese zukünftige Marginalprovinz am Westrand Chinas wird noch bescheidener auftreten als die lammfrommen Tibetaner. Denn während die tibetanischen Gelbmützen noch auf eine ungeheure Tradition fußen und einen Ozean des Wissens als geistigen Führer reklamieren, haben die alemannischen Schlafmützen all ihre Traditionen in den zwölf braunen Jahren verspielt. Sie sind dabei, im Pisanischen Ozean der Unbildung zu ersaufen und haben sich soeben selbst (!) ihr letztes innovatives As aus der Hand geschnippelt, wie man im Skat sagen würde. Der Transrapid ist futsch. Nicht mal mehr vom

Münchener Flughafen in die Innenstadt der Bayernmetropole fährt er noch. Deutschlands Boomtown Nr. 1 knickt ein. Schlimmer können die Auspizien nicht mehr sein. Eine verheerendere, devastierende Auswirkung auf das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft ist schlicht nicht vorstellbar.

Wo ist der Zeppelin NT? Wo ist die Innovationskraft und die daraus resultierende Spitzenreiterrolle der deutschen Industrie, von der die Exportwirtschaft des Reiches ungerechtfertigter Weise noch immer zehrt? Wir saufen ab! Definitiv! Und es wird lange dauern, bis sich die Geschichte der Zivilisation, dieses launische Weib, wieder des Landes unter den Eichen erinnern und erbarmen wird. Der Bundesaar wird schon bald über einem Haufen Habenichtse kreisen, denen das Spotten über die Armut der polnischen Nachbarn im Halse stecken bleibt. Dabei wird Deutschland nicht nur von seiner eigenen Ignoranz und Dekadenz in den Abgrund gerissen, nein, die Vereinigten Staaten von Amerika, an welche Nachkriegsdeutschland sein weiteres Schicksal mit einem unfaßbaren Devotismus kettete, reißt nun seinen europäischen Seppel-Hut-Vasallen unweigerlich mit in den Abgrund des eigenen Wirtschafts-Infarktes.

Lange Zeit haben wir ja darüber spekuliert, wie das Ereignis wohl aussehen wird, welches das Vierte Rom, die abgelebte U. S. A., zu Fall bringt. Die schwer angeschlagene Supermacht hatte ja immerhin bekanntlich den 11. September überstanden und auch die dümmliche Lynndie England, dieses Sinnbild banaler Bosheit, die in ihrer Zerstörungskraft den muselmanischen Hochhaus-Kamikaze durchaus ebenbürtig war. Alle Achtung!

Aber Amerika wäre nicht Amerika, wenn es nicht fortwährend bedroht werden würde! Wir dachten an das Große Beben im St. Andreasgraben, an das Abrutschen des Teide-Westhanges in den Atlantik und die deswegen zu erwartenden nassen Füße der Broker an der NYSE, an die Explosion des Yellowstone, an den von Aliens gerittenen Kometen, oder was sonst noch so die Heimat der Tapferen bedroht und zwangsläufig Billionen von Dollars aus dem globalen Finanzjetstream abzieht.

Aber nein – sie rotten sich selbst aus: Ein so lupenreiner Hypotheken-Harakiri – die japanischen Kriegsgegner von einst hätten den Amerikanern allein für diese Leistung einen Shintoschrein errichtet.

Und der deutsche Michel? Michel ist wie gesagt seit dem letzten Kriege brav hinter den Cowboys hinterhergetrottelt, weil er von denen weniger auf die Presse bekommen hatte als vom russischen Bären. Und weil die ihn auch mehr hätschelten, als Iwan Medwedjewitsch das tun konnte oder auch nur wollte, da ihm doch selber das Vaterunser durch die Rippen pffiff. Außerdem lockten sie den Obrigkeitshörigen und Diktaturgebeutelten Michel mit dem großen Versprechen der Freiheit, die übersetzt bedeutet, daß auch der kleine Mann versuchen darf, seinen Nachbarn auszubeuten und dabei die Regierungspolitik seines Landes kritisch zu begakeln.

Nun hängt der dumme Michel gemeinsam mit dem großen Bruder im Schlick, so wie der Osten Deutschlands, die Größte DDR der ganzen Welt, einst gemeinsam mit dem roten Bären absoff. Das muß so ein fataler Zug am deutschen Wesen sein, so eine Art kollektiver Selbstzerstörungssehnsucht, welche die Deutschen immer wieder inspiriert, in jedem Hafen mit perfider Sicherheit eine Titanic auszumachen und für sich zu chartern. Ja, was soll man nun dem Michel raten? Soll er es halten wie die Heuschreckenschwärme des internationalen Finanzkapitals: Soll der Hartz-IVer den aufblühenden Wirtschaftsoasen hinterherziehen? Oder soll man sich in ein Bärenfell hüllen, eine Erdhöhle graben und warten, bis die Sonne des Reichtums wieder ein paar Strahlen auf die germanische Erde sendet? Ersteres heiße,

sich in absehbarer Zeit mit den von Tanger und der Kyrenaika ablegenden Flüchtlingsbooten der Neger um die paar wenigen Plätze zu prügeln. Letzteres würde bedeuten, daß die Deutschen bald erfahren werden, wie ein weißes Hungerödem aussieht. Bisher kannten wir ja nur die prallen, aufgeblähten, schwarzen Bäuche der vor Hunger sterbenskranken Negerkinder aus Äthiopien.

Aber – um an den Anfang dieses Beitrages zurückzukehren – vielleicht kennt ja ein gnädiger Gott, welcher bekanntlich Eisen wachsen ließ, Erbarmen und veranlaßt ein paar gut situierte Neger aus dem an Diamanten reichen ehemaligen Deutsch Südwest (Namibia) das Altreich aufzukaufen, so wie es Tata Motors mit den Ford-Edelmarken tat. Und aufgepaßt, liebe Afrikaner: durch den freien Fall der Wirtschaft wird Deutschland in absehbarer Zeit recht wohlfeil auf dem Immobilienmarkt zu haben sein. Uns jedenfalls würde es freuen.

Vielleicht kann der Landbote dann einmal seinem Chef einen richtigen Südwester mit herunterklappbarem Halskragen schenken, den er sich schon so lange wünscht.

Terror in der Talmudschule

S. M. Druckepennig

Der Nahe Osten ist ein Pulverfaß. Seit die Juden nach beinahe zweitausendjähriger Diaspora in die Heimat zurückkehrten, welche ihnen von Abraham, Josua und Moses zugewiesen wurde, gibt es einen ununterbrochenen Krieg mit den arabischen Nachbarn – nein, wir sollten besser sagen: mit den arabischen Vettern.

Eng verwandt sind die Juden mit den Arabern – und wer einen Tausend Jahre alten Schädel in der Erde des Gelobten Landes findet, wird schwerlich sagen können, ob dieser Kopf einst seine Gebete an Allah oder an Jahwe richtete.

Nun hat ein palästinensischer Terrorist eine rabbinische Schule in Jerusalem – der „Stadt des Friedens“ – gestürmt und viele Talmudisten in einem blutigen Massaker erschossen. Grauenhafter Alltag in einem gequälten Land. Betroffen und zornig stehen die Juden um die Schule herum, brüllen „Tod den Arabern!“ und schütteln die Fäuste. Das ist verständlich.

Auf der anderen Seite, in den Palästinensergebieten und in weiten Teilen der muslimischen Welt aber finden wilde Feiern aus Anlaß dieses Verbrechens statt. Und das schürt blanken Haß! Tödlichen Haß auf die Araber, die den Tod von an Kampfhandlungen völlig unbeteiligten Menschen bejubeln.

Natürlich ist die arabische Position nachzuvollziehen. Stellen Sie sich vor, die Slawen des Elbe-Oder-Gebietes (die aber in diesem Falle nicht vertrieben sondern zu Tode assimiliert wurden) kämen nach nur Eintausend (!) Jahren in diese Gebiete zurück, würden die einheimische, deutschsprechende Bevölkerung dreißig Jahre lang in Flüchtlingslagern unter erbärmlichsten Bedingungen hausen lassen und wie Menschen zweiter Klasse behandeln. Was würde es die Deutschen scheren, daß diese Slawen selbst über Jahrhunderte großes Leid erfahren haben, daß ihre eigenen deutschen Vorfahren selbst die unterlegene wendische Bevölkerung pressierten. Nein, die Menschen leben größten Teils in der Gegenwart. Geschichte, möglichst geschönt, verfälscht und mythifiziert, dient nur zur Rechtfertigung eigener Verbrechen des Hier

und Jetzt. Dennoch – nach der Shoah, welche das Volk der Juden völlig, aber auch vollkommen unverschuldet erleiden mußte, hatte diese Nation wie keine andere auf der Welt das Recht auf einen eigenen Staat. Und irgendwen mußte es treffen.

Es traf die Araber – besser gesagt die Palästinenser. Der Rest der arabischen Welt hätte das bißchen Land rund um den Jordan leicht verschmerzen können. Sie taten es nicht, weil sie in den Juden Fremdkörper sahen, Eindringlinge, den verlängerten Arm der ehemaligen, kaum abgeschüttelten Kolonialmächte. Scheinbar solidarisierten sie sich mit den Palästinensern, die doch seit eh und je zur verachtetsten arabischen Volksgruppe gehören, und die den Arabern seit Jahrtausenden als bettelarmes Beduinen- und Hirtenvolk völlig scheißegal waren. Es war billig, sich mit den Palästinensern zu „verbünden“, solange man sie nicht behausen mußte – man wußte sehr wohl, daß dieses Volk blitzschnell zu einer aberwitzig gefährlichen kollektiven Bombe mutieren kann – und solange wie Gamal Abdel Nasser in dem Wahn lebte, man könne diesen verlorenen Judenhafen handstreichartig ins Meer zurück treiben. Blutig bezahlten die Wüstensöhne ihren fatalen Irrtum. Allah schien Peijes zu tragen und die Israelis vollbrachten wahrhaft biblische Wunder auf den Schlachtfeldern, die nur vor dem grauenhaften Hintergrund der Schoah zu erklären sind, die den Juden dräuend im Nacken saß. Nie wieder Massada ! Nie wieder Auschwitz! Dieses kleine Volk wurde zu einer Schwerkraftfalle für die arabische Welt. Und sie faßte die Besiegten nicht mit Samthandschuhen an. Warum auch?

Die Araber wehrten sich. Das war ihr gutes Recht. Dennoch wurden sie mehrfach vernichtend geschlagen. Und damit sollten sie irgendwann leben lernen. Genau das tun sie nicht. Sie arbeiten statt dessen, ganz besonders nach dem 11. September 2001, an ihrem Klischee, feige, hinterhältige und unsagbar grausame Meuchelmörder und Assassinen zu sein. Sie, nicht der Westen, wärmen alte Kreuzzugs-Feindbilder wieder auf.

Nun werden Sie uns vorwerfen zu pauschalisieren. Das tun wir gewiß nicht. Denn – ein einziger Selbstmordattentäter kann ein entgleistes Individuum sein. Legionen von lebenden Bomben bedürfen eines gesellschaftlichen Hintergrundes und Nährbodens, einer massenhaft verbreiteten Ideologie, Prägung und Ausrichtung auf genau diese widersinnigste aller menschlichen Handlungsweisen.

Ein Selbstmordattentat wäre Ausdruck unsagbarer Verzweiflung und Hilflosigkeit, argumentieren Sie? Na, dann wären ja die japanischen Kamikaze-Flieger des 2. Weltkrieges rehabilitiert. (Nur, bitte vergessen Sie nicht, die Kamikaze flogen vor und nicht nach den Atombombenabwürfen über Hiroshima und Nagasaki!)

Einige wenige Araber sitzen auf unvorstellbar gewaltigen natürlichen Ressourcen. Sind aber diese erschöpft, dann bleibt von diesen Landstrichen übrig, was sie vor der Entdeckung des Erdöls waren: lausige Wüsten, die von einer Population durchstreift werden, die nicht viel mehr besitzt, als das, was sie am Leibe trägt. Das Ende des Ölreichtums ist abzusehen. Eins, zwei Generationen noch, dann kann die Masse der Muselmänner an verrosteten Pipeline-Rädern drehen soviel sie wollen. Es interessiert sich dann kein Aas mehr für sie. Was ihnen dann bleibt? Die arme Mehrheit der Araber kann sich um die wenigen Wasserstellen wieder genauso blutig gegenseitig zerfleischen, wie sie das schon zu Lebzeiten des Propheten tat. Mohammed schuf den Islam um genau diesem Wahnsinn ein Ende zu bereiten. Aber die Hinwendung zu Gott füllt die Mägen nicht. Jedenfalls nicht die der breiten Masse. Bomben auf Israel füllen übrigens die arabischen Mägen auch nicht. Letzten Endes werden sie von ihnen gar selbst zerrissen. Es bleibt die Frage, wie Israel mit diesem erneuten schweren Schläge umgehen

soll. Da Palästinenser-Präsident Abbas sich verbal von dem Anschlag distanzierte, verzichtete der Judenstaat vorerst auf Vergeltung und will den Aussöhnungsprozeß fortsetzen. Das klingt vernünftig, obgleich wir den Beteuerungen des Herrn Abbas nicht den mindesten Wert beilegen. Das ist billiger Pragmatismus – sonst gar nichts. Aber immerhin.

Es geht darum die Hamas zu isolieren. Sie, gleichgeartete Organisationen und ihre Anhängerschaft müssen – so hart das klingen mag – auf Dauer unschädlich gemacht werden. Diese Leute, die sich nicht entblöden, selbst Frauen und Kinder an die Front zu schicken um dann, wenn diese getötet werden, mit dem moralischen Finger auf die Israelis zu weisen, haben nach jedem nachvollziehbaren Menschen-, Natur- und Völkerrecht ihr Existenzrecht mehr als einmal verwirkt. Es ist nicht die Rede davon, sie auszulöschen. Was aber mindestens passieren muß, ist, sie umzusiedeln. Die Gemäßigteren unter ihnen könnte man sogar noch im arabischen Raume belassen – dann wird man blitzartig realisieren, welche tiefstehenden Antipathien in der arabischen Welt wirklich gegen die Palästinenser herrschen. Wir gestatten uns an den Schwarzen September 1970 zu erinnern. Eher dulden die Araber Läuse in ihren Kaftanen als Palästinenser als dauernde Bewohner in ihren Ländern. Waffenlieferungen ja, militärische Ausbildung ja, moralische Unterstützung ja – aber Gastrecht – Allah bewahre!

Ruhe wird man in dieses kreuzgefährliche Pulverfaß am östlichen Mittelmeer nur dann bekommen, wenn man die Streithähne dauerhaft voneinander trennt. Den Israelis das Land ein zweites Mal fortzunehmen ist nicht einmal der Diskussion wert. Also müssen die fanatischen Mörder gehen. Wir schlagen den Schatt al-Arab vor, da können sie sich mit Gleichgesinnten austoben und sich selbst mal als fiese Invasoren fühlen dürfen, die von der einheimischen Bevölkerung angefeindet wird. Paßt ihnen das nicht, so stünde die Wüste Gobi als Alternativlösung sicher zur Verfügung. Es wäre interessant zu sehen, wie die Chinesen mit solch rebellischen Bombenwerfern umgehen. Wahrscheinlich aber würden wir das nie erfahren. Es würde sicher sehr schnell sehr still werden um die radikalislamische Hamas, wetten?

Tod oder Taufe

Zum bevorstehenden 18.25. Jahrestag des Untergangs der größten DDR der ganzen Welt

Don M. Barbagrighia

„Tod oder Taufe!“ brüllten die siegreichen sächsischen Horden vor Tausend Jahren der verängstigten wendischen Bevölkerung entgegen. Die martialische Aufforderung etwas abmildernd, hielten die sich hinter den breiten Rücken der bewaffneten Schlagetots hervorlugenden Missionare ein paar Leinenkittel parat, die sie den Taufwilligen nach erfolgter Taufe als Taufgeschenk zu überreichen dachten. Bei einigen Pragmatikern unter den Heiden führte das dazu, daß sie sich gleich mehrmals zum Beitritt zur christlichen Religionsgemeinschaft einfanden. Doch das nur nebenbei... „Tod oder Taufe“ brüllte der Natschalnik K., als er das Büro des Herrn Pfarrers E. stürmte. Es war die revolutionäre Nachwendezeit. Die Zeiten standen auf Veränderung. Für Johannes, den Neffen des Herrn Pfarrers, der seinem Oheim viele Jahre lang als Ministrant fleißig bei den Gottesdiensten half, sich weigerte der FDJ beizutreten, als Spatensoldat eine unendliche Reihe an Demütigungen hinzunehmen hatte, sein angestrebtes Studium der Biologie trotz exzellenten Abiturs an der – was sonst? – Abendschule in

den Wind schreiben konnte, kamen diese Veränderungen leider etwas zu spät. Er war nun Ende Zwanzig, hatte eine Stelle als Waldarbeiter auf dem Kirchengut erhalten und konnte sich nicht dazu entschließen, in dieser Zeit allgemeinen Wegbruchs von Arbeitsstellen den Broterwerb zu Gunsten des nun möglichen Studiums aufzukündigen. Die Familie brauchte das tägliche Brot, die Einschulung des Jüngsten stand bevor und soviel verdiente seine Frau als Altenpflegerin im Diakonissen-Stift auch nicht, daß sie die Kinder und einen Studenten hätte durchbringen können.

Das mit dem Abitur auf der Erweiterten Oberschule hatte ihm der Natschalnik und Kreisleiter der SED K. versalzen. Selbst zu einer Berufsausbildung mit Abitur führte kein Weg. Den Kreisleiter sah der Neffe des Pfarrers E. während seiner Tätigkeit in den Forsten des Öfteren, wenn dieser als Hundertschaftskommandeur seine Kampfgruppen der Arbeiterklasse zur Übung führte.

Auch auf dem Wehrkreiskommando hatte K. an der Seite der Musterungsoffiziere gesessen, als sie dem Jungen einheizten und die Christen Volksverräter und Fünfte Kolonne des Feindes nannten. Ewig Gestrige seien sie. Und wäre die Blutspur, die das Christentum über die Welt und alle unterdrückten Völker gezogen hatte, nicht lang genug. Den Frieden wolle er? Er, der das Zeichen „Schwerter zu Pflugscharen“ auf seinem Parka aufgenäht hätte und sich permanent weigerte am Wehrkundeunterricht teilzunehmen. Daß sie nicht lachten! Wer sei es denn schließlich gewesen, der die gegen den Erbfeind ziehenden Heere im ersten Weltkrieg im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, in Wirklichkeit aber im Namen der Kriegführenden Imperialisten und Ausbeuter gesegnet hätte? Hä? Ein Lump sei er, nicht würdig all der Segnungen, die der Arbeiter- und Bauernstaat über ihm ausgeschüttet hätte: kostenloser Schulbesuch, kostenfreies Gesundheitswesen, niedrige Mieten, niedrige Preise für Grundnahrungsmittel etc. Die besten Söhne der Arbeiterklasse hätten nicht ihr Leben und ihre Gesundheit gelassen, um solche Maden wie ihn durchzufüttern. Aber er solle nur hin zu den Spatensoldaten. Da würde man ihm schon beibringen, was die fortschrittliche Gesellschaft von Canaillen wie ihm hielte. Auf den Misthaufen der Geschichte würden solche Lumpen wie er gehören. Das alles brüllte der Natschalnik K., als er sich so richtig in Fahrt geschwafelt hatte. Au, das machte Eindruck auf die anwesenden Genossen Offiziere. Ein Teufelskerl, der K.! Und wie felsenfest der die Sache der Arbeiterklasse verteidigt. Donner und Doria!

„Tod oder Taufe!“ Nein, es ist nicht wahr. Der Natschalnik K. hat den Herrn Pfarrer E. ein knappes Jahr später, als es aus war mit dem ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden, nicht angebrüllt, noch hat er sein Büro gestürmt. Ganz bescheiden und ruhig kam er daher. Wir leben ja schließlich nicht mehr im 10. Jahrhundert. Das ging alles ganz sinnig vonstatten. Na klar wurde K. getauft. Der Pfarrer war ja nicht so. K. war eine bullige und stämmige Führernatur. Der konnte was bewegen, egal wo man ihn hinsteckte. Mit dem richtigen Parteibuch in der Tasche steckte man ihn in eine Behörde des Wirtschaftsministeriums. Dort wurde er Abteilungsleiter. Nebenbei brachte er es zum Abgeordneten des lokalen Parlamentes. Sein Sohn, der sich seinen Studienplatz in der DDR hatte aussuchen dürfen, war nun Diplomökonom und konnte Dank Papas Protektion die Stelle des Personalleiters in dem Forstbetrieb antreten, der ehemals Kirchengut gewesen und kurz nach der Wende an einen privaten Investor verkauft worden war. Der Filius hatte in der zehnklassigen Polytechnischen Oberschule übrigens neben dem Neffen des Pfarrers gesessen, den sie ob seiner langen Haare, seines Parkas, der Schnürlatschen und seiner pazifistischen Gesinnung nur mit „Jesus“ ansprachen. Johannes alias Jesus war nicht doof. Es lohnte schon von ihm abzuschreiben oder die Hausaufgaben von ihm machen zu lassen. Die beiden Jahre an der EOS ließen die Abwesenheit des geschäftigen

Johannes schmerzlich ins Bewußtsein des Funktionärs-Prinzlein rücken. Aber was soll's? Ein Dreier Abitur ließ sich mit drei Jahren Wehrdienst, einem Nomenklatur-Vater und einem parteikonformen Studienwunsch lässig verschmerzen. Was einzig zählt, ist der Posten danach.

Auf dem saß er nun und entschied, daß aufgrund der üblichen Rationalisierungsmaßnahmen der rückenranke Johannes aus dem Forstbetrieb entlassen werden sollte. Eine Abfindung von € 20.000,- sollte Johannes die Entscheidung für einen Aufhebungsvertrag erleichtern. Daß die Agentur für Arbeit diesen Betrag auf Johannes' Unterstützung anrechnen würde, wurde nicht gesagt. Das brauchte man auch nicht. Trotz der jahrelangen schweren körperlichen Arbeit war Johannes noch immer nicht verblödet. Er hatte nämlich, wann immer er es sich nach den schweren Werktagen einrichten ließ, gelesen, was das Zeug hielt. Die Bibliothek seines Oheims war reichhaltig und bot vieles. Unter anderem die Schriften von Machiavelli, Gracian, Lorenz und Morris. Er wußte so ziemlich alles über den Homo Politicus. Also war ihm klar, daß er sich nicht an die vorgetragene und im Parteibuch wie im Parteinamen dokumentierte christliche Gesinnung seines ehemaligen Schulkameraden wenden brauchte, der seinen sozialen Absturz zumindest billigend in Kauf nahm. Als er mit der Scheißnachricht seiner bevorstehenden Arbeitslosigkeit nach Hause kam, wandte er sich an den Gekreuzigten, der über dem Eßstisch an der Wand hing. „Wolltest Du das, Herr? Haben wir Dir dafür die Treue gehalten?“

Und der Herr blieb stumm. Wahrscheinlich hätte er auch nur geantwortet: „Ich wollte keine gewalttätigen Missionare, ich wollte keine Opportunisten und Verkünder von scheinheiligen Lippenbekenntnissen um der persönlichen Macht willen – ich wollte die Liebe.“ Jesus, Du magst die Menschen geliebt haben – gekannt hast Du sie mit Sicherheit nicht. Sonst hättest Du vielleicht ein friedliches Zimmermannsleben einem vollkommen sinnlosen Platz zur Rechten Deines himmlischen Vaters, erkauf mit einem brutalen Tod am Kreuz, vorgezogen. Amen.

Vom Schweinetransport zum Vernichtungslager

S. M. Druckepennig

Niemand soll sagen, wir würden uns vom blanken Zorne hinreißen lassen. Aus diesem Grunde ist seit jenem entsetzlichen Drama auf der Autobahn bei Netzen westlich des Berliner Ringes eine Woche vergangen. Am 08. Januar 2008 um 10:00 Uhr nämlich kippte dort ein LKW eines geplatzten Reifens wegen um. 480 (!) Ferkel waren an Bord. Mindestens Fünfzig von ihnen überlebten die Tragödie nicht. Alle Tiere litten fürchterlich unter der Panik. Gerade die stressanfälligen Schweine, die durch solche im wahrsten Sinne des Wortes viehischen Transporte eh schon misshandelt werden, wurden durch den Unfall besonders betroffen. Der Landbote äußerte sich im Online-Portal der Märkischen Allgemeinen wie folgt:

So verantwortungslos gehen wir mit unseren Mitkreaturen um, die - biologisch gesehen - nicht einmal allzu fern mit uns verwandt sind! Wer gibt Menschen das Recht, sich in dieser Weise an unseren Mitgeschöpfen zu vergehen? Warum diese Lebendtransporte? Warum? Es ist nur ein kleiner Schritt im Denken der Menschen von der Behandlung der Mitgeschöpfe hin zur gleichgearteten Behandlung der Mitmenschen. Gerade wir Deutschen haben entsprechende

Erfahrungen gemacht. Das hat etwas mit dem Respekt vor dem Leben im Allgemeinen zu tun, der kultur- und gewissenlosen Profitjägern gänzlich abgeht. Legislative und Exekutive sind gefordert diese Leute hart zu bestrafen. Die Medien müssen sie als das ächten, was sie sind. Kein Pardon mit solchen Tierquälern! Was da geschieht, ist kriminell!

Mag sein, daß das Schwein als Nahrungsquelle für den Nackten Affen unumgänglich ist. Die verbrecherische Grundhaltung aber, die aus der Behandlung dieses Mitgeschöpfes bei solchen Transporten spricht, ebenso wie sie den Höllen vieler Hühnerfarmen oder Versuchslaboren zu Grunde liegt, ist das Ziel unseres Angriffs. Wir wollen es deutlich formulieren: Von diesen Transporten von Schweinen ist es kein großer Schritt mehr zu ähnlichen Transporten von Menschen. Es ist die Attitüde, die dahintersteckt – eine Attitüde, die so gänzlich frei ist von dem Respekt des anderen Lebens! Und es ist ein gerüttelt Maß an menschlicher Dummheit. Auf die Zuschrift des Landboten antwortete ein gewisser „tonido“:

wenn du dich in einen schwein erkennst na dann glückwunsch an deine oder dein partner sehe meine vorfahren bei den affen aber egal ist zwar schade um die schweine aber man kann es nicht ändern und was heisst hier tierquälerei 1. waren die schweine im lkw und 2. wenn du/sie mal lkw gefahren sind dann möchte ich ihnen nicht wünschen das bei ihnen ein reifen platzt mir ist es zweimal passiert „ 1 mal beim lkw „ 1 mal eim pkw beim pkw habe ich mich zweimal überschlagen .wollte ich mal erwähnt haben .also erst denken dann schreiben ... danke

Diesen Text lasse man auf sich einwirken, dann wird die Misere schon zu einem Großteil erklärbar. Zeitgenossen dieses intellektuellen Niveaus – was braucht es mehr, um jedwedem Verbrechen Tür und Tor zu öffnen. Mit solchen Leuten läßt sich alles machen. Nichts ist vor ihnen sicher, oder besser gesagt, vor den Verbrechern, die sich von einer Masse von Individuen wie „tonido“ tragen lassen.

Schwein... Jud, Zigeuner, Neger, Slawe – Menschen wie tonido predigt Buddha vergebens. Sie verstehen nicht. Es reicht nicht bei ihnen. Alles, was sie vermögen, ist anderen das Denken anzuempfehlen. Unreflektiert, aber felsenfest und unerschütterlich ruhend auf dem ehernen Sockel eigener, so vollkommen insuffizienter Welterkenntnis.

Die Hoffnung ist gering. Doch wir beten, es möge den allmächtigen Vater Israels wirklich geben und ER möge eines schönen Tages abrechnen. Er möge an diesem Tage die durch all die Äonen hinweg stumm leidende Kreatur sprechen und Klage führen lassen, und die „Krone“ SEINER Schöpfung soll endlich, endlich, endlich das pausenlos geschwätzige, jede Untat rechtfertigende, sich allüberall herausredende Maul halten müssen. Dann soll gewogen und gemessen werden. Dies Irae – Tag des Zornes, Tag des Gerichts! Ohne diese Hoffnung wäre das Dasein unter den gewissenlosen Vertretern des Nackten Raubaffen kaum mehr erträglich.

Ohne diese Hoffnung wäre jeder anständige Mensch versucht, selbst das Schwert Gottes zu ziehen wider die Lumpen, Gauner und Strolche. Doch – so spricht der HERR: Die Rache ist MEIN! Wie lange noch, HERR? Wann wird DEINE Stimme brüllen aus dem Wetterstrom? Wie viele Schweine, Ratten, Affen, Katzen müssen noch vor Angst und Schmerzen quieken, quiepsen, pfeifen, schreien? Wie viele Konzentrations- und Vernichtungslager wird die Erde noch tragen müssen, bis dem Wahnsinn ein Ende gesetzt wird?

Ist sie provozierend, diese Gleichmacherei von Mensch und Tier? Ja, das soll provozieren, das soll unsere Sicht der Dinge auf den Tisch donnern:

Der Mensch ist ein Teil der Fauna – und ganz sicher nicht der wertvollste. Kein Tüttelchen ist er in seiner Bedeutung für die Welt höher anzusiedeln als ein Schwein, ein Orang-Utan, ein Kamel, eine Katze. Wie er mit dem Vieh umgeht, so geht er früher oder später mit seinesgleichen um. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

Und so soll und muß es gemacht werden: Erklärt den Schwachköpfen wie tonido geduldig und verständlich, daß und warum ein solcher Umgang mit der Mitkreatur ein Kapitalverbrechen ist und behandelt alle Verantwortlichen als Schwerkriminelle. Den Unternehmer, wie den Tierarzt und den Beamten, der die Transporte genehmigt. Buchtet sie ein, bis sie schwarz werden! Nehmt ihnen Jahre und Jahrzehnte ihres Lebens für das Unrecht, das sie der hilflosen, der wehrlosen Kreatur antun! Bleut ihnen den Respekt vor dem Leben und die Unveräußerlichkeit seines Wertes im Steinbruch ein oder in den sibirischen Bleibergwerken!

Denn nur der vorbehaltlose und vorurteilsfreie Respekt vor dem gesamten Leben wird den Juden, den Neger, den Zigeuner, den Slawen, den Anderen in der Zukunft vor der Deklassierung zum „Untermenschen“ bewahren. Und auch wenn der industrielle Viehquälerei von heute aufheulen wird – ja, wir beleiben dabei: wir stellen ihn in eine Entwicklungslinie, die bei Heinrich Himmler, bei Pol Pot, Stalin und Mao Tse Tung endet. Bei Radovan Karadzic, Idi Amin Dada, Slobodan Milosevic,

Augusto Pinochet und General Noriega... die Reihe der Schlächter läßt sich beliebig fortsetzen. All denen ist gemein, daß ihnen weder Mensch noch Tier etwas gelten, es sei denn als beliebig zu investierende oder zu devastierende Masse, die ihnen nützlich oder gefährlich werden kann. Menschen – seht auf die gemeinsame Wurzel dieses Übels! Bekämpft es dort, dort unten, in den Abgründen der menschlichen Respektlosigkeit! Bekämpft es gnadenlos und bar jeder Halbherzigkeit – oder geht unter! Denn ihr verdammt euch selbst zum Tode und das Quieten eines panischen Ferkels, das Schreien einer in den Kosmetiklabors geschundenen Katze, das Quietschen einer von Pharma-Banditen gemarterten Ratte sei euer Grabesang!

Im Dom zu Brandenburg an der Havel findet sich die älteste „Judensau“ des deutschen „Kulturraumes“, der deutschen „Leitkultur“! Im 12. Jahrhundert sollte der Brandenburger Jude Pinne von denselben Christen diffamiert werden, die dem Juden Joshua ben Mariam, den sie Jesus nannten, Ergebenheit heuchelten, ihre Kirche auf ihn gründeten. Die Judensau sollte die Synagoge symbolisieren; die an ihren Zitzen saugenden Ferkel die Mitglieder der jüdischen Gemeinde. Das Schwein gilt den Juden als „unreines“ Tier. Ungeachtet dieses religiösen Unfugs und der Bösartigkeit der Attitüde, die der Judensau zugrunde liegt – enthält sie doch eine fast prophetische Botschaft:

Schwein und Jude, Tier und Mitmensch – verachtet, gequält und gemordet von sich überlegen dünkenden Menschen, von selbst ernannten Sachwaltern von Moral, Recht und Anstand, von Halunken, die sich bei ihrem gottlosen Treiben im reinen Recht fühlten und keine stupende Begründung verschmähten, die ihre Verbrechen zu rechtfertigen schien. Ferkeltransport und Reichskristallnacht – das ist unsere Interpretation der Brandenburger Judensau! Wem es schon nicht um seinen Nächsten, Mensch oder Tier, zu tun ist, der sollte sein eigenes Wohl und Wehe im Auge behalten. Es läßt sich nicht trennen vom allgemeinen Umgang mit dem andersgearteten Leben. Wenn je ein Wort aus dem Unrat der Nazisprache eine Berechtigung erwerben konnte – dann das von der „Schicksalsgemeinschaft“. Wir Menschen bilden alle zusammen, gemeinsam mit den Geschöpfen von Flora und Fauna auf der Erdkugel eine Schicksalsgemeinschaft – und

niemand wird ihr auf Dauer entrinnen. Das sollten wir bedenken. Es ist unsere höchste Verpflichtung, mit unseren Stärken, mit Eigenschaften, die uns Menschen gegeben sind und die uns einen zeitweiligen biologischen Vorteil vor unseren Mitgeschöpfen einräumen, sensibel und verantwortlich umzugehen, um diese Schicksalsgemeinschaft nicht zu unseren Ungunsten aufzukündigen.

Der Respekt ist, wie auch das Lachen, so ein Attribut, mit der ausschließlich der Nackte Affe privilegiert worden ist. Das sind explizit menschliche Eigenschaften. Wo eines von beiden oder beides fehlt, da beginnt das finstere Reich der Unmenschlichkeit. In diesem wird nicht unterschieden zwischen vier oder zwei Beinen. Dieses wahre Reich des Bösen sinnt nur auf das eigene Wohlbefinden, bezahlt mit dem endlosen Leid des Unterlegenen. Darin begründet liegt der Pyrrhussieg des Peinigens, den das Schicksal seines Opfers früher oder später selbst ereilen wird. Mit oder ohne Gott, aber ganz sicher mit Recht! Amen.

Wahlrummel in den Staaten 2008

– Frauen und Farbige vor!

B. St. Fjollfross

Manchen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika hätte man gerne die ewige Präsidentschaft gegönnt. Ja, solche Männer gab es in der Vergangenheit wirklich!

Eine der wenigen vernünftigen Einrichtungen des amerikanischen Wahlsystems aber besteht darin, daß nach zwei Amtsperioden definitiv Schluß ist. Auf das Ende der Ära Bush jr. freut sich wahrscheinlich ein Großteil der zivilisierten Welt wie ein Kind auf Weihnachten.

Nicht, daß bei den klugen Vertretern dieser barmenden Gemeinde die Hoffnung auf eine grundlegende Änderung der Politik der U. S. A. mitschwänge. Zu sehr hatte George W. Bush die seriöse Gloriole um das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten demontiert, als daß nicht jeder klardenkende Erdenbürger nunmehr weiß: Der Präsident ist nur noch der Popanz des amerikanischen Monopolkapitals. Das Märchen vom angeblich mächtigsten Mann der Welt verstaubt en

dgültig in der irrationalen Mottenkiste politischer Schönfärberei. Wenn überhaupt, dann können wir bestenfalls vom tragikomischsten König Urmel der Welt sprechen und von den unverschämtesten Strippenziehern, die es seit einer Dekade nicht einmal mehr für nötig halten, ihre Puppen vom Hintergrund aus tanzen zu lassen. Der durch Wahlbetrug an die Macht gekommene Kriegsverbrecher George W. Bush kann also den Kasperlthron in Washington nicht mehr blockieren.

Nun werden sich Senat und Volk des Vierten Rom sagen, wenn da schon kein Hauch von Ernsthaftigkeit mehr um den Lehnstuhl im Oval Office weht, dann ist der Rest auch schon egal! Warum also nicht mal eine Frau oder einen Neger in dieses Büro befördern? Das amerikanische Volk ist jedoch trotz aller ebenso glorreichen wie genialen Erfindungen wie Political Correctness „immer noch nicht reif“ für solch einen Mieter des Weißen Hauses, wie sogar aus den Regierungskreisen der Staaten verlautet. Immerhin meint noch ein Löwenanteil dieses Volkes, der Präsident sei das direkte Abbild Gottes auf Erden und müsse daher eine weißer, ca. 70jähriger Mann mit Rauschbart und gütigen Augen sein, der weise und gerecht...

Nun also eine Frau (!) oder gar ein Farbiger (!!!)... War die äußerst kluge wie ebenso schöne Condoleezza Rice nicht schon Schrecken genug – von der Bühne des internationalen Parketts bis in den Sonnen-, Tornado- und Negerverwöhnten Süden der Staaten! Das Stöhnen des Ku-Klux-Klans hört sich an wie das Grollen des Mount St. Helens.

Vielleicht wollen die paar wirklich Gebildeten in Amerika noch retten, was zu retten ist. Mit einer revolutionären Tat, die für andere, kleinere, reifere Völker längst und seit Jahrzehnten selbstverständlich ist, will man wohl ein wenig von dem desaströsen Erbe ablenken, das Kasperle George uns hinterläßt.

Wenn alle Welt nun ergiebig und ergeben staunt, zu welchem großen inneren Reifesprünge das freieste Heldenvolk der Welt befähigt ist, wird sie wohl das unwürdige Marionettendrama der letzten Jahre, das die Welt mehr als einmal an den Rand der Verzweiflung brachte, in den Skat drücken. (Entschuldigung – es ist ja die amerikanische Poker-Welle, die derzeit alle After-Vasallen Washingtons überspült – das geistfordernde Kartenspiel Skat wollen wir da besser unerwähnt lassen.)

Wer noch immer der Illusion nachhängt, die U. S. A. wären Weltpolizist kraft moralischer Überlegenheit, der möge spätestens jetzt die Augen aufschlagen und aufwachen! Wer erstmals im 21. Jahrhundert eine Frau oder einen Farbigen für den Präsidentschaftswahlkampf in Erwägung zieht, wer diesbezüglich nur um ein Tüttelchen progressiver ist, als der Vatikan oder die Teheraner Regierung wildgewordener religiöser Affen und Prügelperser, dessen Führungsrolle und -anspruch reduziert sich allein auf die Macht seiner Flugzeugträger. Basta!

Im Übrigen ist es darüber hinaus noch immer undenkbar, daß ein Indianer (der Große Rote Vater im Weißen Haus, hä, hä) oder ein Puerto Ricaner das Rennen macht. Oder ein Hispano oder eine Frau chinesischer Abkunft. Frau Hillary Clinton und Herr Barack Obama sind winzige Schrittlinien in die richtige Richtung – mehr nicht.

Nicht mal die Erkenntnis, daß der Bewohner des Weißen Hauses eh kaum etwas zu melden hat, sondern statt seiner die Federal Reserve, die New York Stock Exchange, all die mächtigen Trusts und nicht zu vergessen – das amerikanische Militär, können die Variabilität der Vorzeige-Puppe auf dem amerikanischen Thron entscheidend erweitern.

Dementsprechend gestaltet sich auch – alle vier Jahre wieder – der amerikanische Wahlrummel. Verzeihen Sie, daß wir auf den Begriff „Wahlkampf“ verzichten. Es ist keiner! Es ist und bleibt ein Medienspektakel, ein dem amerikanischen Präsidentenamt angemessenes buntes Medienspektakel.

Neil Postman hat es zur Genüge, erschöpfend wie erhellend, ausgewertet. Das hat nichts mehr mit dem Austausch intellektueller und politischer Ideen und Programme zu tun. Hier geht es um Unterhaltung – Entertainment, wie der Amerikaner sagt, Telegenität, hohle und möglichst nichtssagende Phrasen, Jubelschreie, Pompons, Konfetti!

Es ist längst nicht mehr die Frage, ob ein Mann oder eine Frau, ein Wasp (White Anglo-Saxon Protestant) oder ein Vertreter einer anderen Ethnie Präsident der Vereinigten Staaten wird. Es dreht sich nur noch darum, ob die Amerikaner einen weißen oder farbigen Karnevalsprinzen, wahlweise -prinzessin ins Weiße Haus schicken, der dann die Hausschlüssel leider Gottes bis zu acht Aschermittwochen hintereinander am Schlüsselbund tragen darf. Na denn – Helau Amerika!

Was macht die Brandenburger Jugend?

Neues von den Dreizehnjährigen

J.-F. S. Lemarcou

Ein echter Narr – das ist die wohl wichtigste Institution eines Gemeinwesens. Nota bene: es ist die Rede von einem Narren, nicht von einem Kasper oder Toren oder blödelnden Dummkopf. Der gute Narr birgt in sich meist mehr Weisheit und Verstand als der große Rest des Vaterlandes. Dieter Hildebrand ist so einer, oder Mathias Richling. Für Brandenburg an der Havel mag Herr René Paul-Peters ein sehr geeigneter Mann für diese Funktion sein. Er ist zwar kein Kabarettist, sondern ein Ritter des Federkiels, doch seine Tjoste sind oft von bestechender Treffsicherheit, Wortwitz und guter Komposition, zeugen von guter Kenntnis der Dinge und verbieten jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit und Tüchtigkeit dieses wackeren Journalisten.

Am Mittwoch dem 20. Februar des Jahres 2008 nun legte Herr Paul-Peters die Lanze ein und ritt eine seiner gefürchteten Glossen, die in der Stadt mit großem Interesse gelesen werden. Der Hieb saß, doch diesmal erwischte es wohl den falschen Gegner.

Den Anlaß gab eine 13jährige Göre, die wie Generationen vor ihr, einfach mal durchknallte, einem Altersgenossen eine Flasche Hochprozentigen aus der Hand riß und sich dieses grobgeistige Getränk mit einem Hieb hinter die Kiemen goß. Es hätte ihr Tod sein können, aber was fragt das Gros der Jugend nach Risiken!

Natürlich macht uns, die wir uns für ausgereift und erwachsen halten, der Vorfall betroffen. Verhindern können wir ihn nicht. Eine Gesellschaft, die von Tag zu Tag unfähiger wird, humanistische Werte auf breiter Front zu etablieren und zu vermitteln, eine hilf- und haltlose Peer-group, die keine adäquaten Antworten auf die Herausforderungen ihres Lebensalters kennt, persönlicher Kummer – ach was weiß ich, was alles in dem Kopf dieses Mädchens zusammenkam und dieses kreuzgefährliche Komasaufen initiierte.

Daß man über Erziehungskonzepte geteilter Meinung sein kann und muß, versteht sich von selbst. Daß Frau Hübner keine Apologetin der Null-Toleranz-Thesen ist, dürfte bekannt sein. Auch wir stimmen nicht auf der ganzen Linie mit ihr überein und fordern auch der Jugend die ihr zukommende Bringschuld der Gesellschaft gegenüber ab, die eben nicht darin besteht, das Gemeinwesen zu schädigen und parasitäre Lebensformen zu kultivieren.

Wenn wir aber von einer der Jugend angemessenen Bringschuld reden, dann fließen die der Jugend immanenten Irrtümer, Versuche, Auflehnungen gegen etablierte Wertvorstellungen und das ganze hormongesteuerte Revoluzzertum gegen Gott und die Welt in diesen Kontext ein. Sich darüber aufzuregen ist so sinnlos wie der Ärger über das tägliche Wetter. Schon Sokrates beklagte den sittlichen Verfall der griechischen Jugend, die der Romantiker von heute seine glücklichen Hellenen nennt.

Ist das nun ein triftiger Grund Frau Hübner zu attackieren und im selben Atemzuge das Bürgerhaus Hohenstücken zu verhöhnen? Man mag dieses Bürgerhaus, das im Arbeitsbereich Frau Hübners angedacht und umgesetzt wurde, bewerten, wie man will. Es bietet vielen, die sonst desperat in ihren Wohnungen sitzen würden, einen Anlaufpunkt für eine sinnvolle Gestaltung ihrer Freizeit. Schon einen Tag nach Herrn Paul-Peters Glosse richtete das Bürgerhaus einen sogenannten Seniorengeburtstag aus, dessen Einladung

über 20 Damen und Herren, allesamt über 80 Jahre alt, folgten. Diese Leute saßen während dieses Nachmittags nicht allein in ihren Wohnungen, sondern beisammen im Multifunktionsraum des Bürgerhauses. Ihnen wurde Kaffee und Kuchen gereicht, Spenden allesamt, etwas Musik gemacht und – Kinder in dem Alter der 13jährigen Kampfrinkerin, Schülerinnen und Schüler der berufsvorbereitenden Gesamtschule Kirchmöser mit ihrer Lehrerin Frau Wolter führten ein Theaterstück des großen Brandenburger Reformpädagogen Otto Bernhard Wendler auf. „Der Stein des Glücks“ nannte OBW sein Werk, das in den Zwanzigern des letzten Jahrhunderts an der Kirchmöseraner Schule uraufgeführt wurde.

Paul Schulze, selbst Zeit seines Lebens ein engagierter Vollblutlehrer und exponierter Pädagoge setzte seinem pädagogischen Ziehvater OBW ein Denkmal, indem er die Klasse Frau Wolters dazu begeisterte sich dieses Stückes wieder anzunehmen.

Diese Jugendlichen, deren laienhaftes Spiel sich natürlich der ernsthaften Bewertung eines Kunstkritikers entzieht, spielten für die Alten. Und die Alten hatten ihre Freude dran. Der Applaus war ehrlich und herzlich. Diese Jugendlichen hätten genausogut ebenfalls irgendwo am Straßenrand „abhängen“ und sich die Birnen zulöten können. Taten sie aber nicht. Trotz Examensvorbereitung, neben der Schulausbildung quasi studierten sie ihr Stück ein und brachten es zum Vortrag – die Mädchen teilweise sogar mit bemerkenswerter Professionalität und Dynamik. In just dieser Zeit haben sie keinen Joint geraucht, keinen Klaren kreisen lassen, keine 80jährige Dame um ihre Rente erleichtert. Auch das... nein, vielleicht sollten wir sagen: gerade das ist die heutige Jugend. Es ist wieder einmal bewiesen worden, daß wenn man auf diese Kinder und Jugendlichen zugeht, ihnen die Möglichkeit bietet, sich mit eigenem Schaffen Lob und Anerkennung zu verdienen, sie in der Mehrzahl diese Angebote begeistert annehmen. Darum geht es – und nur darum.

Es gibt immer einige Küken, die aus dem Nest fallen, es gibt immer ein paar Mädchen, die sich kaputt saufen, es gibt immer ein paar Knaben, die weder ihre Hormone noch ihre aufgemotzten Automobile zu steuern verstehen und ihr unausgereiftes Leben vorzeitig an einem Baum endigen. Das Leben und seine Gesetze fordern eine solche Quote unbarmherzig ein.

Ob uns das paßt oder nicht, ist Mutter Natur herzlich scheißegal. Uns obliegt nur die Aufgabe diese Quote zu minimieren – und genau das tut Frau Hübner, genau das tun die Leute, die im und für das Bürgerhaus arbeiten. Mehr können sie nicht machen und mit weniger geben sie sich nicht zufrieden.

Deshalb denken wir, was Herrn Paul-Peters noch zur Vollendung eines guten Narren fehlt, ist der ausgefeilte Sinn für die gerechte und ausgewogene Beurteilung einer Sache. Es ist die zwingende Implikation einer großen Verantwortung, denn obschon der Narr und der Henker die einzigen im Staate sind, die umfassendste Freiheit genießen, stellen sie auch die einzigen beiden Berufsgruppen, die kraft der ihnen zugewiesenen Macht mit einem Schlag vernichten können, was zum Werden lange brauchte. Der gute Narr sollte auch immer ein guter Kyniker sein: er muß beißen um zu helfen und zu heilen.

Deshalb verliert er Status, Legitimation und Ansehen in dem Augenblick, da er sich einer fremden Sache annimmt, die die Seinige per se nicht sein kann. Herr Paul-Peters wird mit Sicherheit seinen Weg zu einem der achtbarsten Journalisten der Chur- und Hauptstadt fortsetzen. Dessen sind wir sicher. Dazu ist sein Potential einfach zu groß. Es würde uns freuen, wenn wir diesen Beitrag seinem Fortkommen widmen dürften.

Whoin mit dem Bösen?

Zum Fall Josef Fritzl

Don M. Barbagrigia

Der Anwalt des österreichischen Monsters Josef Fritzl will seinen Mandanten als „Menschen“ begriffen sehen und eben nicht als Bestie. Hoffentlich sieht er den Kerl, der ihm nachts auf der Wiener Goss'n dieser Ansinnens wegen den Nadelstreifenanzug etwas ausklopft, ebenfalls als Menschen in all seiner Menschlichkeit – und eben nicht als Bestie. Fritzl ist kein Mensch. Er hat sich allen Menschseins begeben und entäußert. Daß aber Anwalt Mayer ihn in ein Irrenhaus geben will, muß in Preußen verstanden werden, wenn auch der nach Rache dürstende Mob in aller Welt gequält aufhaut. Hatte doch einst selbst der Große König angeordnet, daß die gegen einen Schäfer, der seinen Sohn im religiösen Wahn erschlagen hatte, verhängte Todesstrafe aufzuheben sei. Statt dessen wurde eine dauerhafte Einweisung in eine solche Irrenanstalt mit den Worten verfügt: „Galgen und Rad bessern solche Narren nicht. Man soll ihn in ein Irrenhaus geben und dort vernünftig und menschlich behandeln.“

Sicher steht hinter dem honorigen Anliegen, das der Aufklärung den Weg zu weisen scheint, auch das nüchterne Kalkül, daß es allemal besser ist einen potentiellen „Heiligen“ in einem Irrenhause zu demontieren, statt ihm den Märtyrerstatus zu verleihen. Man betet im Allgemeinen Leute an, die um ihres Glaubens willen starben und nicht solche, die hernach in Zwangsjacken stecken. Mit Geisteskranken will keiner etwas zu tun haben. Wir würden also mit dieser Lösung d'accord gehen. Einen Haken aber hat die Sache: Fritzl handelte weder aus religiösen Motiven, noch müssen wir befürchten, daß er von einer gefährlich breiten Masse zur Ikone erhoben wird. Krank oder nicht krank – es gibt Grenzen der Behandlungswürdigkeit. Krank im Kopf waren auch Himmler, Göring oder Saddam Hussein. Wenn die Auswirkungen einer Geisteskrankheit eine solche Bedrohung an Leib und Leben für die Mitmenschen darstellt, dann sollte die Frage einer Therapierbarkeit keine Rolle mehr spielen. Dann ist natürlich und selbstverständlich die blinde Dame mit dem Schwert gefordert, die Gesellschaft zu schützen. Leider scheint nun auch Frau Justitia in die Jahre gekommen zu sein. Sie wird anscheinend immer unbeweglicher. Schade ist nämlich, daß die westlichen Rechtssysteme, die so vehement auf ihre Fähigkeit und ihr Bestreben zu individueller Schuldzuweisung pochen, so dümmlich steif und unflexibel geworden sind. Ob wir damit andeuten wollen, daß wir etwa gegebenenfalls Fritzls Liquidierung befürworteten? Gott bewahre! Das Gegenteil! Ganz das Gegenteil!

Gebt dem Strolch, was er seinen Opfern Jahrzehnte lang vorenthielt: Gebt ihm die Freiheit! Die absolute Freiheit! Laßt ihn laufen! Kündigt seine Freilassung in allen Medien an und werft ihn mitten auf dem Marktplatz von Amstetten aus der Grünen Minna! Dann drehe sich die Polizei um und ziehe sich zurück. Klammert er sich verzweifelt an die uniformierten Hosenbeine der Polizisten, sollen sie ihn abschütteln und liegenlassen. Alles andere findet sich – dessen darf man getrost sein.

Das Mittelalter kannte ganz gute Rechtsverfahren, die in diesem Falle durchaus anwendbar wären: Tut den Lumpen in Acht und Bann und erklärt ihn für vogelfrei. Er hat keinen Namen mehr, ist nicht mehr Teil der menschlichen Gemeinschaft. Werde aus ihm was da wolle. Keiner darf ihn mehr beköstigen, keiner behausen – er verfallt denn derselben Acht! Dutroux möge der gleiche Spruch zuteil werden. Was sollen die kostenintensiven Unterbringungen, mit denen uns diese gestörten Krebszellen der menschlichen Gemeinschaft zeit ihrer Existenz auf der Tasche liegen? Warum leisten wir uns diesen Luxus? Fort mit ihnen! Das beste an Patrick

Süskinds Saga von Grenouille, dem Zeck, war das Ende... Das schlimmste aber ist nicht, daß dieser Dreck jetzt auf Kosten der ehrbaren Menschen am Leben erhalten wird. Schlimmer ist die sich gewaltsam aufdrängende Frage, welche dieses Zerrbild jeden menschlichen Ethos' in uns aufwirft: Wenn wir nicht durch starke Kräfte gebändigt und im Zaume gehalten werden, zu wieviel Monstrosität sind dann wir fähig? Jeder einzelne von uns!

Was ist im Dreißigjährigen Kriege geschehen? Wer war die mordende und raubende, schändende und brennende Soldateska? Kamen die Einsatztruppen von Gestapo, Wehrmacht und SS etwa vom Mars? Wie sind die Exzesse des jugoslawischen Bürgerkrieges rational zu erklären, in denen Nachbarn Nachbarn schlachteten, wo sie doch Jahrzehnte friedlich nebeneinander wohnten.

Hutus, Tutsis, spanische Konquistadoren, Folterknechte der Inquisition, kambodschanische Killerkommandos, Lynndie England – die Reihe ist endlos. Wenn wir die Macht hätten zu tun, was Fritzl tat – was fingen wir mit dieser Macht an??? Wie integer sind wir selbst? Jeder aufrechte Mann, jede ehrbare Frau stelle sich diese Frage morgens und abends vor dem Spiegel. Und keine voreiligen, von Narzißmus oder Feigheit geprägten Antworten, bitte! Kein pathetisches Sich-selbst-an-die-Brust-schlagen!

Man gehe in sich bis in die tiefste, geheimste Kammer seines Herzens! Man erforsche in sich das Undenkbare! Wie selbstherrlich, egozentrisch und rechthaberisch urteilen wir über den Nächsten, der nicht unserer Meinung ist und welche Mittel würden wir akzeptieren um unserer Sicht Geltung zu verschaffen? Vielleicht sind Fritzl oder Dutroux nur einen Tic abnormer als die durchschnittliche Masse. Wenn wir das verinnerlichen, wenn wir uns vor der Inneren Bestie in uns selbst noch mehr in Acht nehmen als vor diesen Monstern, dann haben die Dialektiker recht – dann hat selbst der Horror von Amstetten noch eine positive Seite!

Zwei Züge

S. M. Druckepennig

Brandenburg an der Havel, die einstige Industriemetropole, verband seit jeher eine enge Beziehung zum geflügelten Rad der Eisenbahner.

Nicht nur, daß sich in Brandenburg an der Havel einer der ältesten Bahnhöfe des Reiches befindet. Hier kreuzte sich die Fortführung der ältesten preußischen Bahnlinie von Berlin nach Magdeburg mit regionalen Linien in alle Himmelsrichtungen. Gewaltige Lokomotiv-Drehkreuze bugsiierten tonnenschwere Dampflok auf das gewünschte Gleis. Güterzüge, Personenzüge, Schnell- und Bummelzüge donnerten pausenlos vorüber. Das Quietschen und Schlagen der rangierenden Eisenbahnen war meilenweit zu hören. Die Kreuzungen mit den Automobilverkehrsstraßen waren so mannigfaltig, daß die geplagten Einheimischen ob der schier unendlichen Schließzeiten an den Bahnübergängen (oft eine Stunde und mehr) die Havelmetropole kurzerhand in „Schrankenburg am Sabotagebalken“ umtaufeten.

All den Standortvorteilen Rechnung tragend, siedelte die Deutsche Reichsbahn einst ein gigantisches Reichsbahnausbesserungswerk auf dem weitläufigen Gelände einer ehemaligen Munitionsfabrik in Brandenburg-Kirchmöser an und begründete damit eine der Havelstadt eng verbundene Eisenbahnertradition, die bis heute nachhallt. Am 24. April 2008 fand ein Dampflokomotive der Baureihe BR 52 der Deutschen Reichsbahn aus den

vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts in Brandenburg-Kirchmöser ihren letzten Stellplatz, um als grandioses Relikt des Zeitalters der Dampfrosser der Brandenburger Reichsbahngeschichte ein imposantes Denkmal zu setzen. Viel Stadtprominenz war anwesend, Minister Junghans von der Landesregierung gar. Hoch ging es her. Die Noblen der Domstadt saßen in den angehängten Waggons – einem Mitropa- und einem Reisewagen. Etwas gedämpfter war da zur selben Zeit schon die Stimmung auf dem nur eine Bahnstation entfernten Brandenburger Hauptbahnhof. Auch dort stand ein Dampfross. Auch dieses hatte nur einige wenige Waggons angehängt. Auch dieser Zug befand sich auf einer außerplanmäßigen Sonderfahrt: Am Bahnsteig 4 stand der „Zug der Erinnerung“. Das ist der Zug, der als reisende Dokumentationsstelle in erschütterndster Weise die grauenhaften Schicksale der von den Nazis aus ganz Europa über den Schienenweg ins Gas transportierten Juden nachzeichnet. Also wollen wir uns erinnern: Dort drüben: auf dem Peron zwischen den heutigen Gleisen 5 und 6 standen die letzten Brandenburger Juden, die vom Polizeischergen Kriesche nach dem Brandenburger Reichsbahnhof getrieben und dann in den Zug nach Osten gepfercht wurden – ihrer Vernichtung entgegen.

Wir stehen auf dem Bahnsteig 4 und blicken hinüber. Ein paar Schulklassen teilen den Bahnsteig mit uns. Ein paar interessierte Brandenburger. Die Zeit des Großen Bahnhofes für den kleinen Zug mit der schweren Last wird wohl am gestrigen Tage gewesen sein, als er ankam. Jetzt jedenfalls können wir keine Prominenz mehr erblicken. Die ist sicher wieder zum Tagesgeschäft übergegangen. Ein Teil davon läßt gerade in Brandenburg-Kirchmöser den Aufschwung hochleben. 8 von 59 ha rekultivierte Industriebrachen sind schon an den Mann gebracht. Na ja – immerhin. Hier aber weht eine leichte Frühlingsbrise ein paar trockene Blätter über den Bahnsteig, spielt mit den Blousons der jungen Mädchen, trägt die schwermütigen Töne einer Klarinette herüber. Neugierig betrachten wir die anwesenden Schülerinnen und Schüler. Die wenigsten scheinen aus eigener Initiative hier hergekommen zu sein. Ein Event unter vielen. Hauptsache, nicht in einem stickigen Klassenraum sitzen und Löcher in die Luft starren. Hier kann man gickern und gackern – und einige tun es. Was das hier soll, das realisieren sie im Mindesten nicht. Die Generation Fun hat keine Hirnwindung reserviert für das Elend der Welt. Sie wissen nichts damit anzufangen und betreten den Zug.

Drinnen geht das hohle Palaver weiter. Es fällt auf, daß die Jungs häufiger und intensiver die Dokumentationstexte lesen. Die Mädchen schauen flüchtig auf die Bilder. Wichtiger als die alten Photographien von Menschen, die zu ihrer Urgroßelterngeneration zählen, ist ihnen das Bild, das sie selbst abgeben: Der Ausschnitt muß was hergeben! Kommen die prallen Pobacken auch richtig zur Geltung? Ach ist das schön, jung und begehrt zu sein. Die abstruse Hölle, die da wenige Meter vor ihnen Einblicke von infernalischem Grauen gewährt, ist nichts anderes, als was sie sich mir ihren Lovern am Abend bei Texas Chainsaw-Massacre, Stirb Langsam Teil 87 oder Saw III reinziehen. Den realen Bezug, den das Ganze zu ihrem eigenen Leben unmittelbar von einem Augenblick zum nächsten aufbauen könnte, erfassen sie nicht. Spatzenhirne, fressen, saufen, kotzen, ficken – das ist ihre Welt, sonst gar nichts. Angesichts des Portraits eines süßen, circa dreijährigen Mädchens mit tiefschwarzen Kulleraugen bricht sich dann die endlose Dummheit einer etwa siebzehnjährigen Nymphe endgültig Bahn. Mit bebenden Brüsten deklamiert sie: „Das ist so gemein! So ein kleines Kind kann doch gar nichts dafür!“ Man lasse das auf sich wirken... Man nehme sich eine Minute Zeit über diesen Satz nachzudenken! WOFÜR? Wofür, du selten dämliche Gake, kann dieses Kind nichts, wofür vielleicht sein Opa, sein Vater, seine Mutter, sein älterer Bruder, sein Onkel, seine Cousine etwas gekonnt hätte? Hä? Welches Verbrechen haben die denn begangen? Wo liegt der Unterschied zwischen dem Tod einer alten Frau und eines süßen

kleinen Fratzen mit Bambiaugen? Wenn du blöde Göre dem Kind eine Unschuld zuschreibst, welche die Ermordung dieses Kindes in deinen Augen gemein erscheinen läßt, welche Schuld haben dann die anderen Juden auf sich geladen, die ihren Tod auch nur im entferntesten rechtfertigen würde? Definieren wir doch die Rassengesetze mal Spaßes halber um und legen fest, daß nicht die Juden auszurotteten sind, sondern alle Menschen mit einem IQ unter 90. Dann wärst DU dran, du blöde Göre! Dann wäre es aus mit Lippenstift und Disko. Von jetzt auf sofort! DU würdest in einem stickigen Viehwaggon sitzen und deinem Tod entgegenrattern, während den Menschen im Reiche mit allen Mitteln einer modernen Propaganda erklärt würde, dein Tod sei notwendig für die Weiterentwicklung der Menschheit – denn solche Fickmaschinen wie du würdest eh nur Sozialschmarotzer gebären – und die in Massen! Die Willkürlichkeit, mit der Mitmenschen, Menschenbrüder und -schwestern mit einem Makel gebrandmarkt wurden, der erstens nie einer war und zweitens von der Natur nach dem Zufallsprinzip verteilt wurde – das ist die Schuld. Aber nicht die Schuld der Opfer sondern die der Täter!!! Und es die Schuld der tumben Masse, auf die sich die Täter stützen konnte. Ohne diesen Rückhalt hätte kein Nazi auch nur einen Zug nach Auschwitz geschickt. Es waren auch und vor allem die Frauen, die aus einem wollüstigen Gefühl aus der Gegend ihres Uterus heraus den Oberdämonen der Deutschen ins Reichskanzleramt beförderten. Man besche sich die alten Filmaufnahmen. Wie ihre rechten Arme emporflogen. Wie sie sich alle, alle ein Kind von IHM wünschten. Wie sie mehr überhaupt nicht interessierte. Ein Kind von Superman – mehr braucht es nicht auf dieser Welt. Dann noch ein bißchen Spaß und Parties und alles ist chic!

Und da steht eine solche Vertreterin dieser Spezies, eine würdige Urenkelin ihrer Urgroßmütter, deren Augen so strahlten, als der Führer mit verkniffenem und versteinertem Gesicht vorüber fuhr. Ein bißchen geschickte Propaganda nur und wir wollen ihr die Entrüstung über den Tod der kleinen Bambina schon austreiben! Das kleine Busenwunder ist doof genug. Das braucht nicht viel Bearbeitung, dann sieht sie ein, warum die kleine Jüdin beseitigt zu werden hatte. War eben nur hübsches Unkraut....

Das, das, das ist die eigentliche Botschaft des „Zuges der Erinnerung“! Schaut euch nicht nur die Dokumentation an – seht vor allem in die Gesichter der Besucher! Der jungen Besucher! Mit ignoranten Schwachköpfen lassen sich all die Verbrechen, wie sie in der Dokumentation dargestellt wurden, jederzeit wieder ins Werk setzen. Unmöglich? Wirklich? Was ist mit Pol Pots Kambodscha? Was mit dem Genozid zwischen Hutu und Tutsi? Was mit dem Massenmorden und Massakern an den Balkanvölkern des ehemaligen Jugoslawien in den Neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts?

Haben die Frauen der argentinischen und chilenischen Offiziere denen nicht das Mittagessen gekocht, als sie von den Morden und Folterungen an den Regimegegnern heimkehrten? Wir wissen auch keinen Weg, wie diese Schwachköpfe für das Thema aller Themata zu sensibilisieren sind. Vielleicht ist der Pflichtbesuch solcher Ausstellungen – wenn auch der schwächste – so doch der einzige erfolversprechende Versuch. Langsamem Schrittes verlassen wir den Brandenburger Hauptbahnhof. Auf der anderen Seite strebt ein hochaufgeschossener Jüngling mit Nazi-T-Shirt und Runengürtel der Straßenbahn zu. Auch so ein armer Teufel, den Mami und die anderen Mädchen nie richtig lieb gehabt haben und der sich jetzt mit der Macht der Dämonen an allen dafür rächen will. Wir wenden unsere Gedanken angewidert ab von diesem armseligen Kretin und sehen auf die Bilder, die wir am selben Vormittag von der BR 52 in Kirchmöser gemacht haben. Schön sieht sie aus – Donner und Doria! Eine echte BR 52, Lastesel und VW Golf der Deutschen Reichsbahn. Millionen von Tonnen von Gütern aller Art haben sie und ihre Geschwister einst kreuz und quer durch Deutschland und Europa geschleppt – und Millionen von Juden und Zigeunern – nach Osten – ins Gas!

Inhalt

Besuch bei Effi Briest.....	3	Heuschrecken	20
BRD – Blödsinn, Raffke und Diäten.....	5	Jugendkriminalität.....	22
Das perfekte Dinner – die perfekte Blasphemie.....	6	Klappe: Berlusconi die Vierte	23
Der Tod der Kämpferin –	7	Man spricht nicht drüber	24
Deutschland und Amerika – eine asymmetrische Beziehung.....	8	Noël Martin	25
Die Marter des Heiligen Franz.....	10	Orgien der Gewalt in Deutschland.....	26
Ein Alpendorf trotzt dem Imperium	10	Präsidentenwahl im Reich des Bären.....	27
Ein Nachrichtendienst liest mit	12	Steffan Drotleff.....	28
Fackel im Sturm - Eine Fackel stolpert durch die Welt	12	Tantchen wird alt.....	29
Feuerwerk.....	13	Tata, Tibet, Transrapid	30
Gebrauchsanleitung.....	14	Terror in der Talmudschule	31
Hans Joachim Borzým	16	Tod oder Taufe.....	32
Hartmut Borkmann	17	Vom Schweinetransport zum Vernichtungslager.....	33
Helga Heinz	17	Wahlrummel in den Staaten 2008 – Frauen und Farbige vor!.....	35
Hessenwahl- die unendliche Tragödie aus dem Kasperletheater zu Wiesbaden.....	18	Was macht die Brandenburger Jugend?	36
Hessenwahl 2008 – neues aus dem Kindergarten.....	19	Wohin mit dem Bösen?	37
		Zwei Züge.....	37